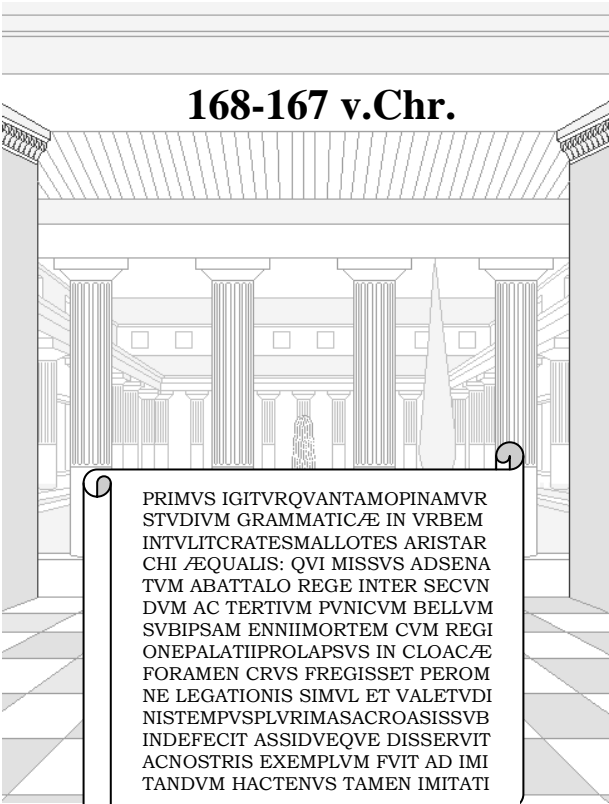


# Buch III: ROM

**168-167 v.Chr.**



PRIMVS IGITVR QVANTAM OPINAMVR  
STVDIVM GRAMMATICÆ IN VRBEM  
INTVLIT CRATES MALLOTES ARISTAR  
CHI ÆQUALIS: QVI MISSVS AD SENA  
TVM AB ATTALO REGE INTER SECVN  
DVM AC TERTIVM PVNICVM BELLVM  
SVB IPSAM ENNI MORTEM CVM REGI  
ONE PALATII PROLAPSVS IN CLOACÆ  
FORAMEN CRVS FREGISSET PER OM  
NE LEGATIONIS SIMVL ET VALETVDI  
NISTEMPVS PLVRIMAS ACROASISSVB  
INDEFECIT ASSIDVEQVE DISSERVIT  
AC NOSTRIS EXEMPLVM FVIT AD IMI  
TANDVM HACTENVŠ TAMEN IMITATI

Krates starrte verächtlich aus dem Fenster hinter seinem Schreibtisch. Die Landschaft hinter den Dächern von Pergamon flimmerte in der Morgenhitze und der fröhsummerliche Wind wirbelte den Staub aus der Ebene bis in die Stadt, ja sogar bis hinauf in die Philetairiea. Kopfschüttelnd las er noch einmal den letzten Absatz des neuen Kommentars, der erst gestern mit der königlichen Ratspost aus Alexandria gekommen war.

»Der geographische Ansatz schließlich, den Krates in den homerischen Epen wiederzufinden meint, grenzt an den Gipfel der Lächerlichkeit. Wie soll-

te denn wohl ein Blinder, selbst wenn er der größte Dichter aller Zeiten war, die Welt erkunden? Ein schlecht begründeter Ansatz mit noch schlechteren Argumenten. Doch was will man von einem Pergamener anderes erwarten?«

Wütend schleuderte er den Papyrus gegen die Wand. Er war nach wie vor der Auffassung, dass seine Argumentationskette in sich schlüssig war und es störte ihn auch gar nicht, wenn die Herren aus Ägypten in einigen Punkten anderer Meinung waren. Doch angesichts der Schärfe, mit der ihn Aristarchos in jedem seiner schriftlichen Kommentare attackierte, wurde Krates den Eindruck nicht los, dass es ihm gar nicht so sehr um die Beurteilung seiner Thesen ging als vielmehr um den Ausdruck seiner persönlichen Abscheu gegen das Schaffen der pergamenischen Gelehrten. Die

Rezensionen und Kommentare waren für die Bibliotheksverwaltung und den Einkauf neuer Schriften unerlässlich. Dementsprechend gab der König für den monatlichen Bezug dieser Abhandlungen eine Menge Geld aus. Doch die bissigen Pamphlete des Aristarchos brachten Krates immer wieder in Verlegenheit. Erst kürzlich war eine dieser Hetzreden aus Versehen in der königlichen Korrespondenz liegen geblieben und hatte zu einer Audienz geführt, bei der ihm Eumenes unmissverständlich zu verstehen gegeben hatte, dass er nicht gewillt sei Krates' persönlichen Krieg gegen die Alexandriner zu finanzieren.

Krates war jetzt erst ein Jahr in Pergamon, doch in der Zwischenzeit hatte sich so viel ereignet, dass es ihm vorkam, als wären es schon zehn Jahre. Er dachte an Stratonike und musste lachen.

Beim Eros, was hatte er sich abgemüht, um ihr zu gefallen. Er hatte ihr Komplimente und Geschenke gemacht, sie zum Essen eingeladen und immer wieder versucht, ihr zu imponieren, doch Stratonike blieb so unnahbar wie der Morgenstern. Hippias dagegen schien bei ihr weitaus mehr Erfolg zu haben, auch wenn er es nie darauf angelegt hatte. Krates erinnerte sich noch gut an das Gespräch, in dem er seinen Freund eines Abends zur Rede gestellt und ihm dieser von seinen Gefühlen für Stratonike erzählt hatte. Hippias argumentierte damals sehr sachlich und betonte immer wieder, dass er Krates nicht verletzen wolle. Aber das war ja schon längst geschehen. Es fiel ihm nicht leicht die schöne Nachbarstochter einfach aufzugeben, zumal seinem Freund das Glück der jungen Liebe so sehr ins

Gesicht geschrieben stand, dass sich neben Krates' Scham des Abgewiesenen auch eine tiefe Eifersucht gesellte. Doch die Zeit heilt alle Wunden und so konnte er sich schließlich sogar über die Einladung zu Hippias' Hochzeit freuen.

Die Vermählung seines Freundes mit Stratonike war ein Riesenspektakel, das von Plautos und seiner Familie mit großem Pomp betrieben wurde. Sogar Eumenes war damals erschienen und hatte dem jungen Paar seinen königlichen Segen gegeben. Da Hippias mit seiner jungen Frau in die Unterstadt gezogen war, verbrachte Krates den Winter allein in seinem Haus. Es war eine schlimme Erfahrung gewesen, denn der Winter war kalt und Krates fühlte sich zuweilen ziemlich einsam. Außerdem steckten seine Kochkünste, die er nun, seitdem ihm Stratonike nicht mehr den

Haushalt führte, unweigerlich selbst erproben musste, noch tief in den Kinderschuhen.

Er legte den Kommentar des Aristarchos zu den anderen Unterlagen und trat auf die Galerie vor seinem Zimmer. Der Blick in die weite Ebene machte ihn nachdenklich. Von hier oben betrachtet, sah die Welt ganz vertrauenerweckend aus. Die Bauarbeiten in der Stadt waren gut vorangekommen und das große Gymnasion in der Philetaireia erst vor zwei Monaten eingeweiht worden. Am Fuße des Burgbergs war ein komplett neuer Stadtteil entstanden und mit den neuen Kasernen am Eumenischen Tor machte die Unterstadt endlich jenen gut befestigten und streng bewachten Eindruck, bei dem man sich durch und durch sicher fühlen konnte. Auch die Katalogisierung der Bibliothek machte

gute Fortschritte und der harte Einsatz der letzten elf Monate zeigte allmählich Erfolg. Eumenes hatte ihm sechs fähige Männer unterstellt, die ihm und seinen Schreibern zur Hand gingen, und so hatten sie mit den mittlerweile erfassten Schriften schon mehr als ein Drittel ihres Gesamtvorhabens realisiert.

Soweit also schien die Welt in Ordnung. Doch es gab auch verschiedene Anzeichen auf unterschwellig drohende Gefahren. Der König zum Beispiel, dessen Gesundheitszustand zu den meist gehüteten Geheimnissen des Hofes gehörte, machte ihm zunehmend Sorgen. Denn von der Vitalität, die er an dem rüstigen alten Mann noch vor einem Jahr so sehr bewundert hatte, war fast nichts geblieben. Die königliche Familie war sicherlich stark genug, um den etwaigen Verlust ihres Oberhauptes



durch einen neuen Thronfolger zu ersetzen, doch Krates schätzte seinen Gönner und machte sich eben seine Gedanken. In Zeiten wirtschaftlichen Wohlstands und anhaltenden Friedens war die körperliche Unversehrtheit des Königs vielleicht auch gar nicht so wichtig. Doch wenn er die Andeutungen der königlichen Boten richtig verstanden hatte, war das Reichsterritorium momentan alles andere als gesichert. Denn so friedlich die Pergamenische Ebene jeden Abend auch in der Dämmerung schlummern mochte, die anderen Reichsgebiete, vor allem die Ländereien an der nördlichen Grenze hatten zunehmend unter den Überfällen der Galater und den Sticheleien des Königs Prusias von Bithynien zu leiden. Immer wieder hörte man von erneuten Plünderungen und Verwüstungen und der

Angst der mysischen Bewohner, ihr Hab und Gut oder gar ihr eigenes Leben zu verlieren. Krates war zu sehr mit sich und seinen Aufgaben beschäftigt, um diesen Befürchtungen mehr Beachtung zu schenken. Aber gänzlich entziehen konnte er sich ihnen auch nicht, stellten sie doch eine ernst zu nehmende Bedrohung seiner Welt dar.

Ein lautes Klopfen riss ihn aus seinen Gedanken.

»Die Tür ist offen!« rief er hinunter und sah, wie ein Beamter des Hofes eintrat und sich neugierig umschaute. Krates bat ihn, kurz zu warten und eilte die Treppe hinunter.

»Ich komme im Auftrag des Königs, der dich bittet, heute Abend nach Sonnenuntergang im Palast zu erscheinen.«

Krates dachte an den Kommentar des Aristarchos und bekam weiche Knie.

Dass Eumenes' Warnung eine behördliche Kontrolle der Bibliothekspost nach sich ziehen würde, war ihm klar gewesen, doch mit der Möglichkeit so schnell schon Ärger zu bekommen, hatte er nicht gerechnet. Der Bote verabschiedete sich mit einem kräftigen Handschlag und verließ das Haus.

Krates stand allein im Hof seines Hauses und ballte wütend die Fäuste. Dieser dämliche Streit mit den Alexandrinern ging ihm zunehmend auf die Nerven, zumal er diplomatisch gesehen eine permanente Gratwanderung war. Eigentlich war es nichts weiter als ein kultureller Machtkampf zwischen Eumenes und seinem ägyptischen Kontrahenten Ptolemaios, doch ausgefochten werden musste er von Männern wie Krates und Aristarchos. Agathon hatte ihm einst erklärt, dass der methodische

Streit zwischen der Akademie und der Stoa auch eine politische Variante besäße, etwa in der Form, dass die Stoa an das altbewährte und traditionsreiche Kulturgut anknüpfte, während sich die Akademiker eher dem Glauben an den Fortschritt verschrieben hätten. So gesehen war Aristarchos nur das verlängerte Sprachrohr eines instrumentalisierten Streits um die kulturelle Vormachtstellung zwischen dem akademisch-technisch versierten Königreich der ägyptischen Ptolemäer und dem eher stoischen und traditionsorientierten Pergamon. *Konkurrenz belebt das Geschäft*, dachte sich Krates, das musste selbst Eumenes zugeben und so sah er dem Abend mit neuer Zuversicht entgegen. Das ungute Gefühl, wegen der gleichen Angelegenheit zum zweiten Mal vor dem König zu erscheinen, blieb

ihm trotzdem und so verbrachte er einen unruhigen Nachmittag in seinem Haus, versorgte Pluto mit frischem Heu und machte sich permanent Gedanken, wie er Eumenes nur davon überzeugen konnte, die Ablehnung der Alexandriner, die ja wohl in Zukunft eher noch zu- als abnehmen würde, als Gewinn zu betrachten.

Gegen Abend machte er sich auf den Weg zur Akropolis. Einem inneren Impuls folgend, machte er einen kleinen Umweg über die Altarbaustelle und begegnete dabei seinem Schüler Artemon, der an einer Mauer lehnte und sich angeregt mit dem alten Bildhauermeister unterhielt.

»N' Abend, Krates«, begrüßte ihn Agamemnon müde.

»Guten Abend, Meister. Na, was macht die Kunst?«

»Im Moment lernt sie dazu«, lächelte Agamemnon, stemmte die Hände in die Hüften und reckte sich ächzend.

»Wie das?«

»Er übertreibt maßlos«, verteidigte sich Artemon. »Ich hatte ihn nur gefragt, warum er sich eigentlich bei der Darstellung der Götter so viel Mühe mit den jeweiligen Attributen gibt, wo sie doch von den meisten ausländischen Betrachtern sowieso nicht erkannt werden.«

Krates hob verwundert die Augenbrauen und wandte sich Agamemnon zu.

»Artemon meinte, wir sollten die Reliefs beschriften ...«

Krates musste unvermittelt lachen, doch Agamemnon hob abwehrend die Hand.

»Ich weiß, das hört sich im ersten Moment ziemlich albern an, aber ich finde die Idee gar nicht so schlecht. Schließlich ist die Hauptaussage des Altarfrieses erst dann verständlich, wenn man weiß, welcher Gott an welcher Seite kämpft. Aber wir müssen sehen, ob und wie wir diese Idee in die Tat umsetzen können.«

Krates nickte den beiden schmunzelnd zu und wandte sich zum Gehen. Am oberen Burgtor begrüßte ihn Ariston, der offensichtlich schon auf ihn gewartet hatte.

»Bist du bereit?« fragte er mit ernster Miene.

»Ich denke schon«, antwortete Krates und holte tief Luft.

»Weißt du denn, was dich erwartet?«

»Ich kann es mir vorstellen. Ich hoffe nur, dass es nicht allzu lange dauert,

schließlich habe ich auch noch andere Sorgen.«

Ariston schaute ihn verständnislos an. »Also, hör mal!« entrüstete er sich und wollte noch etwas hinzufügen, doch da waren sie bereits am Tor des Palastes angekommen und der Diener hieß sie von der Tür aus willkommen. Sie schritten durch die im Abendlicht schimmernde Eingangshalle in den geräumigen Hauptraum und begrüßten den König mit einer ehrfürchtigen Verbeugung.

»Krates«, rief Eumenes und reichte ihm die Hand, »wie schön, dass du da bist. Komm in unsere Mitte und lass mich dir meine engsten Vertrauten vorstellen. Der sympathische Krieger hier vorne ist mein Bruder Attalos, der im Feld genauso erfolgreich ist wie auf dem Thron.«



Krates verbeugte sich vor dem Königsbruder und spürte die prüfenden Blicke, mit denen ihn die Anwesenden bedachten. Nach und nach machte er sich mit den übrigen Gästen bekannt. Mit Eumenes' zweitem Bruder Athenaios, der sich um die Leitung der zahlreichen Bauvorhaben in und um Pergamon kümmerte, und mit Zenon, der mit der Eintreibung der Steuern aus den weitverzweigten Reichsgebieten beauftragt war. Mit dem alten Lykon, der schon unter Eumenes' Vater gedient hatte und den diplomatischen Verkehr regelte sowie mit Nikias, der die Verbindung zu den städtischen Behörden und Ämtern hielt. Schließlich auch mit Theodoros, der die Flotte vor Elaia befehligte und Eumenes in strategischen Fragen beriet. Aus der Ecke nickten ihm sein Vorgesetzter Brasides und Philo-

patros' Vater Stratios zu und Ariston musste er nun wirklich nicht mehr vorgestellt werden.

Verwirrt von der hochkarätigen Abendgesellschaft, deren Anwesenheit sich Krates nur als Tribunal für den Verweis erklären konnte, den ihm sein König nun erteilen würde, folgte er Eumenes' Anweisung auf der elften und letzten Tischliege Platz zu nehmen. Vier Diener betraten den Raum, verteilten Trinkschalen und schenkten den Männern Wein ein.

»Der Grund«, hob Eumenes feierlich an, »warum ich dich bitten ließ, uns heute Abend Gesellschaft zu leisten, ist der unerwartete Tod unseres treuen Gesandten Protagoras. Da es die momentane Situation nicht erlaubt, diesen Posten länger unbesetzt zu lassen, haben wir beschlossen, dich in den Kreis der

Freunde aufzunehmen und zum königlichen Gesandten zu ernennen. Bist du bereit, diese Ehre anzunehmen?«

Krates verschlug es die Sprache und er rang nach Luft. Er warf Ariston einen verzweifelten Blick zu, erhielt jedoch nur ein aufmunterndes Lächeln.

»Beim Zeus«, stammelte Krates, »ich fühle mich tief geehrt. Aber ich weiß wirklich nicht, ob ich dieser Aufgabe gewachsen bin. Außerdem habe ich ja noch meine Arbeit in der Bibliothek.«

»... die dir auch niemand abnehmen kann«, setzte Eumenes seinen Gedanken fort. »Die Aufgabe, mit der wir dich betrauen möchten, umfasst zunächst einmal nur die Präsenz bei den Einweihungen unserer zahlreichen Stiftungen im In- und Ausland. Das heißt, du wirst hin und wieder verreisen müssen, aber das sollte dir nicht allzu schwer fallen,

denn ohne diese Fähigkeit wärest du heute gar nicht hier.«

»Außerdem«, mischte sich Ariston ein, »hatten wir bei diesem Posten auch deshalb an dich gedacht, weil dir die Reisen die Möglichkeit geben werden, mit den Gelehrten anderer Städte in Kontakt zu kommen und deine für die Bibliothek relevanten Verbindungen auszubauen.«

»Beim Apollon«, freute sich Krates, »das ist überhaupt wahr. Aber ich muss nochmals betonen, dass ich einen derartigen Posten nie zuvor ausgeübt und dementsprechend keine Ahnung habe, worauf es dabei ankommt.«

»Oh, das kann man lernen«, winkte Attalos ab. »Und nach allem, was mir mein Bruder über deine bisherigen Erfolge in der Bibliothek berichtet hat, wirst du es auch lernen.«

Krates strahlte in die Runde. »Dann will ich dieses Amt gerne annehmen und mich in allem üben, was ihm zur Ehre gereicht.«

»Ausgezeichnet!« schloss Eumenes und hob seine Trinkschale. »Dann lasst uns trinken, Freunde, und Krates in unserem Kreis willkommen heißen.«

Die zehn Männer setzten sich auf und hielten ihre Trinkschalen feierlich in die Höhe. Krates' Hände zitterten, als auch er seine Trinkschale anhub und verlegen dem Hymnos lauschte, den der königliche Stab zu seiner Amtsernennung sang.

Es folgte ein erlesenes Abendessen, bei dem er sich mit jedem der Königsfreunde eingehend unterhielt. Der Abend wurde lang und das Gelächter der Männer mit dem nicht enden wollenden Nachschub an Wein auch immer

lauter und ausgelassener. Am Ende fühlte sich Krates im Kreise seiner zukünftigen Amtskollegen nicht nur angenommen, sondern auch respektiert. Über die alexandrinischen Kommentare dagegen, vor denen er sich anfangs noch so gefürchtet hatte, war während des ganzen Abends kein Wort gefallen. Als er spät in der Nacht mit Ariston durch die Straßen wankte, konnte es Krates noch immer nicht fassen.

»Wenn du ...«, lallte er, »wenn du mir vor einem Jahr erzählt hättest, dass ich einst zu den Freunden des Königs zählen würde, ich hätte dich für verrückt erklärt.«

»Stimmt«, gab ihm Ariston recht und lehnte sich betrunken gegen eine Hauswand, um seine Blase zu leeren. »Aber es ist eine große Ehre.«

»Eine sehr große«, bestätigte Krates.

»Eine ungeheuerliche«, lachte Ariston. »Unser kleiner Philosoph aus Kilikien wird zum Gesandten, haha! Das wird dir viel Neid einbringen, mein Junge. Mach dich auf einiges gefasst.«

Krates blickte seinen Gefährten zweifelnd an. »Meinst du wirklich?«

»Ja, was denkst du denn?« fuhr ihn Ariston an und hielt erneut, um noch einmal umständlich gegen eine Hauswand zu urinieren. »In dieser Stadt leben annähernd fünfzigtausend Menschen, aber nur zehn dürfen beim König ein- und ausgehen und ihm ihre Meinung unverblümt ins Gesicht sagen. Weißt du überhaupt, was für eine Macht du da hast?«

Krates nickte geistesabwesend vor sich hin, bis ihm auffiel, dass sich Ariston an seiner eigenen Hauswand erleichterte. Ungehalten holte er seine

Schlüssel aus dem Mantel und schloss die Haustür auf.

»Oh«, stammelte Ariston verlegen, »das ... tut mir leid.«

»Macht nichts. Komm gut nach Hause.«

Am nächsten Morgen erwachte Krates mit fürchterlichen Kopfschmerzen. Verschlafen hastete er die Treppe herunter, um sich zu waschen und schnell einen Happen Brot zu essen, bevor er sich anzog und zur Akropolis eilte.

In der Bibliothek angekommen, sah er zu seiner Beruhigung, dass die Arbeiten bereits im vollen Gange waren. Leukippos und Demetrios standen in der Vorhalle des Athenaheiligtums und waren mit dem Wachsen der Papyrusrollen beschäftigt, während Leonidas und Artemon die sechs Arbeiter anwiesen und



für den Nachschub an Holztäfelchen und Wollfäden sorgten.

»Guten Morgen, Krates«, begrüßte ihn Leonidas.

»Morgen«, brummte Krates und entschuldigte sich für sein Zuspätkommen. Dann setzte er sich auf einen der Stühle im Hauptraum und massierte sich die schmerzenden Schläfen. Nach einer Weile kam Artemon mit einer Handvoll Schriften und setzte sich zu Krates an den Tisch.

»Ich habe mir in den letzten Wochen einige Gedanken gemacht«, begann er, »und würde gerne einmal deine Meinung dazu hören. Ich meine, man könnte unsere Bemühungen im Falle der pergamenischen Bibliothek vielleicht als Schadensbegrenzung oder zumindest dringend bedürftige Reparatur bezeichnen. Aber deine Idee der Katalogisie-

rung ist doch eigentlich viel mehr als nur ein Versuch, das entstandene Chaos zu lichten.«

»Ich freue mich, wenn du das genau so siehst, denn man könnte das Prinzip natürlich auch auf jede neu zu gründende Bibliothek anwenden. Aber worauf willst du hinaus?«

»Nun«, erwiderte Artemon, »ich dachte, dass wir unsere Arbeiten ein bisschen protokollieren sollten und aus diesen Aufzeichnungen dann eine kleine Zusammenfassung *über das Sammeln von Büchern* schreiben. Auf diese Weise wären unsere Erfahrungen auch anderen zugänglich.«

»Eine sehr gute Idee«, lobte ihn Krates. »Wärest du denn bereit, diese Aufgabe zu übernehmen?«

Artemon strahlte. »Ich hatte gehofft, dass du mir diesen Vorschlag machst.

Denn auch, wenn es letztlich ja deine Idee ist, wäre es für mich eine Möglichkeit, eine Schrift zu verfassen, die wir in unsere Bibliothek stellen könnten.«

»Dann mach das!« ermunterte ihn Krates, der den jugendlichen Veröffentlichungsdrang seines Schülers nur zu gut nachvollziehen konnte. »Schreib deine Abhandlung. Aber wenn du sie fertig hast, möchte ich sie noch einmal Korrektur lesen.«

»Einverstanden«, freute sich Artemon und sprang auf, um sich wieder seinen Aufgaben zu widmen.

\* \* \* \* \*

Die Wochen verstrichen und Krates hatte alle Hände voll zu tun, um sich neben seiner Bibliotheksarbeit auch noch von den königlichen Beamten in die Kunst der Diplomatie einführen zu lassen.

Während ihm Nikias einen groben Überblick über die verschiedenen Ämter und Verantwortungsträger der städtischen Behörden lieferte, bildete ihn Ariston in der Kunst des Verhandeln aus. Krates gewann schnell den Eindruck, dass der leutselige und gebildete Ariston auch noch eine andere, ihm bislang unbekannte Seite haben musste, nämlich die eines eisernen Verhandlungspartners, der die Dinge so drehen und wenden konnte, wie es den Interessen seiner Auftraggeber gefiel. Und wie es schien, war diese autoritäre und einschüchternde Art keine angeborene Charaktereigenschaft, sondern eine Fähigkeit, die man durchaus lernen konnte. Der alte Lykon dagegen unterwies Krates in die diplomatischen Gepflogenheiten, die zu beachtenden Höflichkeitsformeln und die zu wahrende Eti-

kette anderer Königshöfe und Empfänger ausländischer Gesandtschaften und war dabei sichtlich bemüht die Scherben zusammenzufügen, die Aristons Ratschläge hinterließen. Am beeindruckendsten jedoch fand Krates die Ausführungen des Athenaios, der ihm die Reichweite und den Sinn der pergamenischen Stiftungen erläuterte. Das Bauprogramm der Könige begünstigte Bündnispartner im In- und Ausland und umfasste nicht nur Hallenbauten und Tempel, sondern auch Gymnasien und Stadien und führte bis hin zur Gründung ganzer Städte.

Im Spätsommer war es dann so weit, dass Krates auf seine erste Dienstreise geschickt wurde. Um ihm seinen diplomatischen Start etwas zu vereinfachen, wurde er von Ariston begleitet, der zwar das Unternehmen anführte und

letztendlich auch die Verantwortung trug, Krates jedoch in allem den Vortritt ließ und von ihm erwartete, dass er seine Mission so eigenständig erfüllte, als wäre er auf sich allein gestellt. Das Ziel ihrer Reise war Milet, eine freie Hafenstadt unten an der ionischen Küste, für die Eumenes ein großes Gymnasion mit angrenzendem Stadion hatte errichten lassen. Krates beauftragte Leonidas mit der stellvertretenden Leitung der Bibliothek und packte seine Sachen.

Am folgenden Morgen traf er sich mit Ariston und vier Soldaten am Eumenischen Tor, von wo aus sie gemeinsam in die weite Ebene ritten. Im Gegensatz zum langsamen Trott der Karawanen legten sie ein ordentliches Reisetempo vor, das sie ihr Ziel schon nach vier Tagen erreichen ließ. Unterwegs hatten sie in Smyrna, Ephesos und Naulochos ge-

nächtigt, das Tmolosgebirge überquert und den latmischen Golf hinter sich gelassen.

In Milet angekommen, ließen sie sich von einem Hafenbeamten zum Stadtrat führen. Das Marktviertel war recht belebt und ein paar Mal mussten sie sich beeilen, um den eilig voranschreitenden Milesier nicht aus den Augen zu verlieren. Als sie schließlich am Rathaus angelangt und mit ihren Pferden das mächtige Viersäulenportal durchschritten hatten, begrüßte sie einer der milesischen Ratsherren.

»Ariston, mein Guter! Herzlich willkommen in Milet.«

Ariston umarmte den Ratsherren und deutete auf Krates. »Mein Freund Krates ist derjenige, der den König vertritt. Ich selbst bleibe bei dieser Mission im Hintergrund.«

»Dann sei auch du mir willkommen.  
Mein Name ist Eudoxos.«

Nach einer kurzen Erfrischung im Rathaus, bei der Eudoxos den Einweihungstermin am nächsten Tag bestätigte, ließ er sie in eine Nobelherberge hinter dem Nordmarkt führen, wo sie ihr Quartier bezogen und sich erst einmal ausruhten. Am frühen Abend machten Ariston und Krates einen kleinen Spaziergang durch die Stadt und setzten sich anschließend in eine der Fischertavernen am Hafen.

»Es wäre ganz gut, wenn du morgen eine kleine Rede hieltest.«

»Das kann ich machen, aber was soll ich denn erzählen?«

Ariston lachte. »Im Grunde genommen ist es ganz egal, was du den Leuten erzählst, weil sie hauptsächlich an den Gebäuden und dem Wein interessiert



sind, der danach fließen wird. Aber vielleicht findest du ja trotzdem etwas Passendes.«

»Bestimmt«, erwiderte Krates gelassen und erinnerte sich dankbar an die rhetorischen Kniffe, die ihm Kallisthenes einst in Tarsos beigebracht hatte.

Am folgenden Morgen war er zeitig aufgestanden, um sich in aller Ruhe ein paar Gedanken über seine Rede zu machen. Er wollte keinen Unsinn von sich geben, aber den Milesiern auch keinen Honig um den Bart schmieren. Eine ernsthafte Rede dagegen durfte weder zu kritisch noch zu lang sein, also musste er sich etwas einfallen lassen. Als schließlich auch seine Gefährten am Frühstückstisch erschienen, hatte er das richtige Konzept gefunden.

»Lass uns gehen«, forderte ihn Ariston nach Beendigung seiner Mahlzeit

auf, »damit wir bald wieder nach Hause können.«

»Hört sich gut an«, lächelte Krates, der sich hier trotz der Zuvorkommenheit und des Luxus, den ihnen die Milesier angedeihen ließen, nicht sonderlich wohl fühlte.

Sie sattelten ihre Pferde und ritten zum Gymnasion in die Theaterbucht. Auf dem großen Platz zwischen Stadion und Gymnasion hatte man eine kleine Rednertribüne errichtet, vor der sich bereits eine riesige Menschenmenge eingefunden hatte. Sie trafen mit den Ratsherren von Milet zusammen und wurden von Eudoxos gebeten, nach seiner Ansprache ein paar Worte zu sagen und dann die Stiftungen einzuweihen. Die vier pergamenischen Wachmänner bezogen ihre Stellungen, während sich

Ariston und Krates auf den Sitzreihen neben der Tribüne niederließen.

Die Rede des Eudoxos war zu lang und für Krates' Geschmack auch viel zu unterwürfig. Er lobte die tolerante Regierung des Eumenes und sein tugendhaftes Leben, die wirtschaftliche Partnerschaft beider Städte und die Freiheitsliebe der Milesier. Das Ende seiner Rede war bei der mittlerweile unter den Zuhörern ausgebrochenen Unterhaltung kaum noch zu verstehen, der tosende Beifall nach seinem Schlusswort dafür umso lauter. Krates atmete einmal tief durch, stieg auf das Podium und wartete geduldig, bis sich die Menge wieder beruhigt hatte.

»Ihr tapferen Milesier«, rief er lächelnd. »Ich bin zum ersten Mal in eurer Stadt und habe doch schon so viel von euch gelernt. Von eurem Wohl-

stand und eurer Freiheitsliebe, auf die auch Eudoxos so eindrucksvoll zu sprechen kam.

Aber mit dem Wohlstand ist es wie mit der Freiheit: Von alleine kommen sie nicht, man muss sie sich erkämpfen. Und wenn sie dann da sind, muss man notfalls wiederum kämpfen, damit sie nicht einfach wieder verschwinden. Ich möchte eure Aufmerksamkeit nicht so lange in Anspruch nehmen wie mein Vorredner, deshalb sage ich euch nur folgendes: Um für etwas zu kämpfen, muss man trainieren und wenn man dann trainiert hat, muss man seine Kräfte auch abschätzen können. Man muss sich mit anderen messen, mit Gleichgesinnten ebenso wie mit Gegnern. König Eumenes weiß das, denn er hätte seine Feinde niemals in ihre Schranken weisen und das Reichsterritorium so lange

halten können, wenn er nicht immer wieder trainiert und sich in unzähligen Schlachten mit anderen gemessen hätte.

Nun gehören Schlachten und Kriege nicht gerade zu den Angelegenheiten, die man seinen Freunden gerne stiftet. Deshalb hat sich der König dazu entschlossen euch dieses Gymnasion und das dazugehörige Stadion zu errichten, damit ihr eure Kräfte trainieren und euch anschließend mit anderen messen könnt.

Wir wünschen euch alle Kraft und Ausdauer, um mit Hilfe dieser beiden Einrichtungen eure Freiheit und euren Wohlstand bis in alle Ewigkeit zu verteidigen.«

Dann breitete Krates seine Arme aus und erklärte die Anlagen für eröffnet. Der donnernde Beifall wollte nicht en-

den und erst, als ihm Ariston mit einem stolzen Lächeln auf die Schulter klopfte und ihn in Richtung Gymnasion schob, setzte sich auch die Menge in Bewegung. Die Stadtwache blies ihre Fanfaren und das Einweihungsfest war eröffnet. Händler und Gaukler strömten in die längliche Arena des Stadions, gefolgt von unzähligen Milesiern, die die Ränge hinaufkletterten, um sich für das bevorstehende Spektakel einen möglichst guten Sitzplatz zu ergattern. Krates wechselte einen kurzen Blick mit Ariston und kam zu dem Entschluss, es dabei zu belassen. Sie verabschiedeten sich von den Ratsherren, drückten ihnen ihre Glückwünsche und Anerkennung für die neuen Anlagen aus und machten sich mit ihrer Eskorte und den guten Wünschen ihrer Gastgeber auf den Rückweg zur Herberge.

Die Sachen waren schnell gepackt und so setzten sie noch am Nachmittag über den latmischen Golf nach Naulochos über, wo sie ein einfaches Quartier bezogen und sich aus Rücksicht auf den morgigen Ritt früh zur Ruhe begaben.

Am nächsten Morgen jagten dunkle Regenwolken über den Himmel. Die anhaltenden Gewitterschauer hatten die Mäanderebene aufgeweicht und den ungepflasterten Handelsweg in einen endlosen Morast verwandelt. Da sie die Stadt Magnesia erst am späten Nachmittag erreichten und Krates mit seiner Gesandtschaft nicht auch noch in die Dunkelheit geraten wollte, schlug er vor den Ritt durch das Tmolosgebirge auf den morgigen Tag zu verschieben. Doch Ariston, der sich offenbar in den Kopf gesetzt hatte seinen jungen Diplomaten einem Härtetest zu unterziehen, drängte

auf ihre Weiterreise. Krates gab nach und führte seine Delegation durch den Sturzregen in die Höhenzüge des Tmolos. *Wie gut*, dachte sich Krates auf den engen Spitzkehren, die sie langsam ins Gebirge hinaufführten, *dass ich erst kürzlich beim Hufschmied war*. Denn Pluto hatte keinerlei Mühe auf den rutschigen Steinen Fuß zu fassen und ihn sicher durch die Berge zu tragen. Ariston dagegen hatte sichtliche Schwierigkeiten und so passierte es schließlich, dass sein Pferd ausglitt und samt Reiter in einen Graben stürzte. Der Gesandte schrie vor Schmerz und an seiner unnatürlichen Haltung konnten sie deutlich erkennen, dass er sich den rechten Arm ausgekugelt hatte. Krates saß sofort ab und rannte zu ihm. Er betrachtete den merkwürdig vom Körper abstehenden Arm und erinnerte sich an einen ähnli-



chen Unfall, den einer der Syrer des Karawanenführers Simon in den isaurischen Bergen gehabt hatte. Leandros hatte ihm damals erklärt, wie man den Arm wieder einrenkt und auch, wenn es äußerst brutal aussah, war es doch eigentlich ganz einfach.

Er hockte sich neben Ariston und bat ihn, sich auf den Bauch zu legen. Dann stemmte er ihm sein linkes Knie ins Kreuz, nahm seinen rechten Arm und drehte ihn mit einer beherzten Bewegung zurück. Die Gelenkkugel knackte und Ariston schrie wie am Spieß, doch er hörte ebenso plötzlich wieder auf, als mit dem eingerenkten Arm auch ein Großteil der Schmerzen verflog. Krates half ihm vorsichtig bis zu einem kleinen Felsüberhang, unter dem sie mit ihren sechs Pferden vor dem Regen geschützt waren. Ariston hockte sich auf den nas-

sen Boden und rieb sich noch immer schmerzverzerrt die rechte Schulter.

»Hast du andere Verletzungen?« fragte Krates.

»Nein, beim Zeus. Aber die Schmerzen in meiner Schulter reichen mir voll und ganz.«

Krates bat die Soldaten Holz für ein wärmendes Feuer zu suchen, damit sie die Nacht unter dem Felsüberhang verbringen konnten und holte aus Plutos Reisesäcken ein langes Schafsfell sowie die Wolldecke, die er sich aus Pergamon für den Fall der Fälle mitgenommen hatte. Er legte das Fell auf den Boden und wies Ariston an sich darauf niederzulassen. Dann deckte er ihn zu und ließ ihn ausruhen. Während Ariston erschöpft die Augen schloss und leise vor sich hin fluchte, tastete Krates über seinen Körper, wie er es von Leandros

gelernt hatte und spürte sofort den stechenden Schmerz im rechten Schultergelenk. Mit weit ausholenden Reinigungsbewegungen zog er die Spuren des Schmerzes aus Aristons Schulter und schleuderte sie hinter sich.

»Was machst du da?« fragte Ariston ungehalten.

»Ich versuche dir zu helfen«, antwortete Krates grimmig. »Verdammt nochmal, Ariston! Wem musst du eigentlich noch etwas beweisen? Dir selbst oder mir oder unseren wackeren Kriegern?«

»Ich wollte dich die Gefahren der Berge lehren«, gab Ariston kleinlaut zu.

Krates konnte nicht anders als verächtlich zu lachen. »Und dafür suchst du dir den Tmolos aus? Diesen lächerlichen Hügel mit seinen breiten Pfaden und sanften Hängen? Auch ich habe die kilikischen Berge überquert, Väterchen,

und wäre dir das hier im Tauros passiert, könntest du dich jetzt mit Charon unterhalten.«

Ariston schwieg und schloss wieder die Augen, während Krates mit seiner Reinigung fortfuhr.

»Lässt der Schmerz allmählich nach?«

»Ja, das tut er«, sagte Ariston leise.

Krates wiederholte die Reinigung und schickte ihm abschließend das göttliche Licht, das er heute besser spürte denn je. Als er damit geendet hatte, tastete er abermals über Aristons Schulter und spürte nur noch ein leichtes Ziehen, das vermutlich im Laufe der Nacht verschwinden würde. Ariston selbst war inzwischen eingeschlafen und schnarchte leise vor sich hin. Und erst jetzt, nachdem er seinen Freund und Vorgesetzten in Sicherheit wusste, Pluto neben den anderen Pferden im Schutz des

Felsvorsprunges und die Soldaten um das Feuer sitzen sah, erst jetzt wurde ihm bewusst, was für ein Glück sie gehabt hatten. Krates spürte, wie sich ihm der Magen umdrehte und eilte in den Regen, um sich zu übergeben. Der Hauptmann gesellte sich zu ihm, berührte ihn leicht an der Schulter und reichte ihm einen Wasserschlauch.

»Danke«, flüsterte Krates.

»Komm doch zu uns ans Feuer«, bat ihn einer der Soldaten. »Hier ist es wärmer und außerdem trockener.«

Krates bedankte sich nochmals und setzte sich auf den kalten Boden.

»Das war wirklich beeindruckend«, begann der Hauptmann.

»Was meinst du?«

»Einfach alles«, lachte er. »Anfangen bei deiner Rede in Milet, über deine furchtlose Beherztheit, mit der du Aris-

ton den Arm wieder eingerenkt hast bis hin zu deiner Pneumaanwendung.«

Krates strahlte. »Du kennst das Pneuma?«

»Selbstverständlich. Ich selbst beherrsche es leider nicht und die Kameraden hier, soweit ich weiß, auch nicht. Aber im Krieg ist es eine der nahe liegendsten Möglichkeiten sich mit möglichst wenig Aufwand zu heilen.«

»Das hätte ich nicht gedacht«, gab Krates zu. »Auch wenn es einleuchtet, zumal es nach den Schlachten sicher reichlichen Bedarf geben dürfte.«

Der Hauptmann nickte. »Mein Name ist übrigens Konon.«

»Und ich bin Demosthenes«, stellte sich der zweite vor.

»Mich nennt man Pixodaros.«

»Und mich Antaios.«

Krates nickte ihnen zu. »Wenigstens dein Name ist in sich logisch.«

Der fragende Blick der Soldaten brachte ihn zum Schmunzeln. »Ja, wisst ihr denn nicht, wer Antaios war? Es gab einmal einen sagenhaften Riesen, der im fernen Libyen lebte und jeden Fremden zum Ringkampf herausforderte, den er natürlich aufgrund seiner wuchtigen Statur auch gewann. Muss ich weiterreden?«

Die Soldaten brachen in schallendes Gelächter aus und löcherten ihn mit Fragen zu ihren Namen, seiner Aufgabe in der Bibliothek und seiner Herkunft. Krates war froh, den unglücklichen Abend in einer heiteren Gesprächsrunde beenden zu können und erzählte ihnen bereitwillig, wie er einst nach Tarsos gekommen war, von seiner ersten Begegnung mit Ariston und seinem Höl-

lenritt über den Tauros, seinem unerwarteten Wiedersehen mit Hippias in der fernen Gebirgsstadt Sagalassos und schließlich von seiner Ankunft in Pergamon. Währenddessen wurde der Regen immer schlimmer.

»Nun«, schloss Krates seinen Bericht, nachdem ein greller Blitz das Innere ihrer Höhle für einen kurzen Moment erleuchtet hatte, »wie es scheint, hat uns das Schicksal vor noch Schlimmerem bewahrt.«

Als er am nächsten Morgen erwachte, waren die anderen bereits auf den Beinen und das Innere des Felsvorsprungs von warmem Sonnenlicht durchflutet.

»Guten Morgen«, begrüßte er seine Reisegefährten. »Warum habt ihr mich denn nicht geweckt?«



»Weil wir der Meinung waren, dass du dir deinen Schlaf redlich verdient hast«, antwortete Konon lächelnd.

»Ich stehe tief in deiner Schuld«, begann Ariston verlegen.

»Ach, Unsinn«, sagte Krates und schwang sich auf die Beine.

»Doch, das tut er«, mischte sich Konon ein.

»Wie dem auch sei«, stellte Krates fest, »ich sterbe vor Hunger und ich wollte hier auch keine Wurzeln schlagen. Also lasst uns endlich weiterreiten.«

»Nach Ephesos ist es nicht mehr weit.«

»Dann auf! Worauf warten wir noch?«

Die ehemals matschigen und rutschigen Bergstiege waren in den Morgenstunden wieder getrocknet und so mach-

ten sie sich an einen geruhsamen Ritt Richtung Ephesos, dessen Tore sie am späten Vormittag erreichten. Sie hielten eine ausgiebige Rast, bei der sie sich gründlich satt aßen und setzten ihren Ritt durch die ionische Ebene fort, um in den Abendstunden wieder nach Smyrna zu gelangen. Nach einer ruhigen Übernachtung und einem weiteren Tagesritt erreichten sie endlich die Tore von Pergamon, wo sie sich herzlich voneinander verabschiedeten.

»Wenn du das nächste Mal in der Unterstadt bist«, wandte sich Konon an Krates, »dann schau doch mal rein. Die Kaserne liegt ja hier gleich gegenüber.«

»Mach ich«, versprach Krates und drückte dem Hauptmann abermals die Hand. Dann wandte er sein Pferd und ritt mit Ariston in die Philetairiea.

»Mein lieber Freund«, begrüßte ihn Eumenes, »was höre ich da von deinen Heldentaten?«

Krates lachte. »Welche meiner Heldentaten meinst du denn?«

»Ariston erzählte mir von deiner Rede, die du vor den Milesiern gehalten hast. Kurz und prägnant und doch sehr feinsinnig. Von der Freiheit als kostbarstes Gut, das es zu verteidigen gilt und für dessen Erhalt man sich einsetzen muss.«

»Ja, das schien mir am angemessensten.«

»Wie spannend! Magst du mir erzählen, wie du zu diesem Urteil gelangt bist?«

»Nun ja«, erklärte Krates und setzte sich ungefragt auf einen der Stühle, »der Ratsherr zum Beispiel, der uns in Milet empfing, war ein aufgeblasener Opportunist, der mir sein Fähnchen allzu oft nach dem Wind zu hängen schien und die Bürger, mit denen wir in Kontakt kamen, verhielten sich uns gegenüber so unterwürfig, dass ich nicht den Eindruck hatte, als wären das die Gründe, weswegen du diese Stadt einst freigesprochen hast. Es schien mir also ratsam sie nochmals an die wahren Tugenden zu erinnern, die man sich von einem Bundesgenossen wünscht.«

»Die da wären?«

»Zum Beispiel Stärke, Loyalität und Charakter.«

»Gut«, sagte der König leise und nickte ihm nachdenklich zu. »Sehr gut. Ariston hat wahrlich nicht übertrieben,

was deine Fähigkeiten angeht. Du handelst überlegt und entschlossen, kannst analytisch denken und beherrscht die Sprache wie ein Tänzer seine Füße. Ich glaube, du bist genau der Mann, den ich auf meiner nächsten Mission dabei haben möchte.«

Krates entfuhr ein Seufzer, denn er dachte sehnsüchtig an seine Arbeit, auf die er sich nun schon seit fast zwei Wochen nicht mehr richtig hatte konzentrieren können.

»Denkst du an die Bibliothek?«

»Ja, das tue ich.«

»Aber deine Leute sind doch in der Zwischenzeit gut vorangekommen. Und wie Brasides mir erzählte, ist deine Anwesenheit für die Arbeitsorganisation auch gar nicht notwendig.«

»Das mag sein.«

»Krates, ich weiß, dass dein Herz für die Philosophie schlägt und ich möchte dich auch nicht mehr beanspruchen als notwendig. Doch die nächste Aufgabe ist wichtiger als die Bibliothek, denn ihr Scheitern brächte nicht nur unsere Sicherheit, sondern auch deinen Posten in Gefahr.«

Krates horchte auf. »Steht es denn wirklich so schlimm?«

»Ich fürchte ja. Die Galater geben noch immer keine Ruhe. Sie halten sich nicht an unsere Verträge und sticheln weiter. Es ist nichts Großes dabei, keine Gewaltmärsche und keine offiziellen Kriegserklärungen. Doch die Guerillataktik des Plünderns und Verwüstens kann unsere Macht auf Dauer genau so schwächen wie jeder große Feldzug.«

»Und was können wir dagegen tun?«

»Nun«, lächelte Eumenes und nahm die Karaffe vom Tisch, um sich etwas Wasser einzuschenken. »Die Galater spielen mit dem Feuer. Sie wissen, dass sie unsere gemeinsamen Verträge verletzen, aber sie setzen auf meinen Stolz, mich nicht an die Römer zu wenden, deren Hilfe ich schon einmal beanspruchen konnte, zumal die Römer in Asien ihre eigenen Interessen haben. Aber wir müssen in dieser Sache aktiv werden. Das ägäische Meer ist nur bis in den frühen Herbst befahrbar und wenn wir es nicht mehr in dieser Saison schaffen, wird es vielleicht zu spät sein. Ich habe daher beschlossen dich in fünf Tagen mit meinem Bruder Attalos und zehn weiteren Delegationsmitgliedern nach Rom zu schicken.«

»In fünf Tagen schon?« fragte Krates erschrocken.

»Ganz recht. Regele das Notwendige und pack deine Sachen. Wenn alles glatt läuft, bist du in zwei Monaten wieder zu Hause.«

»In Ordnung«, sagte Krates und erhob sich, denn die Unterredung war beendet. Eiligen Schrittes begab er sich in die Bibliothek, um mit seinen Schreibern die Aufgaben während seiner Abwesenheit zu besprechen.

»Grüß dich, Krates«, rief Leonidas, der gerade einen Stapel Papyri auf den großen Tisch vor dem Eingang wucherte, um sie mit Wachs zu versiegeln.

Krates hob die Hand zum Gegengruß.  
»Wie kommt ihr voran?«

»Ganz gut«, antwortete Artemon, der mit einem zweiten Stoß Schriften vor die Tür gekommen war. »Wenn wir mit diesen Papyri hier fertig sind, haben wir



exakt hunderttausend Schriften in unserem Katalog.«

»Alle Achtung!« freute sich Krates.

»Und unsere bisherigen Bemühungen haben auch noch ein ganz anderes Phänomen offengelegt. Aber das sollte dir vielleicht lieber Artemon erzählen, der es nämlich entdeckt hat.«

Krates wandte sich neugierig an seinen Schüler, der vor Stolz strahlte und sich den Rock gerade zog.

»Wir haben festgestellt, dass die Bibliothek, zumindest nach den Schriften, die wir bisher katalogisiert haben, fast nur aus epischen und historiographischen Werken besteht. Astronomie und Geographie sind so gut wie gar nicht vertreten und die Prosa lässt ebenfalls sehr zu wünschen übrig.«

»Aha«, überlegte Krates, »ihr meint, wir sollten die Sammlung abschließend

einmal auf die Stärke ihrer Themenbereiche überprüfen. Das hört sich ganz vernünftig an.«

»Zumal wir Buch darüber führen könnten, für welche Themen sich die von außen kommenden Gelehrten interessieren. Sollte es da zu wiederholten Nachfragen kommen, die wir nicht decken können, wissen wir wenigstens, wo wir ansetzen müssen.«

Krates rieb sich begeistert die Hände. Die Vorteile seiner Katalogisierung schienen sich mehr und mehr zu bestätigen. »Wie seid ihr denn die letzte Woche ohne mich ausgekommen?«

»Ach, das ging ganz gut«, antwortete Leukippos, der sich mittlerweile mit Demetrios zu ihnen gesellt hatte. »Aber es ist natürlich lustiger, wenn du dabei bist.«

»Es ist nämlich so«, begann Krates die Situation zu beschreiben. »Eumenes hat mir einen weiteren Auftrag gegeben, den ich ihm und Pergamon schulde. Doch dieser Auftrag wird mich nach Rom führen und das liegt, wie ihr sicher wisst, nicht gerade um die Ecke. Ich schätze, dass wir dafür acht bis zehn Wochen unterwegs sein werden, aber ich möchte nicht, dass meine Abwesenheit auf Kosten unserer Arbeit geht.«

»Pergamon kann froh sein«, nickte Leonidas stolz, »einen Mann wie dich in seinen Reihen zu haben. Wann reist du ab?«

»In fünf Tagen schon. Ich möchte daher, dass ihr euch bis morgen früh intensive Gedanken darüber macht, welche Materialien ihr für die kommenden Wochen benötigt und welche Schwie-

rigkeiten auftreten könnten, für die ihr meine Hilfe braucht.«

»Wird gemacht. Bis du schon mal in Rom gewesen?«

»Nein. Es ist ein weiter Weg und ich war ehrlich gesagt auch nie darauf aus den Oskiern persönlich zu begegnen.«

Leonidas pfiff durch die Zähne, während ihn Artemon und Leukippos ängstlich anstarrten.

»Was ist?« fragte sie Krates.

»Du scheinst ja den Römern nicht gerade freundlich gesonnen.«

»Warum sollte ich? Ich weiß, dass sie eure Bundesgenossen sind. Aber mit ihrem politischen Kalkül gehen sie über Leichen. Und wenn meine Heimat vor die Hunde geht, so geschieht das nicht nur mit dem Wissen, sondern auch mit

der Billigung der Römer. Stellt euch nur vor, sie würden sagen: Was gehen uns die Galater an? Seht zu, wie ihr allein zurecht kommt! Was ich übrigens für gar nicht so unwahrscheinlich halte, denn welches Interesse sollten sie an einem starken Pergamon haben?«

»Bleibt nur zu hoffen, dass sie deine Abneigung nicht spüren.«

»Da sei unbesorgt«, erwiderte Krates ernst. »Ich werde kämpfen wie ein Löwe.«

\* \* \* \* \*

Die Tage verstrichen und Krates spürte eine zunehmende Unruhe. Unter anderen Umständen hätte er sich wahrscheinlich gefreut eine so große Reise unternehmen zu dürfen, deren Unterkünfte und Verpflegung nicht nur überaus luxuriös ausfielen, sondern ihn auch

keine Kistophore kosteten. Doch irgendetwas sagte ihm, dass die Dinge nicht so einfach lagen, wie sie schienen. Zum einen hatte er ernsthafte Schwierigkeiten an den Erfolg ihrer Reise zu glauben, zum anderen wusste er um die Tücken des Meeres und fürchtete sich vor einer Überwinterung in der Fremde. Hinzu kam, dass er seine eigentliche Aufgabe in der Bibliothek vernachlässigen musste und auch keine Zeit mehr zum Forschen und Schreiben hatte. Nein, diese Reise passte ihm überhaupt nicht und allein die Vorstellung, die *Oskier* um Hilfe zu bitten, hinterließ bei ihm einen bitteren Vorgeschmack. Aber es half nichts. Er konnte und wollte Eumenes nicht vor den Kopf stoßen, deshalb musste er diese Reise antreten, ob es ihm passte oder nicht.

Am Abend vor ihrer Abreise traf sich die Delegation im Palast, um den königlichen Segen entgegenzunehmen und mit einem festlichen Essen verabschiedet zu werden. Krates hatte den Nachmittag in der Bibliothek verbracht und mit seinen Kollegen alles besprochen, was es für die Zeit während seiner Abwesenheit zu bereden gab. Leonidas hatte wieder die stellvertretende Bibliotheksleitung übernommen und Artemon kümmerte sich weiterhin um die Dokumentation ihrer Arbeiten, so dass Krates außer dem Abschiedsschmerz keinerlei Bedenken hatte die Bibliothek für eine Weile zu verlassen.

»Guten Abend«, begrüßte ihn Ariston, als er die Halle vor dem königlichen Bankettsaal betrat. Ihr Verhältnis war seit dem Vorfall im Tmolos leicht getrübt, doch Krates war nicht nachtra-

gend und so beschloss er sich mit Ariston noch am heutigen Abend wieder vollständig zu versöhnen.

»Grüß dich, Ariston. Darf ich dich gleich mal etwas fragen?«

»Du meinst, ohne dass es die anderen mitbekommen?«

Krates nickte ernst. »Du bist doch in diesen Dingen sehr erfahren. Deshalb würde ich gerne von dir wissen, wie viel Chancen du uns in Rom überhaupt einräumst.«

Ariston schmunzelte und wog den Kopf hin und her. »Halb und halb, würde ich sagen. Wenn uns der Erfolg sicher wäre, könnten wir uns den langen Weg nach Rom sparen. Wäre die Expedition dagegen sinnlos, würde Eumenes sein Geld sicher sinnvoller investieren. Ich denke, wir müssen kämpfen, aber



wir haben eine reelle Chance. Reicht dir das als Antwort?«

»Damit bin ich zwar keinen Schritt weiter«, lachte Krates, »aber sie reicht mir. Und noch etwas: Was damals im Tmolos passiert ist, ist passiert.«

»*Acta est fabula*«, erwiderte Ariston und schmunzelte verlegen.

»Wie bitte?«

»Das war römisch und hieß so viel wie ›passiert ist passiert‹. Aber ich danke dir, dass du mir meinen Ausrutscher verziehen hast. Er war dumm und unnötig und vor allem auch deiner unwürdig. Ich weiß nicht, was mich damals geritten hat.«

»Dann können wir das ja endlich vergessen.«

»Ja, lass es uns vergessen.«

»Grüßt euch«, rief ihnen Konon zu.

»Konon!« begeisterte sich Krates.  
»Du bist also auch wieder dabei? Wie schön für uns.«

»Natürlich«, lächelte der Hauptmann.  
»Und meine Jungs werden uns ebenfalls wieder begleiten.«

»Ist denn der König noch nicht da?«

»Nein«, erwiderte Attalos, »aber er müsste jeden Moment kommen. Darf ich euch in der Zwischenzeit mit Xenophon und Artemidoros bekannt machen? Xenophon wird sich um die Organisation kümmern, wobei er ein hervorragender Pferdekennner ist. Artemidoros dagegen wird uns als Dolmetscher dienen.«

»Guten Abend allerseits«, rief der alte Stratios in die Runde, der soeben den Bankettsaal betrat.

Krates begrüßte den Arzt und erkundigte sich nach Philopatros.

»Oh, meinem Sohn geht's prächtig und er lässt dich herzlich grüßen.«

»Begleitest du uns als Arzt oder als Gesandter?«

»Sowohl als auch«, mischte sich Attalos ein, der dem alten Mann freundschaftlich die Hand auf die Schulter legte, »und ich freue mich, dass du uns begleitest.«

Der König erschien und hieß sie alle willkommen. Dann legten sie sich zu Tisch und ließen sich Wein einschenken, während ein paar Flötenspieler das Essen begleiteten und selbst zum Nach Tisch noch einige Zugaben spielten. Dann beendeten sie das Gastmahl, denn sie wollten am nächsten Tag noch vor Sonnenaufgang starten. Eumenes brachte eine Trankspende und betete mit seinen Gesandten für den Erfolg ihrer Mission.

Krates kehrte in sein Haus zurück und sattelte schon einmal sein Pferd. Die Säcke seines Gepäcks stellte er in die Vorhalle neben dem Stall und begab sich früh zu Bett, um wenigstens ein paar Stunden Schlaf zu bekommen. Glücklicherweise hatte ihm Hippias bei seinem Auszug die Wasseruhr gelassen, die er nun auf acht Stunden einstellte und neben seinem Bett aufstellte. Das sanfte Plätschern des Wassers hatte eine beruhigende Wirkung und wog ihn langsam in den Schlaf.

Als er vom schrillen Pfeifton der Wasseruhr geweckt wurde, war es noch mitten in der Nacht. Er stand auf, machte sein Bett und ging in den Hof. Die Nacht war warm und die Sterne funkelten hell und klar, doch am östlichen Horizont begann es bereits zu dämmern. Er musste sich beeilen, um nicht zu spät zu

kommen. Rasch wusch er sich und fütterte Pluto. Dann zwang er sich ein halbes Brot in den Magen, belud gleichzeitig sein Pferd und verließ das Haus. Die Philetaireia war um diese Tageszeit noch menschenleer, auch wenn er hier und dort einen Fensterladen klappen hörte und aus den Backstuben den anregenden Duft der frischen Brote roch. Unterwegs begegnete er Ariston und Artemidoros, die um keinen Deut ausgeschlafener wirkten. Sie begrüßten sich leise und ritten schweigend in die Unterstadt.

Am Eumenischen Tor angelangt, trafen sie auf die restlichen Delegationsmitglieder. Sie begrüßten einander und machten sich auf den Weg in die Ebene. Mit dumpfem Hufschlag preschten die zwölf Reiter über die matt erleuchtete Straße und die Wolke des aufgewirbel-

ten Staubes glitt noch weit hinter ihnen über die Ebene. Attalos führte sie direkt nach Elaia, dem Hafen von Pergamon, in dem die königliche Flotte stationiert war und sie Theodoros kurz nach Sonnenaufgang militärisch begrüßte.

Einer der Wachsoldaten nahm sich ihrer Pferde und jener Dinge an, die sie zurücklassen wollten. Dann kletterten sie auf eine der großen Trieren, verstauten ihr Gepäck an Bord und stachen kurz darauf in See. Der Wind war noch schwach, weswegen sich das Schiff nur durch den gleichmäßigen Ruderschlag der pergamenischen Matrosen fortbewegte. Doch es war schnittig gebaut und so glitten sie lautlos von der äolischen Küste zwischen den wuchtigen Bergen von Lesbos und der Smyrneischen Halbinsel in Richtung Chios. Als sich die Sonne langsam hinter der Küste

erhob und die See in rosafarbene Töne tauchte, fühlte Krates jenes Freiheitsgefühl in sich aufsteigen, das ihm schon von seiner langen Reise nach Pergamon vertraut war und freute sich zum ersten Mal über die Gelegenheit wieder unterwegs zu sein. Mit der Zeit frischte auch der Wind etwas auf, so dass die Matrosen das Segel setzen konnten, das sie bis in die frühen Abendstunden stetig und ohne nennenswerte Zwischenfälle bis nach Chios zog. Die Triere ging in einer geschützten Bucht vor Anker und die erschöpften Matrosen machten sich an die Zubereitung des Abendessens.

Am folgenden Morgen wachte Krates erst auf, als das Schiff längst wieder in Bewegung war. Verschlafen blinzelte er auf das vor ihm liegende Deck und erblickte Attalos, der mit Artemidoros an der Reling stand und sich offenbar über

ihn lustig machte. Das Schiff schlingerte durch die aufgewühlte See und Krates vernahm das gleichmäßige Murren der an den Riemen sitzenden Matrosen, die ganz offensichtlich Mühe hatten die Triere vom Fleck zu bewegen.

Krates schälte sich aus seinen Fellen und bewegte sich schwankend an Deck. Über dem Heck sah er die weit entfernten Umrisse von Chios, vor dem Schiff dagegen nichts als die raue und aufgewühlte See. Der Himmel war leicht bedeckt und es blies ein kräftiger Ostwind, der sich offenbar nicht dazu eignete, das Segel zur Hilfe zu nehmen.

»Morgen, Krates«, lachte Attalos.  
»Na? Ausgeschlafen?«

»Das habe ich«, antwortete Krates und wunderte sich, dass ihm das starke Schlingern des Bootes nicht das Ge-



ringste ausmachte. »Ganz schöner Wind heute!« rief er den anderen zu.

Ariston zeigte auf die Kiste am Rande ihrer behelfsmäßigen Kajüte und deutete an, dass sich dort etwas zu Essen befände. Krates fragte nicht lange, sondern schaute nach. Das Brot und der Ziegenkäse kamen ihm sehr gelegen, denn er hatte mächtigen Hunger. Er war noch mit seinem Frühstück beschäftigt, als er sah, wie sich Artemidoros über die Reling hängte und erbrach. Auch Xenophon schien mit dem Seegang nicht so recht klar zu kommen und legte sich wieder auf sein Fell.

»Was haben sie denn?« fragte Krates immer noch kauend, während er sich zu Ariston und Konon gesellte.

»Sie sind's eben nicht gewöhnt«, meinte der Hauptmann.

»Landratten!« grinste Krates, der auf einmal Lust verspürte, sich zu seiner Heimat- und Hafenstadt Mallos zu bekennen.

»Das ist hier die einzige gefährliche Stelle«, rief ihm Attalos zu, der einige Schritte von ihm entfernt stand. »Ab morgen früh haben wir den Wind von achtern.«

»Werden es die Ruderer schaffen?«

»Sicher. Die haben schon Schlimmeres überstanden.«

Gegen Mittag hatte der Wind noch immer nicht nachgelassen und die See wurde zunehmend rauer. Der Kapitän beriet sich mit Attalos und entschied sich schließlich zu einer Kursänderung. Anstatt, wie ursprünglich geplant, die Insel Ikaria anzusteuern, hielten sie nun direkten Kurs auf Delos. Das war zwar weiter, doch dafür konnten sie ihr Segel

einsetzen und würden somit, wenn sie spätabends oder gar nachts den Hafen von Delos erreichten, einen ganzen Tag einsparen.

Die Matrosen setzten das Segel, das sich prompt aufblähte und das Schiff mit einem gewaltigen Ruck nach vorne zog. Sie hatten den auffrischenden Wind nun von schräg achtern und schossen wie ein Pfeil durch die See. Der Steuermann schrie bald nach Verstärkung und die Rudermansschaften zogen die Riemen ein, weil das Schiff schneller geworden war, als sie die Holzblätter durchziehen konnten. Fasziniert standen Krates und Attalos am Bugsprit und genossen das wilde Tempo, mit dem sie durch die Wellen pflügten. Sie schrien vor Vergnügen und klopfen sich immer wieder lachend auf die Schultern. Am späten Nachmittag

konnten sie bereits die geschlossene Front der Kykladen erkennen und so verfliegen die Stunden, bis sie sogar noch vor Sonnenuntergang den Heiligen Hafen von Delos erreichten.

Der Wind, der in der geschützten Hafenbucht von Delos kaum zu spüren war, hatte über Nacht nicht nachgelassen und so jagten sie auch an ihrem dritten Tag wieder über die raue See, den Wind im Rücken und die Gischt im Gesicht. Im Laufe des Nachmittages jedoch ließ der Wind zunehmend nach und so wurde das Schiff schließlich so langsam, dass es doch bis in den Abend dauerte, bis sie die Insel Keos erreichten. Um die Hafengebühren zu sparen, ankerten sie in einer geschützten Bucht und ließen den Abend in Ruhe ausklingen.

Am vierten Tag drehte der Wind auf Südost. Die Matrosen hissten das Segel und piffen vor Vergnügen, denn jeder günstige Wind ersparte ihnen das Rudern.

»Wenn das so weitergeht«, scherzte Artemidoros, »könnten wir es ja noch heute bis zum Piraios schaffen.«

»Warum nicht?« nickte Attalos ernst und winkte dem Kapitän, um ihn zu fragen, für wie realistisch er diesen Plan hielt. Der Schiffsführer hielt sich zunächst bedeckt, doch als sie gegen Mittag das Kap von Sunion passiert hatten und am linken Horizont schon die Gestade von Ägina erkannten, hatte er sich entschlossen und ließ direkt auf den Hafen von Athen zusteuern.

»Wieder einen halben Tag gespart«, freute sich Attalos und rieb sich vergnügt die Hände.

»Was passiert eigentlich mit dem Schiff, während wir weiterreisen?« fragte Krates interessiert.

»Oh«, antwortete Konon, »das legt sich ganz friedlich in den Hafen von Ägina und wartet einfach, bis wir wieder da sind.«

»Aber ist das nicht wahnsinnig teuer?«

»Nicht, wenn einem der Hafen gehört.«

»Die Insel dort gehört zu Pergamon?« fragte Krates ungläubig.

Die Männer lachten amüsiert über Krates' Unwissenheit.

»Es sieht nach mehr aus, als es ist«, erklärte ihm Attalos. »Außer einem hübschen Tempel und ein paar langweiligen Bewohnern hat die Insel nichts zu bieten, was ihren Besitz sonderlich reizvoll macht. Daher nutzen wir sie nur

als kostengünstigen Hafen für die Schiffe, die unsere Delegationen von Elaia nach Hellas übersetzen.«

Während die Sonne langsam hinter den Bergen des Festlands verschwand und die nördlichen Ausläufer von Ägina links an ihnen vorbeizogen, kamen die mächtigen Hafenanlagen des Piraios immer näher. Als sie das Schiff schließlich spät abends an der Mole vertäut hatten, beglückwünschte sie Attalos zu ihrer gesunden Ankunft und lud seine Gesandtschaft und die Schiffsbesatzung zu einem opulenten Mahl ein, bei dem er weder am Essen noch am Wein sparte. Doch die ausgelassene Stimmung der Matrosen wurde immer lauter und vulgärer und so verließen sie die Taverne, um sich hinzulegen und den morgigen Tag ebenso früh wie ausgeruht beginnen zu können.

Krates hatte nur wenige Stunden geschlafen, denn das Angebot, das ihm Attalos am Vorabend gemacht hatte, versetzte ihn in freudige Erregung. Sie würden nach Athen ziehen und sich dort einquartieren. Und während sich Xenophon um den Kauf ihrer Pferde kümmerte, sollte Krates die Gelegenheit erhalten die berühmte Stoa von Athen zu besuchen. Er könne sich dort mit den Gelehrten treffen und vielleicht die eine oder andere Verbindung knüpfen, die ihm für seine Arbeit in der Bibliothek von Nutzen sei. *Beim Zeus, er würde dem Geist Zenons begegnen!* Wenn er doch nur Myron hiervon berichten könnte. Sein alter Lehrer wäre begeistert gewesen.

Kurz nach Sonnenaufgang machten sie sich endlich auf den Weg. Xenophon hatte ein paar Träger organisiert, die



sich ihres Gepäcks annahmen und so marschierten sie durch die noch leeren Straßen des Piraios, an Lagerhallen und Fischmärkten vorbei nach Athen, dessen gewaltige Akropolis hoch und allgegenwärtig über dem Horizont thronte. Nach einer knappen Stunde erreichten sie das wuchtige Doppeltor der athenischen Stadtmauern, vor dem sich die Straßen aus Piraios und Eleusis trafen und gemeinsam in die Stadt führten. Attalos stellte sich mit Konon dem wachhabenden Offizier der Stadtbefestigungen vor und wurde von einem Hauptmann zum Marktplatz geleitet, wo sie ein Ratsherr willkommen hieß.

Der Markt von Athen war ein großer freier Platz, der schon Generationen von Stadtplanern und Architekten miterlebt haben musste, ohne in sich jene geschlossene Wirkung angenommen zu

haben, die Krates von anderen Marktplätzen in Kilikien oder Pergamon kannte.

»Dahinten«, schwärmte ihm Attalos vor und zog seine kräftigen Arme gebieterisch auseinander.

»Was ist dahinten?«

»Wenn ich König von Pergamon wäre, würde ich dahinten eine Halle erbauen lassen. Groß müsste sie sein, mit zwei oder drei Stockwerken, genügend Platz für zahlreiche Läden oder Behörden und mit ausreichend Schatten.«

»Und natürlich mit zwei Triglyphen über den Säulenjochen«, lachte Krates.

Attalos blickte ihn verblüfft an und musste mit lachen. »Selbstverständlich«, grinste er. »Aber ich bin kein König und Eumenes konnte ich von diesem Plan noch nicht begeistern.«

»Vielleicht kommt das noch.«

»Ja, vielleicht.«

Der Beamte sorgte für ihre Unterbringung in einer der nobleren Herbergen am Fuße des Kolonos Agoraios, jenem Hügel, der den Marktplatz im Westen begrenzte, und wünschte ihnen einen guten Aufenthalt. Während sich die übrigen Delegationsmitglieder auf die Akropolis begaben, um den Feiern der Panathenäen beizuwohnen, wandten sich Xenophon und Krates wieder auf die Agora, der eine, um nach guten Pferden zu schauen, der andere, um die Stoa Poikile zu finden, in der er auf seinesgleichen zu treffen hoffte. Krates' Herz pochte wie wild, als er die Bronzestatue des Solon passierte und auf den Haupteingang zusteuerte. Dass eine Halle, die man ›die Bunte‹ nannte, von irgendwelchen Malereien bedeckt sein müsse, war ihm klar gewesen, doch die Qualität der

kunstvollen Wandgemälde versetzte ihn in ehrfürchtiges Staunen. Gebannt starrte er auf die Schlachtenszenen, in denen die Athener nacheinander gegen die Spartaner, die Amazonen, die Trojaner und die Perser kämpften und dabei jeweils die tatkräftige Unterstützung ihrer Götter und Heroen erhielten.

»Guten Tag, mein Freund«, begrüßte ihn ein älterer Herr. »Wie schön, dass du die Kunst liebst. Aber vielleicht interessierst du dich ja auch für den Geist?«

»Mein Name ist Krates«, stellte er sich vor, »der Sohn des Timokrates aus Mallos. Ich leite seit einem Jahr die Bibliothek meines Königs Eumenes von Pergamon und bin gekommen, um eure Stoa kennenzulernen.«

»Und?« lächelte der Alte schon sehr viel freundlicher. »Wie gefällt sie dir?«

»Ganz gut«, nickte Krates ergeben und fügte hinzu: »Soweit ich das von hier draußen beurteilen kann.«

»Mein Name ist Diogenes«, erwiderte der Alte ruhig und erfasste Krates' Hände zum Gruß. »Sie nennen mich zwar für gewöhnlich Diogenes von Babylon, aber das ist nicht richtig, denn eigentlich stamme ich aus Seleukia am Tigris. Doch was soll's? Komm rein, Krates, dann kann ich dir die Schule, die ich seit dem Tode meines Lehrers Chrysippos leite, auch von innen zeigen.«

Krates blieb fast das Herz stehen. »Du bist ein Schüler des Chrysippos?«

Diogenes hob verwundert seine buschigen Augenbrauen. »Aber ja! Er war ein phantastischer Lehrer. Und er hat mit Zenon all das hier aufgebaut.«

Sie schlenderten durch die Eingangshalle in den zentralen Hof, um den sich weitere Hallen, Seminarräume und die Bibliothek gruppierten. Diogenes zeigte ihm die Räumlichkeiten und erzählte von Chrysippos und Athen, von seinen Studenten und Kollegen.

»Es ist jammerschade, dass ich dich nicht Panaitios vorstellen kann. Er kam einst aus Rhodos zu uns und zählte zu den besten Schülern, die ich je unterrichtet habe. Leider musste er in seine Heimat zurück, um dort irgendein Priesteramt zu übernehmen.« Diogenes verzog die Mundwinkel und rollte mit den Augen. »Er kommt aus einer sehr reichen und einflussreichen Familie, doch offensichtlich können sich auch diese Leute nicht über alles hinwegsetzen. Nun ja, vielleicht läuft ihr euch eines

Tages doch noch über den Weg. Es würde mich freuen.«

»Wie kommt es, dass hier niemand ist? Da war ja selbst in Tarsos, wo ich studiert habe, noch mehr Betrieb.«

»Die großen Panathenäen«, seufzte Diogenes. »Es ist jedes Jahr das gleiche. Während der Festtage könnte man meinen, der Geist der Stoa wäre ausgestorben. Dabei geht es in der Philosophie ums Wissen und nicht ums Glauben. Aber das werden unsere Schüler wohl nie verstehen.«

Krates lachte und nickte dem alten Mann anerkennend zu. »Wie schade«, schloss er. »Du scheinst hier der einzige zu sein, auch wenn ich mich über deine Bekanntschaft natürlich sehr freue.«

»Jetzt bist du enttäuscht, nicht wahr? Du bist gekommen in der Hoffnung, hier auf Gleichgesinnte zu treffen und

mit uns zu philosophieren, Gedanken und Ideen auszutauschen und diesen Austausch in vielen Briefen fortzusetzen.«

»Ein bisschen schon«, gab Krates zu.

»Ja, mein Freund«, seufzte Diogenes, »das kann ich verstehen. Aber glaub mir, man kommt darüber hinweg. Die Stoa von Athen ist längst nicht mehr das, was sie einmal war. Und ich gebe ganz offen zu, dass ich auch nicht mehr die Kraft habe, um daran noch grundlegend etwas zu ändern.«

Der alte Mann lachte heiser und begleitete Krates zum Ausgang. »Hättest du nicht schon einen so verantwortungsvollen und spannenden Posten wie den in Pergamon, würde ich dir einen Lehrstuhl an unserer Schule anbieten. Nun gut, es hat mich gefreut, deine Bekanntschaft zu machen.«



»Würdest du mir antworten, wenn ich dir schreibe?«

»Aber sicher!« erwiderte Diogenes ruhig und schaute ihm dabei fest in die Augen. »Schreib mir ruhig, wenn du magst. Und ich werde mir meine jungen Kollegen persönlich vornehmen, damit auch sie dir ihre Gedanken dazu darlegen.«

»Also dann«, verabschiedete sich Krates höflich.

»Leb wohl«, sagte Diogenes.

Krates erwiderte seine Umarmung und ging zurück auf die Agora. Wider Erwarten begann er zu weinen, ohne zu wissen, warum. Vielleicht war es Diogenes' Art, die ihn so sehr an die seines Lehrers Myron erinnerte, vielleicht auch die Traurigkeit des alten Mannes oder seine Enttäuschung über die Tatsache, keinen seiner erhofften Kollegen ange-

troffen zu haben. So jedenfalls hatte er sich seinen Besuch in der Stoa von Athen nicht vorgestellt. Auf der gegenüberliegenden Seite erkannte er Xenophon, der sich offensichtlich mit einem Pferdehändler einig geworden war und nun per Handschlag den Kauf besiegelte. Als er Krates sah, winkte er ihm stolz zu und deutete an, dass er ihm helfen möge. Krates wischte sich die Tränen aus den Augen und lief zu Xenophon, um die zwölf Pferde in die Herberge zu führen.

»Herrliche Tiere!« schwärmte Xenophon und klopfte einem der Hengste aufmunternd auf das Hinterteil. »Und gar nicht so teuer, wie ich dachte. Aber dein Termin scheint nicht so erfolgreich gewesen zu sein. Was ist denn los?«

»Ach, ich weiß nicht«, tat Krates die Frage ab. »Vielleicht habe ich zu viel

erwartet oder mir falsche Hoffnungen gemacht. Die Stoa war leer, weil die Lehrer und Studenten alle bei den Panathenäen sind. Ich traf nur auf den Vorsteher, der aber schon so alt und frustriert war, dass unsere Unterhaltung keinen sonderlichen Genuss darstellte.«

»Das tut mir leid«, sagte Xenophon mitfühlend.

Sie führten die Pferde in den Herbergsstall und überließen es den Stalljungen, sie mit frischem Hafer und Streu zu versorgen. Während Xenophon beschloss, ihre Gefährten auf der Akropolis zu suchen, legte sich Krates erschöpft in sein Zimmer. Da ihn keiner weckte, verschlief er das Abendessen und wachte erst wieder auf, als es am Horizont bereits dämmerte.

Der anbrechende Morgen begann mit Sonnenschein und Krates hatte es auf

einmal sehr eilig, die Großstadt endlich wieder zu verlassen. Diogenes von Selekia und Panaitios von Rhodos waren die einzigen Namen, die er sich notiert hatte, um sie während der langen Reise nicht zu vergessen. Alles andere jedoch konnte ihm getrost gestohlen bleiben. Den anderen Delegationsmitgliedern schien es ähnlich zu gehen und Attalos mahnte zu einem baldigen Aufbruch.

Da sich die Straße in einem guten Zustand befand und zu dieser Tageszeit noch wie leergefegt war, kamen sie zügig voran und konnten ihre Mittagsrast bereits jenseits von Eleusis einlegen.

»Und wie geht es von hier aus weiter?« fragte Krates.

»Ganz einfach«, erwiderte Attalos. »Über die Berge rüber und an Plataiai vorbei bis nach Leuktra. Dort werden wir übernachten, bevor wir dann mor-

gen in den Parnassos bis nach Delphoi reiten.«

Sie packten ihren Proviant zusammen und saßen wieder auf. Die Straße durch die Berge war immer noch breit und mittlerweile auch viel befahren. Am späten Nachmittag sahen sie unter den dichten Pinienwäldern die Dächer von Plataiai und konnten am Horizont auch schon die Stadtmauern von Leuktra erahnen.

In den nächsten sechs Tagen legten sie eine beachtliche Strecke zurück: Sie durchquerten das Parnassosgebirge bis nach Delphoi und ritten anschließend wieder ans Meer hinunter. Von dem kleinen Fischereihafen Naupaktos folgten sie der Küstenlinie bis nach Patrai und von dort das weite Flusstal des Achelochos stromaufwärts bis in das Gebirgsstädtchen Stratos. Die unweg-

samen Berge wichen bald einer weiten Hochebene, die sie bis zum Meerbusen von Aktion führte, von wo aus sie wieder in die Berge ritten, um schließlich in den kleinen Ort Dodona zu gelangen, einem hauptsächlich von Priestern und Devotionalienhändlern bewohnten Orakelheiligtum des Göttervaters Zeus.

Ergriffen saßen sie am Abend ihrer Ankunft auf der Umfassungsmauer des Heiligtums und lauschten dem wunderbaren Klingen der unzähligen Metallplättchen, die in den Bäumen nahe dem Tempel aufgehängt waren und nun im leichten Abendwind gegeneinander schlugen.

»Was für eine seltsame Idee«, kommentierte Krates das sanfte Klingeln.  
»Wozu soll das gut sein?«

»Göttliche Inspiration«, erklärte ihm Ariston, der in gespielter Andacht die

Augen schloss, seine Hände an die Ohren hielt und den Kopf hin und her wog. »Die Priester lassen sich von diesem Klingeln inspirieren und deuten es für ihre Orakelsprüche in die eine oder andere Richtung.«

»Schnickschnack!« blaffte Stratios. »Nichts als fauler Zauber!«

»Na, du scheinst davon ja nicht viel zu halten.«

»Warum sollte ich? Sage mir nur, was du hörst, Krates: Klingende Metallplättchen oder die donnernde Stimme des Göttervaters?«

»Ich habe Zeus noch nie reden hören, daher weiß ich nicht, in welcher Stimmelage er sonst zu sprechen pflegt. Doch warum sollte man sich von diesem Klingen nicht inspirieren lassen können?«

»Weil es da nichts zu inspirieren gibt. Orakelsprüche sind Märchen und in den meisten Fällen ein so kostspieliger wie gefährlicher Unsinn, den sich nur Wankelmütige leisten. Was könnte mir dieses Klingeln schon über deine Zukunft verraten? Der einzige, der darüber wirklich eine Aussage treffen kann, bist du selbst.«

»Dann bist du also der Meinung, dass mir die Kraft der Götter nicht helfen kann?«

»Das habe ich nicht gesagt. Ich behaupte nur, dass die Kommunikation zwischen Göttern und Menschen, wenn überhaupt, dann ausschließlich auf direktem Wege laufen kann, nicht aber über einen Dritten. Und gerade, wenn es um wichtige Entscheidungen geht, solltest du immer auf deinen Verstand setzen, notfalls, wenn du mit diesem nicht



weiterkommst, auch auf dein Herz. Aber niemals auf die Weisung eines wodurch auch immer inspirierten Priesters.«

Stratios' Ansichten im Kopf, über die sie an jenem Abend noch lange gestritten hatten, folgte Krates seiner Gesandtschaft nach Phoinike und von Phoinike weiter bis nach Amantia. Am vierzehnten Tag ihrer bisherigen Reise gelangten sie endlich in das kleine Städtchen Apollonia, von dessen Hafen sie zum italischen Festland übersetzen wollten. Krates war froh, als er hörte, dass sie einen Tag bräuchten, um ihre Pferde zu verkaufen und eine Passage nach Brundisium zu erstehen. Die tagelangen Ritten hatten ihm die Beine zerschunden und auch die Vorstellung endlich wieder einmal ausschlafen zu können hatte ihre unverkennbaren Reize.

»Meine Güte«, murmelte er müde und zog sich den Mantel enger um den Hals, denn es war hier schon merklich kühler. »Ich glaube, so weit bin ich noch nie von zu Hause fort gewesen.«

»Stimmt«, pflichtete ihm Ariston bei. »Es ist ein weiter Weg.«

Schweigend saßen sie auf ihren Pferden und blickten erschöpft auf den Hafen und das hinter ihm liegende Ionische Meer.

»Warst du schon mal in Rom?« fragte Krates nach einer Weile.

»Nein. Aber ich bin sehr gespannt, was uns dort erwartet.«

Am folgenden Tag konnten sie nach Herzenslust ausschlafen. Gegen Mittag begab sich Xenophon mit den zwölf Pferden zur Agora und kehrte schon nach wenigen Stunden mit einem prall gefüllten Geldsack zurück.

»Hier«, grinste er Attalos zu. »Ich hatte sie für sechstausend erstanden und für siebentausend wieder verkauft.«

»Sehr gut«, lobte ihn Attalos. »Und was ist mit unserer Überfahrt nach Brundisium?«

»Ich habe ein Schiff gefunden, das morgen Mittag in See sticht. Es wird anderthalb Tage brauchen, so dass wir dann übermorgen Abend in Brundisium sind.«

»Hört sich gut an. Aber was machen wir bis dahin?«

»Wie wär's mit einem Strandtag?« schlug Krates vor.

»Sehr gute Idee«, befand Attalos. »Lasst uns baden gehen. Wir können uns ja zuvor noch auf dem Markt etwas Brot und Käse und eine Amphore Wein für den Abend kaufen.«

So zogen sie an den Strand vor Apollonia und genossen ihren freien Tag. Am Abend zündeten sie sich ein Lagerfeuer an, prosteten sich und dem klaren Sternenhimmel zu und diskutierten bis spät in die Nacht.

## 21

---

Der Frachtensegler nahm langsam Fahrt auf und glitt mit majestätischem Schwung aus der Hafeneinfahrt von Apollonia aufs offene Meer. Die Matrosen hatten der Gesandtschaft einen ähnlichen Schutzraum zugewiesen, wie sie ihn auch schon auf der heimatlichen Triere in Anspruch genommen hatten und so lagerten sie am Abend ihres ers-

ten Seetages auf den ausgebreiteten Fel-  
len und Decken, während sie der See-  
gang allmählich in den Schlaf wog.

Am nächsten Morgen hatte sich der  
Himmel etwas eingetrübt. Der Wind  
hatte deutlich nachgelassen und konnte  
sich nicht entscheiden, aus welcher  
Richtung er blasen wollte, und der ein-  
setzende Nieselregen nässte sie langsam  
durch. Über lange Strecken hörten sie  
nur die Wellen, die gegen den Bug  
klatschten und unter dem Schiff gurgel-  
ten, das Schlagen der Fallseile und das  
Flattern des Segels. Artemidoros und  
Xenophon setzten sich bald zu den Sol-  
daten, um mit ihnen zu würfeln, wäh-  
rend sich Attalos und Ariston um ir-  
gendeinen Sachverhalt stritten. Stratios  
lehnte an der Schiffswand und schrieb  
an einem medizinischen Aufsatz, Krates

dagegen hatte sich hingelegt und schlief.

Gegen Nachmittag sahen sie ein paar Möwen, die über dem Schiff kreisten und endlich rief einer der Matrosen Land aus. Schlagartig krochen sie aus ihrem Verdeck und stellten sich an die Reling, um auf das ferne Ufer der kalabrischen Küste zu blicken. Die schwarzen Berge rückten näher und näher und schließlich erkannten sie auch das helle Leuchtfeuer von Brundisium. Die Sonne war längst untergegangen, als sie den Hafen erreichten und das Schiff an der äußersten Mole anlegte.

Artemidoros erkundigte sich bei einem der Fischer nach der Stadtwache. Der Fischer krächzte die Antwort in einer für die anderen unverständlichen Sprache und wies dabei auf das Zentrum der spärlich beleuchteten Stadt. Ar-

temidoros gab ihnen ein Zeichen und so wanderten sie mit ihrem Gepäck über den Schultern in das Gassengewirr der Altstadt. Nach einigen Orientierungsschwierigkeiten fanden sie einen Hauptmann, der sie zu einer gehobenen Herberge führte.

Krates erwachte von dem fremdartigen Singsang einer Sprache, die er noch nie zuvor gehört hatte. Offenbar war irgendeine Frau auf der Straße mit etwas nicht einverstanden, jedenfalls schimpfte sie aus vollem Halse. Aber es hörte sich gar nicht nach schimpfen an, sondern eher nach einer Mischung aus Lachen und Jammern. Belustigt schwang er sich aus dem Bett und öffnete die Fensterläden. Der Himmel musste sich über Nacht aufgeklärt haben, denn die Sonnenstrahlen bahnten sich ihren Weg durch das Fenster und

warfen sein Zimmer in ein warmes Morgenlicht.

Nach dem Frühstück machten sich Xenophon und Artemidoros auf die Suche nach dem hiesigen Pferdemarkt, während Attalos und Krates noch am Tisch sitzen blieben.

»Und wie kommen wir von hier aus nach Rom?« fragte Krates.

»Nun, wir reiten morgen nach Metapontum. Dann über die lukanischen Berge an die Westküste und von dort über Kampanien in die Provinz Latium.«

»Was für eine absurde Entfernung.«

»Der Weg nach Indien war länger«, schmunzelte Attalos.

»Wird man uns denn in Rom sofort anhören?«

»Ich kann es nur hoffen. In der Regel haben die Bundesgenossen immer eine



Art Vorrecht. Aber ich habe auch schon von Gesandtschaften gehört, die drei Wochen warten mussten.«

»Drei Wochen?« wiederholte Krates fassungslos.

»Ich denke, wir werden schneller drankommen.«

Gegen Mittag kehrte Xenophon mit zwölf Pferden zurück, aber er sah nicht sonderlich glücklich aus.

»Sind die Pferde nicht in Ordnung?« erkundigte sich Attalos.

»Die Pferde schon«, äußerte Xenophon ärgerlich.

»Aber?«

»Mein Dolmetscher nicht. Wie soll ich anständig verhandeln, wenn er jedes Verkaufsargument falsch übersetzt?«

»Woher willst du das denn wissen?« fauchte Artemidoros. »Du sprichst doch gar kein Kalabrisch.«

»Also hör mal«, donnerte Xenophon, »geht das denn schon wieder los? Wenn ich theatralisch aushole und dem Kürbiskopf von Pferdehändler mit aller Inbrunst sage: ›Die Pferde sind zu alt!‹ und du machst daraus etwas, was sich anhört wie ›es könnte sein, dass die Pferde ein wenig älter sind als ich gehofft hatte‹, dann ist da doch was faul!«

»Schluss jetzt!« fuhr Attalos dazwischen. »Wie viel habt ihr für die Pferde gezahlt?«

»Dreißigtausend Denare. Das entspricht etwa siebentausenddreihundert Kistophoren.«

»Das ist zu teuer«, befand Attalos kopfschüttelnd.

»Ja, was denn?« knurrte Xenophon. »Soll ich sie zurückgeben?«

»Nein, natürlich nicht. Aber du, Artemidoros, solltest in Zukunft etwas wörtlicher übersetzen.«

»Das entspricht aber nicht den hiesigen Gepflogenheiten.«

»Hört euch das an!« lachte Attalos zynisch. »Glaubst du wirklich, dass sich die hiesigen Händler an irgendwelche Gepflogenheiten halten?«

Artemidoros wurde rot und verstummte.

»Können wir also auch in Zukunft mit dir rechnen?«

»Natürlich«, antwortete Artemidoros gereizt. »Warum denn nicht?«

»Fein. Und gewöhn dir gefälligst einen anderen Ton an, wenn du mit mir sprichst.«

»In Ordnung«, sagte der Dolmetscher und blickte ihm dabei wieder fest in die Augen. »Es tut mir leid.«

Ihre Abreise am nächsten Morgen kam ihnen allen wie eine Erlösung vor. Sie verließen Brundisium und ritten über das kalabrische Grenzgebirge bis nach Metapontum. Die nächsten Tage führten die Gesandtschaft in die lukanischen Berge, ließ sie zahlreiche Flüsse überqueren und nach Paestum gelangen. Von dort folgten die Männer der Handelsstraße nach Sâlernum, passierten den Golf von Neapolis und die Auruncischen Berge, bis sie schließlich nach Terracina kamen, der letzten Station vor ihrer Ankunft in Rom.

Am nächsten Morgen ritten sie noch vor Sonnenaufgang los, denn sie wollten ihr Ziel dringend vor Einbruch der Dunkelheit erreichen. Nach einem anstrengenden und auch für die Pferde ermüdenden Ritt gelangten sie schließlich auf die Via Latina, die sie nach

weiteren zwei Stunden zur Via Appia und auf dieser bis vor die Tore von Rom führte.

Als sie endlich vor der Porta Capena standen und auf Attalos und Konon warteten, die beim Wachpersonal nach einem römischen Beamten fragten, in dessen Begleitung sie die Stadt erst betreten durften, hatte Krates Gelegenheit sich in Ruhe umzusehen. Er betrachtete die gewaltigen Stadtmauern und Gräben und bewunderte die prunkvollen Grabanlagen seitlich der Via Appia. Und schon diese ersten Eindrücke ließen ihn schauern, weil er eine so große Stadt noch nie zuvor gesehen hatte. Attalos gab ihnen per Handzeichen zu verstehen, dass sie absitzen und die Pferde irgendwo anleinen sollten, weil es vermutlich länger dauern konnte, bis der römische Magistrat am Stadttor eintraf.

»Das muss schwer sein«, bemerkte Ariston und deutete mit dem Kopf auf Attalos, der noch immer an der Porta Capena stand und mit einem der römischen Wachsoldaten verhandelte.

»Was?« fragte Krates.

»Nun ja, Attalos ist hier nichts weiter als ein Bittsteller von vielen. Seine königliche Abstammung ist den Römern egal und er wird von ihnen genau so herablassend behandelt wie jeder andere dahergelaufene Barbar. Dabei hätten sie ohne charakterstarke Feldherren wie ihn einige Probleme mehr zu bewältigen. Aber das zu erkennen ist wohl zu viel verlangt.«

»Na, das solltest du wohl nicht zu laut sagen.«

»Ach, das ist ja noch harmlos. Weißt du, die meisten Römer, mit denen ich jemals zu tun hatte, sind dumm. Sie sind

arrogant, eingebildet und so sehr von sich überzeugt, dass es manchmal schwerfällt, sie überhaupt noch ernst zu nehmen. Aber wer wirtschaftlich und militärisch stark genug ist, um jeden niederzustrecken, der nicht bereit ist den eigenen Unsinn mitzumachen, kann sich diese Dummheit offensichtlich leisten.«

Krates lachte, bis ihm die Tränen kamen.

»Aber das solltest du lieber für dich behalten.«

»Keine Sorge.«

Hinter dem Tiber, dessen Ufer sie durch die Pinien und Gräber gerade noch erahnen konnten, ging schon die Sonne unter, als am Stadttor plötzlich Bewegung aufkam. Eine Gruppe römischer Soldaten war erschienen sowie ein ranghoher Beamter, der sich mit Attalos

unterhielt und dann zu seiner Gesandtschaft herüberschaute. Attalos gab ihnen ein Zeichen und sie folgten dem Römer, von Soldaten umringt in die Stadt. Staunend und sichtlich irritiert führte Krates sein Pferd durch die breiten Straßen und starrte auf die vierstöckigen Häuserblöcke mit ihren unzähligen Balkonen, Fenstern und Läden. Kein Baum und kein Strauch war zu sehen, stattdessen nur Steine, Ziegel und Menschen. Aus den Tavernen drang der Lärm der Betrunkenen, während die Händler lautstark ihre Läden schlossen.

Krates blickte nach links auf die haushohen Mauern eines Gebäudes, von dem ihm Artemidoros erzählte, dass es sich um die Rückwand des Circus Maximus handele. Rechts vor ihnen ragte ein steiler Hügel auf, an dessen Fuß sie



stoppten, um von dem römischen Beamten einer Herberge zugewiesen zu werden, die sie aufnehmen sollte. Der Beamte, der halbwegs Griechisch sprach, wünschte ihnen einen angenehmen Aufenthalt und zog mit seinen Soldaten wieder ab.

»Da wären wir«, lächelte Attalos knapp und brachte sein Pferd in den Stall. Die Herberge war schlicht, aber dafür wenigstens ruhig gelegen, sofern das in dieser Stadt überhaupt möglich war. Krates hatte sich schon oft darüber gewundert, dass sie immer Einzelzimmer nahmen, anstatt sich, wie es ja wohl auch billiger wäre, die Zimmer mit mehreren zu teilen. Doch nun, da sie ihr Ziel endlich erreicht hatten und immer noch mit der Ungewissheit leben mussten, vielleicht erst in zwei Wochen angehört zu werden, kam ihm sein Einzel-

zimmer sehr gelegen. Er prüfte die Matratze seines Bettes und war zufrieden. Dann stellte er die Reisesäcke neben den Schrank und begann mit dem Auspacken. Als er damit fertig war, nahm er sich ein Handtuch, ging in den Hof, um sich am Laufbrunnen zu waschen und zog sich frische Kleider an. Die anderen Delegationsmitglieder hatten offenbar ganz ähnliche Wünsche und so trafen sie sich am späteren Abend im Hof wieder, um gemeinsam nach einer Taverne zu suchen, in der sie noch etwas zu essen bekämen.

Artemidoros schien sich in diesem Teil von Rom bestens auszukennen und führte sie in eine kleine Schenke oberhalb ihrer Herberge, von deren Terrasse man einen herrlichen Ausblick auf die Stadtmauern und den Tiberhafen hatte. Sie bestellten Wein und Rindfleisch am

Spieß, dazu ausreichend Brot und frischen Salat und schlugen sich genüsslich den Bauch voll.

»Ihr habt allesamt gut durchgehalten«, lobte sie Attalos. »Ich habe daher beschlossen, euch erst einmal zwei Tage Ruhe zu gönnen, bevor wir uns wieder zusammensetzen, um über die Taktik unseres Anhörungstermins zu beraten.«

»Sehr gut«, freute sich Xenophon und klopfte auf den Tisch.

»Tagsüber könnt ihr euch so frei bewegen, wie es euch gefällt. Nach Sonnenuntergang allerdings solltet ihr nicht mehr allein auf den Straßen sein. Wenn ihr meint noch in irgendeine Schenke gehen zu müssen, dann macht das. Aber ich bitte euch, geht immer zu zweit oder besser noch zu mehreren. Die Straßen Roms sind nicht so sicher wie bei uns

zuhaus und ich möchte keinen von euch verlieren.«

»Ist gut«, nickte Konon und warf seinen vier Soldaten einen warnenden Blick zu.

»Die Waffen«, wandte sich Attalos an seine Eskorte, »dürft ihr innerhalb der Stadt nicht tragen. Und ich bitte euch inständig dieses Gebot nicht zu brechen, da es unsere gesamte Mission in Gefahr bringen würde.«

»Und wann werden wir unseren Antrag einreichen?« erkundigte sich Ariston.

»Gleich morgen früh«, erwiderte Attalos und stippte sein Brot in die Salat-tunke. »Artemidoros und ich werden zum Forum Romanum gehen und dort im Comitium den Antrag abgeben. Komm doch einfach mit!«

»Das hätte ich dich als nächstes gefragt.«

»Darf ich auch mitkommen?« bat Krates.

»Na klar«, lachte Attalos. »Komm mit und bewundere die größte Agora der Welt.«

Am nächsten Morgen erwachte Krates durch die fünfstimmige Melodie der Fanfaren, die irgendwo ganz in der Nähe bliesen und etwas Großes ankündigten. Das nachfolgende Getöse applaudierender und schreiender Menschen riss ihn aus dem Bett und er stürzte zum Fenster, um die Prozession zu bewundern, die er unter seinem Zimmer wähnte; doch die Straße war leer. Er brauchte eine Weile, bis er verstand, dass die Fanfaren und der immer wieder auftosende Beifall von dem Platz hinter der hohen Mauer herüber schallte, von

der ihm Artemidoros gestern Abend erklärt hatte, dass sie zum Circus Maximus gehöre, was immer sich hinter diesem Namen auch verbergen mochte. Der zuweilen aufbrausende und dann wieder bis zur Totenstille abebbende Beifall machte ihn neugierig. Er zog sich an, frisierte sich die Haare und eilte die Treppen hinunter. Im begrünten Innenhof traf er auf Attalos und Artemidoros, die ihn zu sich an den Frühstückstisch winkten.

»Was ist das für ein Lärm?« erkundigte sich Krates.

»Gladiatorenkämpfe«, erwiderte Artemidoros verächtlich.

»Und was für eine Art Wettkampf ist das?«

»Ein Spiel mit dem Tod«, erklärte ihm Attalos ernst. »Das Spiel wird von mindestens zwei Männern geführt, die

gegenseitig mit ihren Waffen aufeinander eindreschen, bis einer dem anderen unterliegt.«

»Und dann?«

»Dann ist er tot.«

»Aber er könnte doch auch aufgeben. Wenn man jemandem unterlegen ist, erkennt man das doch in der Regel vorher.«

»Stimmt. Aber das ist nicht der Sinn der Sache.«

»Wie? Du meinst, der Tod des Schwächeren gehört zum Spiel dazu?«

»Du sagst es. Für unsere Begriffe mag dieses Spiel grausam und menschenverachtend sein. Aber die Römer sind ein kriegerisches Volk und ihnen gefällt es.«

Krates schüttelte den Kopf. »Das kann ich nicht glauben.«

»Dann sieh doch nach«, grinste Attalos.

»Doch«, nickte Artemidoros bekräftigend und blickte ihm dabei fest in die Augen, »geh rüber, kauf dir eine Eintrittskarte und schau es dir an. Ich denke, man muss das mal gesehen haben, um sich ein Bild von dieser Stadt und ihren Bewohnern zu machen.«

Attalos griff in seinen Mantel und schob ihm fünf Denare über den Tisch.

»Hier«, sagte er. »Davon kommst du rein und kannst dir obendrein noch etwas zu essen kaufen.«

Krates wusste noch immer nicht, was er davon halten sollte. Einerseits war er fest davon überzeugt, dass sich die beiden einen Scherz mit ihm erlaubten, konnte er sich doch beim besten Willen nicht vorstellen, dass Menschen in eine Art Theater gingen, um zuzusehen, wie



sich andere Menschen gegenseitig umbringen. Auf der anderen Seite machte ihn die Entschlossenheit der beiden stutzig. Er nahm sich eines der Brote vom Frühstückstisch und ergriff die fünf Denare, warf ihnen noch einen letzten Blick zu und verließ die Herberge. Er wollte schon einen der Passanten nach dem Weg zum Haupteingang fragen, als ihm einfiel, dass er ja gar kein römisch sprach. Also folgte er einfach der hohen Mauer stadteinwärts und traf schließlich ganz von allein auf einen Nebeneingang, vor dem ein kleines Kassenhäuschen stand.

Krates stellte sich in die Warteschlange und musterte die Leute vor ihm. Der Kleidung nach waren hier alle Bevölkerungsschichten vertreten und auch die Art und Weise, wie sie sich ausdrückten, war offenbar sehr unterschiedlich.

Da gab es laut diskutierende, prahlende und vulgär klingende Männer und andere, die sich in einem eher ruhigen und gepflegten Tonfall unterhielten. Vor ihm stand ein farbiger Mann, der offensichtlich kein römisch sprach und dem Kassierer daher nur mit nach oben gestrecktem Daumen andeutete, dass er für eine Person Eintritt wünsche. Der Kassierer nahm das Geld und überreichte ihm die für den Einlass erforderliche Tonmünze. Als Krates an der Kasse stand, wiederholte er die Zeichensprache seines Vorgängers und erhielt ebenfalls Eintritt.

Er folgte dem Strom der Zuschauer und fand sich schließlich nach mehreren Treppenhäusern auf einem der mittleren Ränge wieder. Unterwegs hatte er sich zwei Äpfel und eine Tüte gerösteter Kastanien gekauft und ließ sich nun ne-

ben einem grobschlächtigen Bauern nieder. Fasziniert schaute er auf die riesige Fläche der länglichen Arena und die unzähligen Zuschauer, die in den Rängen über dem mit Sand gefüllten Kampfplatz saßen. In der Arena musste sich erst kürzlich ein Unfall ereignet haben, denn ein paar Sklaven kamen mit Bahren angelaufen und sammelten die blutigen Überreste zweier Männer ein. *Wer weiß*, dachte sich Krates, *vielleicht sind sie bei einem Wagenrennen verunglückt.*

Dann bliesen die Fanfaren und Krates biss gespannt in seinen Apfel. Aus irgendeinem Tor unter seinem Rang sprintete eine Gruppe von zehn rotgewandeten Soldaten und postierte sich in der Mitte der Arena. Als die Fanfaren erneut ansetzten, liefen aus einem anderen Tor zehn weitere Soldaten in grünen

Uniformen. Doch anstatt sich neben die bereits vorhandenen zu stellen, verfielen sie in ein wildes Kampfgebrüll und rannten auf die Gruppe der roten Soldaten zu. Entsetzt sah Krates, wie sie plötzlich aufeinander einschlugen und schaute sich irritiert um, ob denn niemand dazwischen fahren würde, um die beiden Gruppen auseinander zu treiben. Aber es kam niemand. Die Zuschauer brüllten vor Begeisterung und skandierten irgendwelche Schlachtrufe, die er nicht verstand. Dann sah er, wie einer der Soldaten auf die Knie fiel und von einem anderen geköpft wurde. Blut schoss aus dem Torso und es brauchte eine kleine Weile, bis der abgetrennte Kopf mit dem Helm auf den Boden fiel. Krates glaubte seinen Ohren nicht zu trauen, als er das Publikum johlen und klatschen hörte. *Ging es denn hier wirk-*

*lich nur um das gegenseitige Abschlachten dieser Männer?*

Obwohl sich die Kampfszenen mindestens zwei Stadien von ihm entfernt abspielten, war die Akustik dieses Gebäudes doch so gut, dass er die knackenden Geräusche der sich in die Leiber bohrenden und Knochen zerschneidenden Klingen hören konnte als wäre er direkt daneben. Als die Fanfaren schließlich zum dritten Mal bliesen und die Soldaten mit ihrem Morden aufhörten, waren von den anfangs zwanzig noch ganze drei auf den Beinen. Keuchend und stöhnend kehrten sie zu den Pforten zurück, aus denen sie gekommen waren und ließen die Leichen der Getöteten einfach in der Arena liegen.

Krates merkte, wie sich ihm langsam, aber sicher der Magen umdrehte. Eilig hastete er zum Treppenhaus, entschul-

digte sich etliche Male bei irgendwelchen Leuten, denen er auf die Füße getreten war und hastete, so schnell er konnte, die Treppen in Richtung Ausgang hinunter. Draußen angekommen, rannte er auf die Straße und von dort weiter zu seiner Herberge. Die Bewegung tat ihm gut, aber sein Magen protestierte noch immer. Als er schließlich den Impuls nicht mehr abwehren konnte, lehnte er sich mit beiden Händen gegen die Mauer des Circus Maximus und erbrach seinen ganzen Mageninhalt. Tränen des Zorns rannen ihm über die Wangen und die Gedanken in seinem Kopf schienen sich zu überschlagen. Unter was für einer Sorte von Menschen befand er sich eigentlich?

»Sieh da, sieh da«, hörte er Artemidoros' vertraute Stimme hinter sich dröh-

nen. »Die Spiele scheinen dir offenbar nicht gefallen zu haben.«

Krates räusperte sich stark, holte tief aus und spuckte mit aller Verachtung gegen die Mauer. Dann warf er Artemidoros und Attalos einen düsteren Blick zu. »Ich habe es ja selbst so gewollt.«

»Wie schön«, lächelte ihm Attalos zu, »dass du nun um eine Erkenntnis reicher bist.«

Krates verstand die Doppeldeutigkeit seiner Bemerkung und fühlte sich schon um einiges wohler. »Ihr seid auf dem Weg zum Forum Romanum?«

»Das sind wir. Und wenn es dein Befinden zulässt, dann komm doch einfach mit. Das bringt dich wenigstens auf andere Gedanken.«

Krates schloss sich ihnen dankbar an. Unterwegs kaufte er sich von dem verbliebenen Kleingeld einen neuen Apfel

und konzentrierte sich wieder auf die Architektur. »Diese vierstöckigen Häuser sind wirklich beeindruckend.«

»Wenn man bedenkt, dass sie nur aus Ziegeln errichtet und vom Erdgeschoss bis unters Dach bewohnt sind, allemal.«

Sie folgten der Straße um den flachen Hügel, von dem Artemidoros berichtete, er sei einer der sieben Hügel Roms und trage den Namen Palatinus und kamen in ein gehobenes Stadtviertel.

»Wie heißt dieser Stadtteil?« fragte Krates, während er einer Sänfte auswich.

»Velabrum«, antwortete ihm Artemidoros lachend und zog dabei die mittlere Silbe künstlich in die Länge, so dass es sich anhörte, als würde er eine besondere Delikatesse anpreisen. »Im Velabrum wohnen nur die wichtigen Leute.«



»Und diejenigen«, grinste Attalos,  
»die sich dafür halten.«

»Der Hügel dort hinten ist übrigens  
das Kapitol«, erklärte Artemidoros.  
»Sitz des Jupiter und der Glücksgötter.«

»Und der Hügel rechts daneben?«

»Heißt Arx.«

Je näher sie dem Forum Romanum kamen, desto dichter wurde der Verkehr und das Geschrei der Fuhrleute immer lauter. Schließlich standen sie auf einem riesigen Platz, der von Tempeln und Säulenhallen gesäumt und von unzähligen Statuen und Standbildern übersät war.

»So, Krates«, sagte Artemidoros und breitete theatralisch seine Arme aus.  
»Jetzt sage mir: Wie gefällt dir das?«

Krates starrte wie gebannt auf die farbenfrohe Architektur der Hallen und Heiligtümer, die in sich so leicht wirk-

ten, als hätten sie von der Schwerfälligkeit der Tempel in Paestum oder Metapont noch nie zuvor gehört.

Sie überquerten den Platz und begaben sich direkt zu einem großen, runden Gebäude auf der gegenüber liegenden Seite, vor dem eine Gruppe weiß gewandeter Männer lebhaft miteinander diskutierte. Artemidoros sprach mit ihnen und wurde ans Senaculum verwiesen, ein Gebäude am Rande des Forums, in dem er mit Attalos verschwand. Krates wartete draußen, bis die beiden wenige Momente später wieder herauskamen.

»Das wäre erledigt«, hörte er Attalos sagen. »Vier Tage, haben sie gesagt. Wenn das wirklich so schnell geht, übertrifft es doch alle meine Erwartungen. Aber das ändert auch unsere Pläne. Ich würde daher vorschlagen, dass wir

uns schon übermorgen früh zusammensetzen, um das weitere Vorgehen zu besprechen.«

Während Attalos und Artemidoros zurück zur Herberge wollten, um sich auszuruhen und im Schatten des geschützten Hofes zu entspannen, zog es Krates vor noch ein wenig in der Stadt zu bleiben. Attalos deutete zum Abschied noch einmal mit dem Kopf auf die Sonne, um Krates an ihre Abmachung zu erinnern und zwinkerte ihm aufmunternd zu. Krates lächelte zurück und ließ sich auf dem Forum treiben. Wenn sie in Rom eine Akademie oder eine ähnliche Einrichtung hatten, so würde er sie gewiss hier finden. Doch so sehr er in den Basiliken und einfachen Hallen auch suchte, eine Philosophenschule wie er sie erwartete, konnte er nicht finden. *Und doch*, sagte er sich,

*muss es eine geben!* Es konnte nicht sein, dass eine so bedeutende Stadt von der Größe Roms keine Universität besaß.

Attalos hatte ihm zum Abschied ein kleines Säckchen mit römischem Geld gegeben und so setzte er sich gegen Mittag in eine der Tavernen am Forum, um seinen Hunger mit einer Hühnerkeule und einem großen Becher Wasser zu stillen.

»Tu es vir Romanus?« fragte ihn ein junger Mann.

Krates verstand nicht und zuckte verlegen mit den Schultern.

»Vel homo Graecus?«

Jetzt nickte er freudig und zeigte auf sich. »Gräkos.«

»Willkommen in Rom«, sagte der Mann in bestem Griechisch und strahlte ihn an.

»Mein Name ist Scipio. Scipio Aemilianus Africanus, um genau zu sein, aber es reicht vollkommen, wenn du mich Scipio nennst.«

»Ich heiÙe Krates«, erwiderte er und reichte ihm die Hand.

»Wo kommst du her, Krates?«

»Ich stamme ursprünglich aus Kilikien. Aber ich wohne seit einiger Zeit in Pergamon und habe eine Gesandtschaft unseres Königs nach Rom begleitet.«

Scipio nickte anerkennend und betrachtete ihn mit neugierigen Blicken. Dann überlegte er, als suche er nach der richtigen Formulierung und entschuldigte sich. »Es ist schon etwas länger her, seit ich mich das letzte Mal auf Griechisch unterhalten habe. Aber ich denke, du verstehst mich.«

»Dein Griechisch ist perfekt«, freute sich Krates. »Bist du ein Römer?«

»Ein gebürtiger Römer«, antwortete Scipio stolz. »Mein Vater war Römer, sein Vater und Großvater sind hier geboren und diese Reihe ließe sich noch bis in die Gründungszeit unserer Stadt fortsetzen.«

»Na«, lachte Krates, »dann kannst du mir sicher helfen. Ich bin nämlich zum ersten Mal in Rom und habe hier in den letzten Stunden vergeblich versucht, eine Akademie oder Stoa zu finden, in der Philosophen ausgebildet werden.«

Scipio begann zu lachen, aber es war ein bitteres Lachen, das Krates nicht auf sich beziehen konnte. »So etwas Gescheites haben wir hier nicht. Die einzigen Schulen, in denen man junge Leute zu dem heranzieht, was uns Römern lebenswichtig erscheint, heißen Kasernen.«

Krates blickte ihn schweigend an, denn er konnte nicht erkennen, ob dem Mann seine Einschätzung gefiel. Scipio schien seine Gedanken zu erraten. »Es ist leider so, Krates. Die meisten meiner Landsleute halten die Kunst der Sprache und des geistigen Argumentierens für eine Charakterschwäche. Sie haben es ja auch nie anders gelernt.«

»Wie schade«, kommentierte Krates.

»Ja, das ist es«, bestätigte ihm Scipio. »Nicht auszudenken, wie viele Konflikte sich friedlich lösen ließen, wenn man nur der Sprache mächtig wäre. Das versuche ich meinen Landsleuten schon seit Jahren zu predigen, aber irgendwie scheine ich dabei nie den richtigen Ton zu treffen.«

»Dann denkst du in diesem Punkt offenbar anders?«

»Aber natürlich«, entrüstete sich Scipio. »Warum sind dir denn die Akademien so wichtig? Bist du etwa ein Philosoph?«

»Das bin ich«, erwiderte Krates stolz. »Ein Philosoph, Redner und Leiter der Bibliothek von Pergamon.«

»Was du nicht sagst«, rief Scipio begeistert und überlegte wieder, wie er den folgenden Satz formulieren sollte. »Hör zu, ich habe gleich einen wichtigen Termin. Aber ich würde mich freuen, wenn wir uns wiedersehen. Was hältst du davon, wenn du uns morgen Abend besuchst? Ich schreibe dir hier die Adresse auf. Dann würde ich dir unsere Bibliothek zeigen, wir könnten etwas essen und anschließend kannst du uns von deiner Heimat erzählen, wenn du magst.«



»Diese Einladung werde ich gerne annehmen.«

Krates nahm die Holztafel mit der eingeritzten Adresse entgegen und versuchte den Straßennamen zu entziffern.

»Es ist gleich hier im Velabrum«, half ihm Scipio. »Du wirst es schnell finden. Sagen wir kurz vor Sonnenuntergang, dann musst du nicht im Dunkeln durch die Straßen und wir haben noch genügend Zeit für die Bibliothek.«

»Wunderbar«, freute sich Krates.

»Also dann. Ich muss jetzt ins Comitium. Es war schön, dich kennenzulernen.«

Krates erwiderte den kräftigen Handschlag. »Bist du einer der Ratsherren von Rom?«

Scipio lachte. »Nein, ein Senator bin ich nicht. Aber die meisten meiner Freunde sitzen dort. Warum?«

»Ach, nur so«, log Krates. »Mein Vater war auch einer.«

»Dann weißt du ja, wie mühsam dieses Leben ist. Mach's gut.«

Scipio winkte ihm noch einmal zu und verließ eilig die Taverne. Krates blickte dem Mann nach und war beeindruckt. Dieser Scipio mochte vielleicht zehn Jahre jünger sein und machte einen sehr gebildeten und geistreichen Eindruck. Gut gelaunt, denn er freute sich noch immer über die Einladung, winkte er dem Wirt für die Rechnung. Doch er verstand weder die Sprache noch die Zahlen, die man ihm aufschrieb. Schließlich zählte ihm der Wirt die Summe mit den Fingern ab, was in der Schenke für ziemliches Gelächter sorgte und Krates peinlich berührte. Beschämt verließ er die Taverne und nahm sich fest vor Artemidoros wenigstens nach

den römischen Zahlen zu fragen, damit ihm so etwas nicht noch einmal passierte.

In der Herberge angekommen, fand er Ariston und Xenophon im Hof über ein Brettspiel gebeugt. Stratios schlief angeblich in seinem Zimmer, während sich Artemidoros und die Wachmänner irgendwo in der Stadt verlustierten.

»Na, Krates?« begrüßte ihn Ariston von seinem Spielbrett aus. »Du siehst ja so gut gelaunt aus. Hast du deinen Schrecken von heute Morgen gut verdauen können?«

Krates erwiderte den Gruß und dachte an seinen Circusbesuch, den er schon fast wieder vergessen hatte. »Das ist ein anderes Thema«, sagte er ernst. »Aber ich habe in der Stadt einen jungen Römer kennengelernt, über dessen Bekanntschaft ich mich sehr freue. Ein

überaus gebildeter und belesener Mann, der mich für morgen Abend zum Essen eingeladen hat.«

Sie bäugten ihn misstrauisch. »Und wohin geht die Reise?«

»Ins Velabrum«, trällerte Krates vergnügt.

Ariston schnalzte mit der Zunge. »Gute Adresse.«

»Aber es kommt noch besser!« prahlte Krates.

»Na, nun mach's mal nicht so spannend«, dröhnte Xenophon.

»Der Mann heißt Scipio Aemilianus und verfügt über gute Kontakte zum römischen Senat.«

Krates konnte regelrecht sehen, wie es in Aristons Kopf zu arbeiten begann und musste herzlich lachen.

»He«, rief Xenophon, »du bist am Zug.«

»Einen Moment noch«, sagte Ariston und warf Krates einen ernsten Blick zu. »Woher willst du das wissen?«

»Weil er mir gesagt hat, dass die meisten seiner Freunde Senatoren des Comitiums wären. Und da er mich zu sich eingeladen hat, könnten wir die Chance vielleicht nutzen. Allerdings würde ich dich dann bitten, mir ein paar Ratschläge zu geben, was ich erzählen darf und was lieber nicht.«

Die beiden Pergamener wechselten einen amüsierten Blick und fingen gleichzeitig an zu lachen.

»Der Junge erstaunt mich immer wieder!« polterte Xenophon.

»Morgen Abend also«, nickte Ariston und bedachte Krates mit einem stolzen Blick. »Na, dann haben wir ja noch etwas Zeit. Ich muss auch erst mal dieses Spiel hier gewinnen.«

Krates nickte den Männern zu und ging auf sein Zimmer, wo er sich aufs Bett legte und über ihre bisherige Reise nachdachte. Als er schließlich von draußen das Gejohle und die Fanfaren hörte, erinnerte er sich an seinen Morgen, den er auf der anderen Seite der Mauer zugebracht hatte. Wütend stand er auf und knallte die Fensterläden zu. Dadurch war es zwar in seinem Zimmer dunkel, aber das furchterregende Getöse aus dem Circus Maximus auch wesentlich leiser. Die Sache mit den Gladiatorenkämpfen wollte ihm nicht in den Kopf. Wie er es auch drehte und wendete, er verstand es nicht. Weder die Seite der Zuschauer noch die der Kämpfenden. Gegen Abend holte ihn Ariston zum Abendessen ab, das sie diesmal im Hof ihrer Herberge zu sich nahmen.

»Wo ist eigentlich Attalos?« erkundigte sich Krates, während das Essen aufgetischt wurde.

Ariston sah ihn verblüfft an. »Hast du das denn nicht mitbekommen?«

»Was hätte ich mitbekommen sollen?«

»Er ist doch fort.«

»Gegen Mittag«, erläuterte ihm Strattios, »kam hier ein Senator namens Sempronius Gracchus vorbei. Ein alter Mann, den Attalos wohl von früher kannte und der die Auffassung vertrat, dass es sich für ein Mitglied der pergamenischen Königsfamilie nicht ziemte, in einer so heruntergekommenen Herberge zu hausen. Jedenfalls wäre es ihm und Rom eine Ehre, wenn er Attalos bei sich aufnehmen dürfe. Und so sind sie dann zusammen wieder abgezogen.«

»Naja«, versuchte sich Krates zu sammeln. »Wie schön für ihn. Doch am Termin unserer Anhörung hat sich dadurch nichts verändert, oder?«

»Nein«, erwiderte Ariston. »Und jetzt lasst uns endlich essen, sonst wird der Braten kalt.«

## 22

---

Friedliche Stille umgab ihn, als Krates am kommenden Morgen erwachte. Verschlafen blinzelte er von seinem Bett auf die goldenen Sonnenstrahlen, die durch die Ritzen der undichten Fensterläden in sein Zimmer schienen. Feiner Staub lag in der Luft und glitzerte im Licht. Irgendetwas war anders als gestern und Krates brauchte eine Weile, bis



er bemerkte, dass die Fanfaren und das blutrünstige Gejohle aus dem Circus Maximus fehlten. Es war noch zu früh, um schon aufzustehen, doch bei dieser herrlichen Stille konnte er das Fenster ruhig öffnen und ein wenig frische Luft ins Zimmer lassen. Warmes Licht flutete durch seinen Raum, als er die Fensterläden nach außen schob, und die frische Morgenluft duftete nach Pinien und Oleander. Krates nahm einen tiefen Atemzug und wankte benommen zu seinem Bett zurück. Verzückt von dem blumigen Duft drehte er sich noch einmal auf die Seite und schlief ein.

»Krates«, hörte er eine ferne Stimme rufen. »Wach endlich auf!«

Verschlafen blinzelte er ins Zimmer und suchte nach der schönen Frau, mit der er noch eben auf der Wiese gelegen

hatte, doch die Frau war ebenso verschwunden wie die Wiese.

»Krates«, hörte er Ariston erneut rufen. »Lebst du noch?«

»Ja, ja«, murmelte er müde, »ich komme ja schon.«

Als er in den Innenhof trat, sah er seine Gefährten, die mit ihrem Frühstück schon fast fertig waren und sich mit derben Späßen über ihn lustig machten.

»Ihr Eierdiebe!« schimpfte Krates lachend. »Ich träumte gerade von einer wunderschönen Frau und kurz bevor es zur Sache ging, müsst ihr mich wecken.«

Die Männer lachten und wünschten ihm einen guten Morgen. Er setzte sich zu ihnen an den Tisch und nahm sich, was vom Frühstück noch übrig geblieben war. Anschließend beriet er sich mit

Ariston, wie er bei seinem Besuch im Hause der Scipionen auftreten sollte.

Der Tag verstrich und sie genossen die Ruhe ohne das Getöse aus dem Circus Maximus. Artemidoros nahm sich die Zeit, um einigen von ihnen die römischen Zahlen sowie die eine oder andere Redewendung beizubringen und Krates freute sich endlich wieder einmal etwas lernen zu können. Während die anderen schnell das Interesse verloren, übte er fest entschlossen mit Artemidoros weiter und begann schon am Nachmittag mit dem Nachsprechen kleinerer Sätze. Schließlich zog er sich in sein Zimmer zurück, um sich auf den Abend mit Scipio vorzubereiten und wählte die kostbarste Garderobe, die er aus Pergamon mitgenommen hatte. Als er sich mit Konon traf, der ihn ins Velabrum

begleiten und vor Scipios Haus auf ihn warten sollte, übte er noch einmal die Höflichkeitsfloskeln der römischen Begrüßung und suchte nach dem Holztäfelchen, auf dem ihm Scipio seine Adresse im Velabrum notiert hatte.

»Nervös?« fragte ihn Konon, als sie den Vicus Maximus verließen und auf den großen Platz des Forum Boarium zuhielten.

»Ein bisschen schon«, gab Krates zu und blickte nachdenklich auf den fernen Tempel des Portunus, das rege Treiben am Tiber und die gespenstisch aus seinen Wassern ragenden Pfeiler einer unvollendeten Brücke.

Sie folgten dem Vicus Jugarius, der in seiner Verlängerung zum Forum Romanum führte und hielten an der nächsten Kreuzung, um einen Händler nach dem

Weg zu fragen. Krates zeigte ihm hierzu das Holztäfelchen und der Mann redete wild gestikulierend auf ihn ein. Krates verstand kein Wort, aber er prägte sich die Handzeichen ein und bedankte sich sprachlich korrekt auf römisch. Der Wegbeschreibung folgend erreichten sie kurz darauf das Haus des Scipio.

»Nun gut«, sagte Konon, während der Hausdiener nach Scipio suchte, »ich geh dann mal. Viel Glück.«

»Krates?« rief ihn Scipio aus dem Dunkel des Hauses.

»Ja, ich bin's«, antwortete er auf römisch.

Scipio schüttelte ihm die Hand und strahlte. »Herzlich willkommen! Tritt ein und fühl dich wie zu Hause.«

Krates bedankte sich auf römisch: »Es ist mir eine große Ehre.«

»Wann hast du das denn gelernt?«

»Sprich nicht so schnell«, bat ihn Krates. »Ich verstehe nicht.«

Scipio lachte. »Es ist immer ein Zeichen von Anstand, wenn ein Ausländer versucht sich in der Sprache der von ihm bereisten Länder zu verständigen. Aber ich glaube, wir unterhalten uns den Rest des Abends doch lieber auf Griechisch.«

Sie schritten durch den langen Eingangsflur in eine große Vorhalle, von der einige Räume abzweigten und die sich durch zwei riesige Pfeiler zu einem begrünten Innenhof öffnete. In der Mitte der Halle stand ein älterer Mann, der Krates freundlich zulächelte.

»Mein Name ist Cornelius Scipio«, sagte er in akzentfreiem Griechisch, »und ich freue mich, dich in meinem Hause willkommen zu heißen.«

Krates erwiderte die Geste mit einer höflichen Verbeugung.

»Scipio Aemilianus ist mein Adoptivsohn. Und so lange sein Vater auf dem Balkan dient, wohnt Scipio bei uns. Möchtest du etwas trinken, Krates?«

»Ein Orangensaft wäre mir angenehm, wenn ihr den habt.«

»Wir haben hier alles. Silanos!«

Der Diener erschien und nahm die Bestellung entgegen.

»Silanos?« erkundigte sich Krates interessiert.

»Sein eigentlicher Name«, erklärte ihm Scipio schmunzelnd, »ist Philoxenos. Aber wir haben ihn Silanos getauft, weil ihm die Haare manchmal so zu Berge stehen wie bei einem Satyr.«

Scipio fand das offenbar sehr komisch und nahm seine beiden Zeigefinger, um Krates die Hörner zu verdeutlichen, die

dem Haussklaven morgens auf dem Kopf wuchsen. Krates lachte, wenn auch mehr aus Höflichkeit, denn er musste unwillkürlich an Hippias denken, dem vielleicht ein ganz ähnliches Schicksal widerfahren wäre, hätte er ihn damals nicht freikaufen können.

»Wo kommt er denn her?« fragte Krates.

»Ich weiß es nicht genau. Aber ich glaube, irgendwo aus Pisidien.«

Silanos kehrte zurück und brachte einen Becher mit frisch gepresstem Orangensaft.

»Ich danke dir«, sagte Krates in perfektem Pisidisch.

Silanos machte eine höfliche Verbeugung, ließ sich aber sonst nichts weiter anmerken. *Vielleicht hat er seine Sprache schon verlernt*, dachte sich Krates und nippte an seinem Orangensaft.



»Komm«, rief Scipio. »Ich wollte dir doch die Bibliothek zeigen.«

Sie verließen den Vorraum und schritten durch eine Säulenhalle in einen der hinteren Räume, der mit Schränken und Regalen vollgestopft war und an die zweihundert Schriften beherbergte. Krates zog ein paar Werke aus dem Regal und war schockiert. *Was für ein Chaos*, war sein erster Gedanke, doch er zwang sich zu etwas mehr Respekt: »Welch' eine Vielfalt!«

»Nicht wahr?« prahlte Scipio. »Cornelius hat die Bibliothek begonnen und von ihm kommen die ganzen alten Schriften hier vorne. Aber seit geraumer Zeit kümmere auch ich mich um den Einkauf neuer Werke und ich interessiere mich ehrlich gesagt mehr für die Philosophie.«

Er führte Krates zu einem der hinteren Regale und präsentierte ihm stolz eine Schrift des Dionysios Thrax. »Ich hatte von ihm noch nie zuvor gehört, aber das ist in Rom auch nicht so einfach. Der Mann kommt aus Alexandria und schreibt vornehmlich über die Homerika.«

»Außerdem«, fügte Krates hinzu, »liebt er Hammelfleisch mit Bohnen und hegt einen unversöhnlichen Groll gegen die Pergamener.«

»Woher willst du das denn wissen?«

»Ganz einfach«, schmunzelte Krates, »er war mein Lehrer.«

Scipio starrte ihn ungläubig an, während Cornelius sein Interesse bekundete.

»Du hast in Alexandria studiert?«

»Nein, in Tarsos. Dionysios weilte vor elf Jahren als Gastdozent an der dortigen Akademie und da habe ich ihn

sozusagen hautnah miterlebt. Aber wenn mich nicht alles täuscht, müsstest du unsere Bekanntschaft auch in dieser Schrift finden.«

Scipio konnte es kaum glauben. Hastig rollte er den Papyrus auf und reichte ihn an Krates, der die Absätze überflog, bis er die Stelle gefunden hatte.

»Hier«, sagte er. »Dionysios schreibt: ›Krates stützt seine These auf die Lesart der ›gegenüber wohnenden‹ Völker, doch folgt man der Originalausgabe des Aristarchos, heißt es dort in Wirklichkeit: die ›benachbarten‹ Völker.«

»Zeig her«, bat Scipio und las die Stelle noch einmal.

»In vielen Punkten«, wandte sich Krates an Cornelius, »sind wir leider schon lange nicht mehr einer Meinung.«

»Dann veröffentlichst du also auch noch ab und zu?«

»In letzter Zeit bin ich kaum dazu gekommen. Und die Schrift hier ist ja auch schon fast ein Jahr alt. Aber wenn ich die Zeit dazu hätte, würde ich wesentlich mehr verfassen.«

»Wie schön«, freute sich Cornelius. »Ich schreibe auch.«

»Wirklich?« begeisterte sich Krates.

»Ja. Allerdings hauptsächlich Prosa und Geschichtswissenschaftliches. Was in Rom schon schwer genug ist, denn die meisten unserer Landsleute verstehen die Schrift eher als eine Notwendigkeit zur archivarischen Ordnung. Innerhalb eines solchen Weltbildes an Dichtung oder gar Philosophie zu denken ist nahezu unmöglich.«

»Und was ist mit Ennius?« mischte sich Scipio ein, der ihnen langsam in den Speisesaal folgte.

»Ach, Ennius«, seufzte Cornelius traurig. »Du musst wissen, Krates, dass wir letztes Jahr einen unserer besten Männer verloren haben. Ennius galt als der größte Schriftsteller, den Rom je besaß. Er verfasste die großen Annalen und ganze Epen, Gedichte und Epigramme, Tragödien und Komödien. Und er war uns freundschaftlich sehr verbunden, bis er vergangenes Jahr in seinem Haus auf dem Aventin verstarb. Ja, unser Ennius war ein großer Denker, doch selbst ihn haben die Leute lange Zeit nur für einen Spinner gehalten.«

»Das spricht aber für euch beide.«

»Was meinst du?«

»Nun, aller Anfang ist leicht. Schwierig wird es doch erst dann, wenn man

auf Widerstand stößt und trotzdem weitermacht.«

»Cornelius!« rief einer der Männer freudig, die aus der Vorhalle in den Speiseraum traten.

»Publicius, mein Lieber, sei willkommen.«

Cornelius begrüßte seine Freunde und stellte ihnen Krates als besonderen Gast des Abends vor. Nach und nach machte er ihn mit den Senatoren Crassus Calpurnius, Marcus Fabricius und Tiberius Drusus bekannt sowie mit dem dicken Händler Publicius Clodius. Glücklicherweise waren sie nicht nur alle des Griechischen mächtig, sondern auch bereit die Abendkonversation in dieser Sprache zu führen, so dass ihnen Krates mühelos folgen konnte. Die Festgesellschaft legte sich in den Speiseraum und

ließ sich von den Hausdienern das Essen auftragen.

In der kommenden Stunde war Krates so sehr mit Essen beschäftigt, dass er die Frage, die ihm Cornelius stellte, überhaupt nicht mitbekam. Er bemerkte nur die plötzliche Stille, schaute verwundert von seiner Gänsepastete auf und sah, wie ihn die Männer mit erwartungsvollen Blicken musterten.

»Ich bitte um Entschuldigung«, sagte er mit einem gewinnenden Lächeln.

»Wie schön, wenn es dir schmeckt. Ich fragte dich eben nach deiner Herkunft. Magst du uns vielleicht davon erzählen?«

»Aber sicher«, freute sich Krates und berichtete ihnen von seiner Heimat in Kilikien, von seiner Ausbildung in Tarsos und dem Ruf nach Pergamon.

»Und jetzt leitest du also die Bibliothek von Pergamon?« fragte Tiberius Drusus.

»Ganz Recht«, erwiderte Krates und schmunzelte, weil er den Stolz, den ihm Ariston in seiner Rolle zgedacht hatte, noch nicht einmal spielen musste.

»Wie viele Schriften habt ihr denn?«

»Annähernd zweihundertsiebzigttausend.«

»Zweihundertsiebzigttausend?« wiederholte Scipio ehrfürchtig.

»Naja«, gab Krates zu bedenken. »Unsere Bibliothek ist ja auch die zweitgrößte auf der Welt. Da kommt einiges zusammen. Aber eigentlich und in erster Linie bin ich doch eher Philosoph.«

Marcus Fabricius räusperte sich umständlich. »Und was hat dich nach Rom geführt?«



»Die Neugierde«, lächelte Krates. »Ich hatte schon so viel von Rom gehört, dass ich ehrlich gesagt neugierig war. Deshalb habe ich meinen König gebeten seine Gesandtschaft nach Rom begleiten zu dürfen, um dort zu erfahren, was Rom wirklich ist.«

»Und?« fragte Cornelius mit einem Lächeln. »Was ist Rom?«

»Eine beeindruckende Metropole«, antwortete Krates ehrlich. »Aber ich vermisse doch eindeutig den bekennenden Sinn für die Wissenschaft und den Intellekt, der den Menschen in unserem Kulturkreis so wichtig ist.«

Die drei Senatoren nickten nachdenklich und warfen sich finstere Blicke zu.

»Das war wohl gesprochen«, befand Tiberius. »Rom braucht eindeutig mehr Geist. Aber deswegen ist die Gesandt-

schaft deines Königs wohl kaum hergekommen.«

»Natürlich nicht«, lachte Krates. »Soweit ich es verstanden habe, geht es mal wieder um die Galater.«

»Ach, die Galater«, wiederholte Crasus verächtlich und zog dabei die Silben dermaßen in die Länge, als spräche er von einem persönlichen Feind. »Ein ungehobeltes Volk, ungebildet und barbarisch und eine wahre Plage für die zivilisierte Welt.«

»Na schön«, schloss Tiberius und erhob sich schwerfällig, »dann werden wir deine Jungs ja sicher auch noch zu Gesicht bekommen.«

Publicius und die beiden anderen Senatoren erhoben sich ebenfalls von ihren Tischliegen, bedankten sich bei Cornelius und verließen das Haus. Auch Krates wollte aufbrechen, musste seinen

Gastgebern zuvor aber noch versprechen sie bald wieder zu besuchen. Er bedankte sich für den wundervollen Abend und wankte hinaus auf die Straße.

Als er sich ein wenig betrunken, aber durch und durch zufrieden auf den Heimweg machte, hörte er plötzlich ein leises Pfeifen. Er blickte sich um und sah zu seinem Erstaunen Konon, der von der anderen Straßenseite auf ihn zukam. Schweigend gingen sie nebeneinander her, bis ihm Konon schließlich auf die Schulter klopfte.

»Und, mein Freund? Wie ist es gelaufen?«

»Ganz gut, würde ich sagen. Weißt du, wie spät es ist?«

»Noch drei Stunden bis Sonnenaufgang«, knurrte Konon.

»Meine Güte, und du hast die ganze Zeit gewartet.«

»Befehl ist Befehl.«

»Dann lass uns zusehen, dass wir ins Bett kommen.«

Wenige Stunden später hatte Krates einige Probleme mit dem Aufstehen. Ariston hatte freundlicherweise an seine Tür geklopft und ihn geweckt, sonst hätte er zweifelsohne verschlafen. Als er mit den anderen am Frühstückstisch saß, fühlte er sich noch immer leicht betrunken, hatte Schwindelgefühle und starke Kopfschmerzen. Krates erzählte seinen Delegationskollegen von dem Abend im Hause des Cornelius und stellte auch klar, dass nicht Scipio selbst der eigentliche Gastgeber war, sondern sein Adoptivvater. Aber er hatte immerhin mit drei Senatoren gespiesen, die allesamt Griechisch sprachen und

die er mit seinen Ansichten ganz gewiss berührt hatte.

»Das hast du gut gemacht«, lobte ihn Ariston für seinen Einsatz und lehnte sich zurück. »Eigentlich sollten wir mit unserer Beratung auf Attalos warten, aber der scheint heute nicht mehr zu kommen.«

Nach einer hitzig ausgeführten Debatte einigten sie sich darauf sich nur auf die Galater zu konzentrieren, die zwar indirekt auch für Prusias kämpften, für die Römer aber die zweifellos eindeutiger identifizierbaren Vertragsbrüchigen darstellten. Attalos ließ sich an jenem Tag nicht mehr blicken. Da sie jedoch nichts Gegenteiliges hörten, gingen sie auch weiterhin davon aus, dass sich an ihrem Anhörungstermin nichts geändert habe und blickten dem folgenden Tag mit Zuversicht entgegen.

\* \* \* \* \*

Krates wusste nicht, was ihn mehr störte, die Fanfaren oder das Gejohle der Zuschauer. Verärgert drehte er sich von einer Seite auf die andere und zog sich die Decke über den Kopf. Wie konnten die Römer nur so unsensibel sein, die Gesandtschaften an einem Ort wie diesem unterzubringen? Schließlich gab er es auf. Resigniert setzte er sich auf die Bettkante und schüttelte den Kopf. Dass dieses Morden aber auch schon so früh am Morgen beginnen musste. Er schob die Fensterläden auf und blinzelte in die noch tief stehende Morgensonne.

Im Innenhof der Herberge traf er auf misshandelte Gesichter. Offensichtlich war er nicht der einzige, dem diese Veranstaltungen auf die Nerven gingen. Ariston war gereizt und schweigsam, Stratios sogar schlecht gelaunt. Einzig

die Soldaten und ihr Hauptmann schienen von all dem ungerührt und verspeisten schweigend und mit gutem Appetit ihr Frühstück. Schließlich schnaubte Ariston verärgert und schob seinen Teller von sich. »Wenn ich nur wüsste, wo Attalos bleibt. Meine Güte, in zwei Stunden müssen wir vor dem Senat erscheinen und er lässt uns hier hängen.«

Die Zeit verstrich und sie warteten schweigend. Schließlich erschien ein römischer Bote, der ihnen gelangweilt mitteilte, dass die Anhörung auf unbestimmte Zeit verschoben sei, da man sich noch nicht auf einen Ausweichtermin habe einigen können.

»Verdammt!« schrie Stratios aufgebracht und hieb mit aller Wucht auf den Tisch. Der Bote zuckte zusammen und wandte sich ab.

»Warte noch«, bat ihn Ariston.  
»Weißt du, wo sich Attalos gerade befindet?«

»So weit ich weiß, weilt er gerade mit dem Senator Sempronius Gracchus in Ostia.«

Ariston starrte den Boten ungläubig an. »Sagtest du: in Ostia?«

»Was ist daran so ungewöhnlich?« wunderte sich der Bote.

»Der Zeitpunkt«, erwiderte Ariston grimmig und sank müde auf seinen Stuhl. Während der Bote verschwand und sich die anderen Delegationsmitglieder lautstark über die Wendung ihres Falles beschwerten, wurde Stratios erstaunlich ruhig. »Diese Bastarde«, murmelte er immer wieder, »diese Bastarde!«

»Was ist?« fragte ihn Krates, der nichts Gutes ahnte. Nach und nach



scharten sich auch die übrigen um den alten Mann, der die Zusammenhänge als einziger zu begreifen schien.

»Attalos ist ein hervorragender Feldherr«, begann Stratios mit bebender Stimme, »und ein würdiger Vertreter unserer Stadt, dessen Treue zu Pergamon und seinem Königsbruder unverbrüchlich ist. Doch er hat auch eine Schwäche. Beim Zeus, wie oft habe ich Eumenes empfohlen, dass er seine Brüder mehr in die Regierungsgewalt mit einbinden soll. Aber ihr wisst ja, wie er ist: ›Behandeln mich meine Brüder als König«, pflegt er zu sagen, ›werde ich mich ihnen als Bruder zeigen. Begegnen sie mir aber als Brüder, so werde ich ihnen als König entgentreten.«

Stratios verstummte und schüttelte sein greises Haupt. »Versteht ihr denn

immer noch nicht, was hier gespielt wird? Wir hatten heute unseren Anhörungstermin, der aus unerklärlichen Gründen nicht stattfindet. Und das erfahren wir von irgendeinem unbeteiligten Boten, während sich Attalos in den Hafenvierteln von Ostia vergnügt. Ich habe ja keine Ahnung, was sie ihm derweil einzureden versuchen, aber ihr könnt mir glauben: Er versteht von den Reichsinteressen bei Weitem nicht genug, um die Hinterhältigkeit aller Konsequenzen zu durchschauen.«

»Du meinst«, unterbrach ihn Ariston, »sie könnten versuchen ihn auf ihre Seite zu ziehen?«

»Nun ja, das wird ihnen kaum gelingen. Aber vielleicht schaffen sie es, ihn von den Vorteilen einer Sache zu überzeugen, deren Nachteile sie ihm verschweigen und die zu erkennen ihm die

Erfahrung fehlt. So würde sich auch der Auftritt des Sempronius Gracchus erklären, dem diese Herberge für Attalos zu unwürdig erschien und der ihn all die Tage so konsequent von uns ferngehalten hat.«

Ariston wandte sich kopfschüttelnd ab. »Also wirklich«, lachte er, »du siehst Gespenster. Ich bin sicher, dass Attalos' Abwesenheit nichts mit den Hinterhältigkeiten zu tun hat, die du den Römern da unterstellst.«

Auch die anderen hatten ihre Schwierigkeiten den Verschwörungstheorien des Stratios zu folgen. Einzig Krates war davon überzeugt, dass der alte Arzt Recht haben könnte, zumindest mit der Schwäche, die er dem Königsbruder attestierte und die ihrem Auftrag zweifellos gefährlich werden konnte. »Nehmen wir an, dass du Recht hast. Was

sollten wir dann deiner Meinung nach dagegen unternehmen?«

»Naja, wir könnten versuchen uns ein wenig umzuhören.«

Als sich Stratios am Abend zu ihnen an den Tisch setzte, war er müde und schweigsam, doch seinem zufriedenen Lächeln konnte Krates entnehmen, dass er offensichtlich etwas in Erfahrung gebracht hatte.

»Ein Sklave des Sempronius«, erklärte ihm Stratios nach dem Abendessen, »der sich ein kleines Zubrot verdienen will. Ich weiß mittlerweile auch, worum es geht und es ist so niederträchtig, dass ich kaum wage, es hier offen auszusprechen. Die einzige Frage, die es noch zu klären gilt und für die ich auch weiterhin auf die Informationen des Sklaven angewiesen bin, ist der Grund für Attalos' Zögern.«

»Und worum geht es nun?« fragte Krates neugierig.

Stratios schüttelte zögerlich den Kopf.

»Wenn du es mir nicht sagst, weiß ich nicht, wie ich dir helfen kann.«

Stratios schenkte ihm ein freundliches Lächeln. »Du hilfst mir durch dein Vertrauen, Krates. Und das ist schon mehr als ich erwarten kann.«

\* \* \* \* \*

Die Tage vergingen und sie hatten das Warten bald gründlich satt. Xenophon und Artemidoros gerieten immer häufiger aneinander und auch Ariston wurde von Tag zu Tag reizbarer. Eines Morgens dann erschien völlig unerwartet Attalos im Hof ihrer Herberge und spornte sie an sich schon einmal die Gesandtenmäntel anzulegen, da man sie noch am Mittag endlich anhören werde. Die gedrückte Stimmung der letzten

Wochen war im Nu verflogen, denn die von Attalos besungene Option der Heimkehr schien auf einmal zum Greifen nahe.

Geschlossen verließen sie die Herberge und wandten sich dem Forum Boarium zu, von dem aus sie über eine der Gassen des Velabrum aufs Capitol schlenderten. Da sie noch genügend Zeit hatten, besichtigten sie das Heiligtum des Jupiter und genossen den herrlichen Ausblick auf den Tiber und die Stadt. Als sich die Sonne allmählich ihrem Höchststand näherte, mahnte Attalos zum Aufbruch und führte sie zum Forum Romanum, um von dort auf das Comitium zuzusteuern. Artemidoros erklärte, dass sie auf der sogenannten Graecostasis Platz nehmen würden, einem gesonderten Raum innerhalb des

Versammlungsgebäudes, der für die ausländischen Gesandtschaften errichtet wurde, damit sie den Senatsverhandlungen über ihr Anliegen beiwohnen konnten. Attalos führte seine Gesandtschaft in den Rundbau des Comitiums und bat sie auf der kleinen Tribüne der Graecostasis Platz zu nehmen.

Krates setzte sich neben Ariston und bewunderte still die riesigen Ausmaße des offenen Gebäudes. Die Tribüne, auf der sie saßen, war nur ein kleiner Ausschnitt eines großen Runds aus theaterähnlichen Sitzreihen, die sich kreisförmig um einen mit Marmorplatten gefliesten Innenhof spannten. Jenseits der Graecostasis und befand sich die Curia Hostilia, eine Tribüne ausschließlich für die Senatoren, die leicht erhöht und von einem Holzdach geschützt war. Nach und nach füllten sich die Ränge mit

Ratsangehörigen und Zuschauern und Attalos zwinkerte seinen Gesandten aufmunternd zu.

»Da vorne sitzt übrigens mein Gastgeber«, lächelte er stolz in die Runde und nickte mit dem Kopf in Richtung des greisen Senators Sempronius Gracchus. Krates musterte den alten Mann und bemerkte dessen waches Interesse für Stratios, der rechts vor ihnen saß und mit finsterer Miene seinen Gedanken nachhing. In den hinteren Reihen der Curia entdeckte er schließlich auch die Senatoren Crassus Calpurnius und Tiberius Drusus und nickte ihnen lachend zu.

Als der Senat vollzählig war, gab man Attalos ein Zeichen, in die Mitte des marmornen Rundplatzes zu treten und sein Begehrt vorzutragen. Attalos sprach kraftvoll und überzeugend. Er fasste die



Übergriffe der vertragsbrüchigen Galater kurz zusammen, erklärte die militärischen Schwierigkeiten der pergamenischen Seite und die wirtschaftlichen Nachteile, deren Auswirkungen bei andauernder Aggression bis hierhin spürbar wären und appellierte schließlich an die Hilfe Roms, ihren pergamenischen Bundesgenossen tatkräftig beizustehen. Der römische Senat reagierte so prompt, dass nicht nur Stratios an der Aufrichtigkeit der Antwort zweifelte. Der Redner der römischen Seite verwies auf die Schwierigkeiten, die Rom derzeit mit den Puniern hätte und einen militärischen Beistand nahezu unmöglich mache.

»Wir kämpfen an zu vielen Fronten gleichzeitig«, fuhr der Römer fort, »und bewegen uns dabei sogar meist auf Feindesland. Aber ihr seid unsere

Bündnispartner und wir möchten euch nicht gänzlich abweisen. Wir schlagen dir daher einen Handel vor, Attalos, der nicht zu deinen Ungunsten ausfällt. Stürze deinen Bruder Eumenes von seinem Thron, nimm sein Reich und teile es mit Rom. Wir hätten somit das asiatische Küstenland, auf dem wir im Kriegsfall mit unserer Flotte landen könnten und du hast dein eigenes Königreich. Die Galater aber werden wir gemeinsam bis auf den letzten Mann niedermetzeln, so dass sie für euch nie wieder zur Gefahr werden können.«

Den pergamenischen Gesandten verschlug es den Atem. Geschockt wandte sich Krates zu Stratios um, doch der lächelte ihm nur grimmig zu. *Das war es also*, dachte sich Krates, der mit einem Schlag alles verstand, denn Attalos schien von dem römischen Vorschlag

keineswegs überrascht. Ganz im Gegenteil: Seiner höflichen Zurückhaltung und der Beharrlichkeit, mit der er jeglichen Blickkontakt zu seiner Gesandtschaft vermied, konnte Krates vielmehr entnehmen, dass er diesen Vorschlag offensichtlich noch nicht einmal von sich wies.

»Nun«, hob Attalos mit einer leutseligen Geste an und räusperte sich umständlich.

»Warte!« rief Stratios, der aufgesprungen war und verzweifelt versuchte den Königsbruder zu sich zu winken. Doch die Senatoren kamen ihm zuvor: »Wenn du etwas zu sagen hast, dann sprich, denn es geht uns ja wohl alle etwas an. Und nenn uns gefälligst deinen Namen!«

»Was tut mein Name zur Sache, wenn ich noch nicht einmal die euren kenne?«

»Stratios!« fuhr ihn Attalos an. »Vergiss nicht, mit wem du hier sprichst.«

»Na schön«, erwiderte Stratios mit einer zornigen Verbeugung. »Gehen wir einmal davon aus, dass sich hinter dem römischen Angebot ganz redliche Absichten verbergen. Dass sie dir wirklich im Kampf gegen die Galater beistehen, dir dein Königreich schenken und dich anerkennen und den Neuerwerb des Küstenlandes nicht dazu nutzen, um dich mit all ihrer frisch gelandeten Truppenstärke zu zermalmen.«

Krates blickte den alten Mann ehrfürchtig an, der zwar mit bebender Stimme und zitternden Händen, aber immer noch kräftig und von seiner Meinung tief überzeugt gegen alle Gefahren anredete, die sich in diesem Moment vor ihm aufbauten; und der dabei sogar noch den Schneid besaß, die

Argumente, um die es ihm eigentlich ging, so rhetorisch kunstvoll ins Gegenteil umzukehren, dass sie zwar unverfänglich klangen, jedoch auch immer noch unmissverständlich waren.

»Nehmen wir also an«, fuhr Stratios fort, »dass sich die Römer durch und durch ehrbar verhalten, wie man es von einem Bundesgenossen nicht anders erwartet.«

»Was dann?« blaffte ihn Attalos ungehalten an.

»Zur Sache!« mahnte auch der römische Redner.

Stratios wurde auf einmal bedenklich still und grinste über das ganze Gesicht. »Was nützt dir das, Attalos? Glaubst du ernsthaft, du hättest dann Ruhe? Einen solchen Handel geht kein Mann von Ehre ein, aber du hast auch unsere Bundesgenossen in Hellas und Asien ver-

gessen. Wenn du dieses Angebot akzeptierst, kann ich dir eines garantieren: Die Galater wirst du los sein, doch an ihrer Stelle werden die Pisidier und Pamphylier stehen, die Ionier und die Karer, die Lyder und Phryger und wer sonst noch alles mit deinem Bruder verbündet ist. Es würde vermutlich keine zwei Monate dauern, bis dein neues Königreich ausradiert und vom Erdboden verschwunden ist.

Davon abgesehen sollte es mich wundern, wenn du Pergamon überhaupt lebend erreichst, denn eine Sache wie die, die dir die Römer hier vorschlagen, spricht sich schneller herum als du reiten kannst. Und da fallen mir auf dem Weg zwischen Rom und Pergamon doch einige Bündnispartner ein, die deinen Verrat nicht ohne weiteres hinnehmen würden.«

»Schweig, Mysier!« erzürnte sich der römische Redner.

Attalos dagegen hatte den Wink verstanden. Es gab an diesem Plan einfach zu viele Variablen, die sich nicht berechnen ließen und an deren negative Konsequenzen er auch nicht gedacht hatte. Die Stille nach Stratios' Rede wirkte fast bedrohlich, doch Attalos fing sich rasch und nickte ihm entschlossen zu.

»Sehr überzeugend, dein kleines Plädoyer«, konstatierte er mit einer bewundernden Verbeugung. »Wie ihr seht, verstehen sich unsere Ärzte nicht nur aufs Heilen, sondern auch auf die Politik. Es tut mir furchtbar leid, aber ich muss euren Handel ausschlagen, da er mir nun nicht mehr vorteilhaft erscheint. Aber ich appelliere trotzdem an eure Ehre als Bundesgenossen, Perga-

mon und seinem König Eumenes im Streit mit den Galatern beizustehen.«

»Ich hätte nicht gedacht«, höhnte Sempronius Gracchus mit beißendem Spott, »dass es um die pergamenische Königsfamilie so schlecht steht, dass sie sich nun schon von ihren Ärzten beraten lassen muss.«

»Das lass meine Sorge sein«, erwiderte Attalos kühl.

»Wir werden sehen«, schloss der römische Redner. »Auf jeden Fall werden wir noch im Frühling nächsten Jahres ein paar Unterhändler nach Asien senden, die sich des Problems mit den Galatern annehmen sollen. Die Verhandlung ist damit beendet.«

»Puh!« seufzte Krates, als sich die Senatoren zurückzogen und er den hasserfüllten Blick des Sempronius Gracchus aufschnappte, der sich im Ge-



hen mit einem anderen Senator unterhielt und dabei auf Stratios zeigte. »Ich glaube, wir sollten unseren Freund Stratios in den nächsten Tagen nicht aus den Augen lassen.«

Ariston nickte und wandte sich Attalos zu, der soeben auf die Graecostasis zurückkehrte. Doch dieser schloss nur die Augen und bedankte sich leise bei Stratios. Schweigend verließen sie das Comitium und eilten über das Forum Romanum zur Herberge zurück.

»Wartet!« rief jemand hinter ihnen und sie blickten sich um. Crassus Calpurnius kam auf sie zugelaufen und nickte den Gesandten mit verhaltenem Blick zu. Krates begrüßte ihn und fühlte sich ausgesprochen unwohl.

»Krates«, keuchte Crassus außer Atem, »es tut mir leid, aber sie waren in der Überzahl und wir konnten nichts

dagegen tun. Deshalb würden wir euch gerne heute Abend noch einmal einladen.«

»Wer ist wir?« fragte Ariston in scharfem Tonfall.

»Meine Kollegen Marcus Fabricius, Tiberius Drusus und ich.«

»Ich glaube kaum, dass das noch einen Sinn hat. Wir werden die Stadt morgen früh verlassen.«

Crassus wirkte verzweifelt. »Ich habe das nicht gewollt.«

»Das weiß ich«, antwortete ihm Ariston schon wesentlich freundlicher. »Aber du wirst hoffentlich verstehen, dass wir deine ehrbare Einladung abschlagen müssen.«

»Dann komm wenigstens du«, bat er Krates.

»Na schön, gib mir die Adresse«, sagte er knapp und ließ sich ein Holztäfel-

chen reichen, auf dem die Anschrift eingeritzt war.

Sie verabschiedeten sich per Handschlag und ließen den aufgelösten Senator auf dem Forum zurück. Attalos holte mit weiten Schritten aus und eilte zornig zur Herberge zurück. Dort angekommen befahl er Xenophon die Pferde bis zum Morgengrauen startklar zu machen und ließ seine Zimmertür krachend ins Schloss fallen. Die Gladiatorenkämpfe waren zu Ende und der Hof empfing sie mit der versöhnlichen Stille, die sie in den letzten Tagen so sehr vermisst hatten.

Krates setzte sich auf die Steinstufen des Innenhofes und fühlte sich elend und leer. All das Warten und Hoffen, die Mühen ihrer Reise und ihre Beratungen schienen vergebens, denn letztlich waren sie keinen Schritt weiter ge-

kommen. Doch entsprach das den Tatsachen? Er nahm sich vor, Ariston danach zu fragen, entschied sich aber dagegen, wandte sich ab und ging auf sein Zimmer, um seine Sachen zu packen. Verbitterung und Enttäuschung krochen in ihm hoch und er warf sich wütend aufs Bett. Irgendwie musste er dabei eingeschlafen sein, denn als er wieder erwachte, begann es bereits zu dämmern. Er kehrte in den Hof zurück und gab Ariston Bescheid, dass er nun zu Crassus gehen wolle.

Ariston nickte traurig. »Komm nicht so spät.«

»Keine Sorge«, antwortete Krates und verließ die Herberge.

Wenn er es richtig verstanden hatte, musste die Villa des Crassus auf der dem Forum zugewandten Seite des Palatinus liegen. Er überquerte das Forum

Romanum, zeigte einem der Passanten sein Holztäfelchen und ließ sich den Weg zum Clivus Palatinus erklären. Das Haus des Senators lag sogar noch um einiges schöner als das des Cornelius im Velabrum. Schon von der Straße aus hatte man einen atemberaubenden Ausblick auf die gegenüberliegenden Hügel und in die weite Tiberebene.

»Tritt ein«, begrüßte ihn Crassus, als er an seine Tür klopfte.

Krates war noch immer mit der Schönheit dieses Ortes beschäftigt und bedankte sich höflich auf römisch. »Hier lässt es sich leben«, lächelte er aufmunternd.

»Ja, das ist wahr«, erwiderte Crassus das Lächeln.

Sie betraten einen großen Raum, ganz ähnlich wie er ihn schon im Hause des Cornelius gesehen hatte und ließen sich

auf einer steinernen Bank im kunstvoll bepflanzten Innenhof nieder.

»Wie friedlich es hier ist«, staunte Krates.

Crassus dagegen schien weitaus weniger entspannt, ja, er machte einen regelrecht nervösen Eindruck. »Hör mal«, begann er schließlich, »dieser Senatsbeschluss war wirklich das Unverschämteste, was ich je erlebt habe. Er war niederträchtig und demütigend und ...«

»Schluss jetzt!« unterbrach ihn Krates, der sich nur ungern von dem Genuss seiner Entspannung löste. »Politisch gesehen war es doch ein genialer Spielzug, der außerdem dazu führte, dass es unsere Seite war, die ein weiteres Bündnis mit euch abgelehnt hat. Dass euer Angebot durch und durch unmoralisch war, nun gut ... Ich kann wahrlich nicht behaupten, dass ich et-

was derartiges erwartet hätte, aber wirklich verwundern tut es mich auch nicht.«

Crassus blickte betreten zu Boden und schaute auch nicht auf, als sich ihnen Marcus und Tiberius näherten, die Krates verlegen zunickten, zumal sie seinen letzten Satz mit angehört hatten.

»Also, ich weiß ja nicht, wie euch das geht«, brach Krates das Schweigen. »Aber ich habe Hunger.«

»Dann sollten wir etwas essen«, sagte Crassus versöhnlich.

Es folgte ein langer und geselliger Abend, der alle Spuren ihrer vorherigen Verstimmung verwischte. Sie diskutierten über die intellektuellen Strömungen, die es natürlich trotz allem in Rom gab und die Senatoren bedauerten es fast ein wenig, dass Krates morgen schon wieder abreisen musste, hätte er doch mit

seinen Ideen noch so viel Gutes für ihre Stadt tun können. Gegen Mitternacht dachte Krates zum ersten Mal an den frühen Aufbruch und drängte zu einem baldigen Ende ihres Gastmahls. Der Abschied wurde wider Erwarten sehr herzlich und am Ende nahmen sie sich sogar gegenseitig in die Arme.

»Leb wohl, Krates«, riefen sie ihm nach.

»Und viel Glück für die Reise.«

Krates winkte ihnen noch ein letztes Mal zu und verschwand in der Dunkelheit. Er hatte ein wenig die Orientierung verloren, zumal er auch wieder einmal viel zu viel getrunken hatte. Der ehemals klare Abendhimmel hatte sich in den letzten Stunden mit dichten Wolken zugezogen und so umgab ihn nun pechschwarze Finsternis. Er kniff die Augen zusammen und starrte auf die wenigen



Lichter der unter ihm liegenden Stadt. Verzweifelt versuchte er irgendeinen Anhaltspunkt zu finden, an dem er sich orientieren konnte. Im Grunde genommen musste er ja nur den Palatinus überqueren, doch er hatte Angst sich zu verlaufen. Da er nichts fand, woran er seinen Standpunkt fest machen konnte, folgte er einfach der Straße vor Crassus' Haus.

Der Weg führte ihn auf die Hügelkuppe des Palatinus und war schon längst nicht mehr von Häusern gesäumt, auch wenn sich Krates zu erinnern glaubte, über dem Circus Maximus eine relativ dichte Bebauung gesehen zu haben. Irgendwo rechts von sich sah er einen Tempel, dessen dunkle Silhouette sich nur undeutlich vom schwarzen Nachthimmel abzeichnete. Mühsam konzentrierte er sich auf den Straßen-

verlauf und stapfte mutig bergab. *Was für ein Abend*, dachte er vergnügt. Mit Crassus, Marcus und Tiberius ließ es sich wunderbar diskutieren. Sie waren genau so wie Cornelius Männer von Format und hatten keinerlei Mühe, sich selbst in die kompliziertesten Zusammenhänge hineinzudenken, die wahrlich ... Plötzlich war der Boden weg.

Für den Bruchteil eines Moments dachte Krates, er müsse sterben, doch der dumpfe Aufschlag und der reißende Schmerz in seinem Bein und an seiner Schläfe brachten ihn schlagartig in die Realität zurück. Benommen fasste er sich an den Kopf und spürte etwas Warmes und feuchtes. Er versuchte aufzustehen, brach aber gleich wieder zusammen. Unter ihm gurgelte und sprudelte es und roch verdächtig nach Ex-

krementen. Eine ganze Weile saß er da und wusste weder, wo er sich befand, noch was er jetzt machen sollte. Er tastete um sich, stellte fest, dass er sich in einer Art Schornstein befand und begriff allmählich, was passiert war: Er war in einen offenen Abwasserschacht gefallen. Aber warum waren diese auf dem Palatinus unverschlossen? Er versuchte noch einmal sich zu erheben und sank abermals in sich zusammen. Diesmal jedoch war es nicht der Schmerz, der ihn am Aufstehen hinderte; sein rechtes Bein wollte ihm nicht mehr gehorchen und er geriet in Panik.

Er fing an um Hilfe zu rufen. Erst leise, dann immer lauter, bis er schließlich aus vollem Halse schrie. Die Zeit verstrich und es kam ihm wie eine halbe Ewigkeit vor, doch nichts geschah. Der Schmerz und die Verzweiflung brachten

ihn zum Heulen. Außerdem stank es in seinem Verlies dermaßen, dass ihm übel wurde. Er verteilte seine Hilfeschreie auf regelmäßige Abstände, zählte dazwischen immer wieder bis fünfzig und schrie von neuem. Irgendwann im frühen Morgengrauen hörte er schließlich eine Antwort. Er halbierte die Abstände seiner Schreie und krächzte am Ende nur noch hysterisch vor sich hin, bis man ihn gefunden hatte.

Die Männer, die ihn aus dem Kanalschacht zogen, amüsierten sich köstlich, doch als sie erkannten, dass Krates verletzt war und nicht mehr gehen konnte, redeten sie wild auf ihn ein. Er spürte, wie ihn seine Kräfte verließen, deshalb nannte er nur immer wieder den Namen seines Gastgebers, bis ihn die Männer endlich schulterten und zu Crassus'

Haus trugen. Es dauerte eine Weile, bis jemand auf das starke Klopfen an der Haustür reagierte. Doch nachdem der Haussklave geöffnet und schließlich sogar seinen Herrn geweckt hatte, ging alles ziemlich schnell. Der Senator nickte müde und nahm ihn bei sich auf. Er sorgte dafür, dass Krates gewaschen und vorsichtig auf ein weiches Bett gelegt wurde und ließ nach einem Arzt schicken. Krates selbst bekam von alledem nichts mehr mit. Er genoss nur das goldene Licht der Fackeln, die vertrauten Stimmen und die Wärme der Decken und fiel in einen tiefen Schlaf.

Der Schmerz bahnte sich blitzartig seinen Weg durch Krates' Körper und ließ ihn aufschreien. Irritiert blinzelte er in das vom Tageslicht nur schwach beleuchtete Zimmer, hörte das gleichmäßige Rauschen des Regens und das sich langsam entfernende Rattern eines Wagens. Langsam kehrten seine Gedanken zurück und mit den Gedanken auch die Erinnerung: Der gemeinsame Abend mit den Senatoren, sein Heimweg und der Kanalschacht. Eine plötzliche Bewegung ließ ihn aufmerken und er blickte auf eine Gruppe von Männern, die sich gedämpft miteinander unterhielt. Er erkannte Crassus und einen

seiner Sklaven, aber auch Attalos, Ariston und Stratios.

»Krates, mein Junge«, sagte Ariston, der zu ihm getreten war und ihn traurig anblickte. »Was machst du nur für Sachen?«

»Tut mir leid, wenn ihr meinetwegen kommen musstet.«

»Ach, wenn es nur das wäre! Aber deinetwegen müssen wir wohl auch allein nach Pergamon zurückkehren.«

»Ihr ... ihr wollt mich hier zurücklassen?« stotterte Krates und bekam auf einmal fürchterliche Angst.

»Es geht nicht anders. Stratios sagt, dass du mit deinem gebrochenen Schienbein unmöglich reiten kannst. Aber Eumenes wartet auf die Antwort und wir alle haben in Pergamon unsere Aufgaben. Du wirst hier also wohl oder übel überwintern müssen. «

Krates biss die Zähne zusammen und nickte tapfer. Eine neue Welle des Schmerzes durchfuhr ihn und er verzog stöhnend das Gesicht. Er hätte es nie für möglich gehalten, dass man in den Beinen solche Schmerzen haben kann.

Attalos umfasste tröstend seine Hand und seufzte. »Unsere Interessen werden mit Füßen getreten und unsere Gelehrten landen in der Kanalisation. Hättest du nicht wenigstens über einen Stein stolpern können?«

Krates schloss die Augen und begann zu lachen. Nach einer Weile hörte er, dass auch die anderen mit lachten, erst leise und verhalten, dann immer lauter und befreiender, bis das Gelächter durch den Raum hallte und sie sich die Tränen abwischen mussten.

»Ich werde schon irgendwie klar kommen.«



»Ich wünsche es dir von Herzen, mein Junge. Werde gesund und komm schnellstmöglich wieder nach Hause.«

Krates drehte sich behutsam auf die Seite und kniff die Augen zusammen, als er sein rechtes Bein spürte.

»Es geht mich eigentlich nichts an«, sagte er leise zu Attalos. »Aber es würde mir auch keine Ruhe lassen, wenn ich es mir nicht irgendwie erklären könnte: Bis zum Tag unserer Anhörung hatte ich immer gedacht, es ginge hier nur um die Ehrenhaftigkeit unter Bundesgenossen. Doch allem Anschein nach drohen uns noch ganz andere Gefahren als die Galater. Deshalb würde ich gerne wissen, ob unsere Mission überhaupt eine Chance auf Erfolg hatte? Oder ob es von vornherein ein abgekartetes Spiel war?«

Attalos lächelte ihm müde zu. »Sagen wir mal so: Für uns sind die Galater eine ernst zu nehmende Gefahr, doch die Römer sehen das aus einer viel globaleren Perspektive. Sie sagen zum Beispiel, es gebe ein altes und ein neues Europa. Das alte Europa, und damit meinen sie vor allem Hellas und Asien, hätte ausgedient und müsse sich der neuen Weltordnung fügen, die freiheitlicher, sicherer und stabiler sein und natürlich unter römischer Oberhoheit stehen wird. Und jeder, der dabei nicht auf Seiten Roms stehe, steht gegen Rom. Die Galater sind in diesem Plan natürlich ein unbestrittener Störfaktor, aber machen wir uns nichts vor: Sie sind es nicht mehr als ein wiedererstarkendes Reich in Westkleinasien. Ich muss leider zugeben, dass mir das erst gestern Abend klar geworden ist, als ich

genügend Zeit hatte mir die römischen Argumente anzuhören und zu überdenken.

So gesehen war unsere Mission tatsächlich zum Scheitern verurteilt. Aber vielleicht war dies ja auch gar nicht ihr einziger Sinn.«

Krates horchte auf. »Was meinst du?«

»Stratios erzählte mir heute Morgen, dass ihn Eumenes vor unserer Abreise mit der Aufgabe betraut habe, eine Beeinflussung meinerseits rechtzeitig zu erkennen und entsprechend darauf zu reagieren. Mein Bruder scheint also gehnt zu haben, worauf es bei unserer Anhörung hinauslaufen würde. Und das lässt eigentlich nur einen möglichen Schluss zu, nämlich den Versuch sich dem Expansionsdrang der Römer nicht einfach unterzuordnen, sondern ihn wenn schon nicht aufzuhalten, so doch

wenigstens hinauszuzögern. Und eben das ist uns offensichtlich gelungen.«

Attalos nahm Krates' Hand und drückte sie behutsam. »Du wirst mir fehlen, Junge. Aber wir müssen langsam aufbrechen, damit wir noch vor den Herbststürmen heil über die Ägäis kommen.«

»Bestell Leonidas meine Grüße und bitte ihn, die Bibliothek noch ein halbes Jahr weiterzuführen, bis ich wiederkomme. Und grüße auch deinen Bruder.«

»Machen wir. Und du, Krates, werde bald gesund. Leb wohl!«

Attalos, Stratios und Ariston drückten ihm nacheinander die Hand und verschwanden. Crassus und sein Sklave hatten den Raum schon vor einiger Zeit verlassen, so dass Krates nun gänzlich allein war. Die Einsamkeit übermannte

ihn und er vergrub das Gesicht in den Kissen. Es dauerte eine Weile, bis er die Maske der Tapferkeit fallen lassen konnte und weinte bitterlich.

\* \* \* \* \*

Krates erwachte und stöhnte leise vor sich hin, denn ihm tat alles weh. Vor sich sah er die verschwommenen Umrisse einer sitzenden Gestalt, die ihn freundlich anlächelte. Er versuchte sich zu konzentrieren und erkannte, dass es Scipio war.

»Scipio«, lächelte er schwach. »Was machst du denn hier?«

»Man sagte mir, du habest dich entschlossen, deinen Aufenthalt in Rom doch noch ein Weilchen zu verlängern. Und da wollte ich der erste sein, der dich dazu beglückwünscht.«

Krates lachte. »Ja, eure Kanalschächte sind wirklich sehenswert.«

Scipio erwiderte das Lachen. »Mach dir nichts draus. Du bist nicht der erste, der in so ein Ding hineinfällt. Ich verstehe nur bis heute nicht, warum die Arbeiter die Schächte nach Feierabend nicht ausreichend sichern.«

»Hmm«, brummte Krates ungehalten und unterdrückte mühsam den Drang vor Schmerzen laut loszuschreien.

Scipio nickte ernst und umfasste dabei behutsam Krates' Hand. »Ich weiß, wie sehr das weh tut. Ich war letztes Jahr mit meinem Vater in Makedonien, wo wir gegen König Perseus kämpften. Eines Tages traf mich ein Speer und brach mir das Schienbein. Der Krieg war damit für mich vorbei, aber man überlebt es, wie du siehst. Und es hinterlässt auch keine Spuren.«

Krates lächelte dankbar und drückte Scipios Hand fest an sich. Es tat gut, seine Nähe zu spüren und zu wissen, dass er nicht allein war. So ließen sich die Schmerzen wenigstens für kurze Zeit vergessen.

»Ich habe dir übrigens etwas mitgebracht«, verkündete Scipio stolz und bückte sich, um seinem Beutel eine dicke Schriftrolle mit den überlieferten Sprüchen des Epikur zu entnehmen. »Ich dachte mir, ein bisschen Lektüre kann nicht schaden.«

»Oh Scipio«, stöhnte Krates, als er von einer neuen Schmerzwellen erfasst wurde, »wie soll ich dir nur danken?«

»In dem du so schnell wie möglich wieder auf die Beine kommst. Mein Adoptivvater ist ein tüchtiger Mann, aber er wird von Roms Gesellschaft gemieden, weil er sich weder in den

Legionen noch politisch jemals betätigt hat. Werde gesund und zeige ihm, dass sein Geist eine Qualität hat, die genauso viel wiegt wie die zahlreichen Siegeskränze eines Feldherren oder das mächtige Wort eines Senators.«

Krates hörte den Schmerz, der in Scipios Rede mitschwang und fasste den Entschluss, sich bald schon um Cornelius zu kümmern.

\* \* \* \* \*

Die Tage verstrichen und Krates kam allmählich wieder zu Kräften. Crassus hatte einen seiner alten Freunde zu sich gebeten, einen Militärarzt, dessen Fertigkeiten sich schon auf manchem Feldzug bewährt hatten. Der Arzt vermaß Krates' Körper und baute ihm eine Holzkonstruktion, die um seinen Oberschenkel geschnallt wurde und es ihm



erlaubte, den rechten Holzfuß aufzusetzen, ohne dabei den gebrochenen Unterschenkel zu belasten. Auf diese Weise konnte er sich mit seinen Krücken wenigstens für kurze Strecken auf und ab bewegen.

Eines Nachmittages war Scipio mit einem Karren voller Heu erschienen und hatte ihn vom Palatin ins Velabrum gefahren, wo er fortan von Cornelius beherbergt wurde. Als ihm Silanos am Abend das Essen ans Bett stellte, bedankte sich Krates in akzentfreiem Pisisch und fragte, ob er nicht Lust habe ihm beim Essen Gesellschaft zu leisten.

»Ich habe leider nicht viel Zeit«, erwiderte Silanos in seiner Muttersprache. »Aber für einen Moment wird es gehen. Wieso sprichst du eigentlich Pisisch?«

»Ich hatte während meines Studiums einen Freund, der aus Olbasa stammte

und mit seinem pisidischen Akzent manchmal kaum zu verstehen war. Na-ja, und so hat er es mir eben beigebracht.«

»Alle Achtung!« staunte Silanos. »Dafür sprichst du die Sprache aber nahezu perfekt.«

»Danke. Und du? Woher kommst du?«

Silanos knirschte mit den Zähnen. »Ich stamme aus Termessos, der schönsten und traditionsreichsten Stadt Pisidiens. Ein dummer Zufall trieb mich nach Rom und manchmal wünschte ich, ich könnte ihn ungeschehen machen.«

»Lass mich raten«, seufzte Krates. »Du hast den Fehler gemacht und bist allein nach Pamphylien gegangen. Und irgendwo da unten haben dich die Sklavenhändler entführt und über Side oder

Rhodos an die Römer verkauft, stimmt's?«

Silanos stand seine Verwunderung ins Gesicht geschrieben. »Woher weißt du das?«

»Ich hatte mal einen Jugendfreund, der seit jenem Tag, als meine Heimatstadt von den Piraten angegriffen wurde, spurlos verschwunden war. Sie hatten ihn gefangen genommen und auf dem Sklavenmarkt von Side verkauft. Ein göttlicher Zufall brachte uns dann in Sagalassos wieder zusammen. Er sollte gerade verkauft werden, als ich ihn erkannte. Und so habe ich ihn dann genommen.«

»Und was ist aus diesem Freund geworden?«

»Er hat mich bis nach Pergamon begleitet und arbeitet dort als Ingenieur.«

»Was für eine so schöne Geschichte! Nun, einen Freund wie dich hatte ich leider nicht. Aber ich kann mich nicht beklagen: Cornelius und seine Familie behandeln mich gut und es gibt weitaus Schlimmeres als die Arbeit in diesem Hause.«

Krates bemerkte die wachsende Unruhe des Sklaven und wollte ihn nicht in Verlegenheit bringen. »Das Essen war wirklich ausgezeichnet«, lobte er und stellte die leere Schüssel neben sich auf den Tisch.

»Ich werd's den Köchen ausrichten«, lächelte Silanos, nahm das Geschirr und verschwand aus dem Zimmer.

*Ein sympathischer Kerl*, dachte sich Krates. Silanos mochte vielleicht in seinem Alter sein, aber er war doch eher der Hippiastyp; kräftig gebaut und mit einem selbstsicheren Auftreten. Offen-

sichtlich keiner von jenen, die man in die Arena schickt.

Eines Morgens, und Krates sollte diese Erinnerung noch Jahre später mit den herbstlich gefärbten Bäumen am Kapitol in Verbindung bringen, befand er sich auf dem Weg zur Hauslatrine, als er auf einmal in das vermutlich schönste Lächeln blickte, das er jemals gesehen hatte. Verwundert richtete er sich auf und lehnte sich gegen eine der Atriumsäulen. Die junge Frau, die in der Halle stand, hatte ihren Kopf leicht zur Seite geneigt und strahlte ihn fröhlich an.

»Wer bist du?« fragte er sie in seinem gebrochenen Latein.

»Jemand, der eigentlich gekommen ist, um zu sehen, wer du bist«, erwiderte sie auf Griechisch. »Mein Name ist Livia und ich wohne im Nachbarhaus. Ich habe dich übrigens neulich schon ein-

mal gesehen, als du Cornelius in Begleitung dieses Soldaten besucht hast.«

Krates sah sie verwundert an. »Woher weißt du dann, dass er Soldat war?«

Livia lachte wieder und schüttelte dabei ihren Kopf, so dass ihr ein paar Strähnen ins Gesicht fielen. »Meine ganze Familie besteht aus Kriegern«, sagte sie und kämmte sich dabei die Strähnen aus dem Blickfeld. »Wenn man damit aufwächst, weiß man, wie ein Soldat aussieht und wie er sich bewegt.«

»Na schön«, sagte Krates und bereute es fast, ihr keine stattlichere Statur bieten zu können. »Dann dürftest du dich jetzt endgültig davon überzeugt haben, dass ich niemals beim Militär gewesen sein kann.«

»Das macht dich ja gerade so sympathisch.«

Krates sah, wie sie rot wurde und sich nervös auf die Unterlippe biss. Aber sie wandte sich nicht ab, sondern hielt seinem fragenden Blick tapfer Stand.

»Scipio erzählte mir, dass du ein Mann des Wortes und ein Verfechter des Friedens seist.«

Krates blinzelte glücklich. »Das trifft die Sache, würde ich sagen, ziemlich auf den Punkt.«

»Dann freue ich mich, dich kennengelernt zu haben. Es würde Rom nicht schaden, wenn es hier mehr von deiner Sorte gäbe.«

Krates lächelte über ihre Direktheit.

»Also«, sagte sie und wandte sich zum Gehen, »ich muss weiter. Aber wir sehen uns bestimmt einmal wieder.«

Krates winkte ihr nach, bis sie das Atrium verließ und war wie verzaubert.

Verwirrt, aber irgendwie auch glücklich setzte er seinen Weg zur Hauslatrine fort und humpelte anschließend in sein Zimmer zurück. Vor allem ihr Schlusssatz wollte ihm nicht aus dem Kopf: ›Wir sehen uns bestimmt einmal wieder‹. Er konnte es kaum erwarten!

Von diesem Tag an trainierte Krates jeden Morgen das Laufen. Anfangs schnallte er sich noch immer die Holzkonstruktion an, um sein Bein nicht unnötig zu belasten und lernte allmählich sich mit den Krücken wie selbstverständlich auf und ab zu bewegen. Immer häufiger verließ er nun sein Zimmer, um vors Haus zu treten und den Blättern nachzuschauen, die der Wind von den Bäumen des Kapitols über die Straße wehte, oder im Innenhof des Atriums dem Regen zu lauschen, der von den Dächern der Säulenhallen in die



Gräben tropfte. Und so trieb es ihn eines Nachmittages wie von selbst in die Bibliothek seines Gastgebers.

»Krates!« begrüßte ihn Cornelius freudig. »Wie schön, dich hier zu sehen. Wie geht es dir?«

»Das Liegen geht mir ziemlich auf die Nerven«, gab Krates zurück und nahm sich eine der Schriftrollen aus dem Regal, um sie kurz zu überfliegen und behutsam wieder ins Regal zurückzuschieben. »Darf ich dich in deiner Arbeit stören?«

»Aber ja«, erwiderte Cornelius und legte seine Lektüre beiseite.

»Dann möchte ich dich etwas fragen: Welchem Hauptzweck dient deine Bibliothek eigentlich?«

»Nun, das ist gar nicht so leicht zu beantworten. Ich würde sagen, sie verfolgt drei Ziele. Erstens dient sie mir als

Schriftensammlung für meine Arbeit, zum Zweiten ist sie Gegenstand meiner Leidenschaft als Sammler, in der sie unter anderen gesellschaftlichen Umständen durchaus auch als Prestigeobjekt gelten könnte. Und zum dritten dient sie uns als Archiv für unsere gelegentlichen Gesellschaftsabende.«

»Als Archiv?« fragte Krates interessiert nach.

»Ganz recht. Du weißt ja selbst, wie schwer sich unsere Landsleute damit tun, die Erfahrungen anderer Völker zu Rate zu ziehen und sei es nur – oder vielleicht auch gerade – durch die Lektüre großer Denker und Philosophen. Viele unserer Senatoren glauben immer noch, dass nahezu jedes römische Problem einen Präzedenzfall darstellt. Und da haben wir nun ab und zu einen Senator von der Gegenpartei zu Gast, dem

wir dann mit Hilfe der Schriften aus unserer Bibliothek schwarz auf weiß belegen können, dass nahezu alles auf dieser Welt irgendwo und irgendwann schon einmal passiert ist. Und dass man das Rad nicht permanent neu erfinden muss, weil es nämlich längst existiert. Mir wird immer ganz anders, wenn ich daran denke, dass andere Völker unsere vermeintlichen Probleme längst gelöst haben. Wir Römer sollten endlich einmal lernen, die vorhandenen Lösungen anzuwenden, anstatt immer nur nach neuen zu suchen.«

»Einverstanden. Aber wäre es dann nicht sinnvoll, die Bibliothek ein bisschen mehr zu sortieren? Denn ihr werdet ja wohl kaum schon im Vorfeld wissen, welche Abhandlung ihr an welchem Abend braucht, nicht wahr?«

Cornelius verzog den Mund. »Weißt du, wie aufwendig das ist?«

»Oh ja«, lachte Krates. »Wir machen das gerade in Pergamon.«

»Na schön, du bist der Fachmann. Was soll ich tun?«

»Mir die Erlaubnis erteilen, deine Bibliothek neu zu sortieren.«

Cornelius strahlte ihn freudig an. »Das würdest du tun?«

»Nun«, erwiderte Krates beschämt, »es ist doch das mindeste, was ich machen kann, um dir meinen Dank auszudrücken. Außerdem sehne mich so sehr nach meiner Arbeit, dass es mir ein Vergnügen wäre, hier walten und schalten zu dürfen. Und wenn ich dir oben drein auch noch einen Gefallen damit erweisen kann, ist doch allen geholfen.«

»Brauchst du dazu irgendwelche Materialien?«

»Ich mache dir eine Liste«, sagte Krates geschäftig, während er zwischen den Regalen hin und her humpelte und sich schon mal mit dem Ausmaß der literarischen Verwüstung vertraut machte.

Am nächsten Tag überreichte er Cornelius seine Liste mit allem, was er für die insgesamt zweihundertvierundfünfzig Schriften benötigte und hatte sich sogar darüber Gedanken gemacht, wie man die Regale durch ein praktischeres Raumsystem neu verteilen und die Bibliothek insgesamt etwas zugänglicher gestalten könne. Der Schreiner, nach dem Cornelius hatte rufen lassen, erschien prompt am nächsten Morgen und so notierte ihm Krates mit Scipios dolmetschender Hilfe seine Vorstellungen in die Feder. Keine zwei Tage später waren die neuen Regale fertig und samt Arbeitstisch und den Stühlen, Schrän-

ken und Kisten im Bibliotheksraum aufgestellt.

Krates widmete sich seiner neuen Aufgabe mit Inbrunst und freute sich jeden Morgen, wenn er nach seinem konsequenten Training die Bibliothek betrat. Die Arbeit machte gute Fortschritte und er wandte dabei das gleiche Konzept an, das sie auch in Pergamon benutzten. Scipio half ihm beim Wachsen der Papyri und beim Beschreiben der Regale und Holztäfelchen, so dass sie bereits nach einer Woche fertig waren.

Krates verbrachte eine weitere Woche damit, die neue Ordnung der Schriften leicht verständlich, in sich aber auch nahezu perfekt zu Ende zu bringen und konnte am Ende seinen Stolz kaum noch verbergen. Da er die allermeisten der hier untergebrachten Titel kannte,

hatte er auf die Holztäfelchen der  
Schriftenkartei sogar ein paar Stich-  
punkte notiert, die dem Suchenden als  
Schlüsselinformationen dienen konnten.  
Cornelius war hellauf begeistert und  
schickte sofort Boten aus, um Crassus,  
Tiberius und Marcus zu einem Essen  
einzuladen und ihnen seine neue Biblio-  
thek zu präsentieren. Sogar Livia kam  
vorbei und bewunderte die liebevolle  
Ordnung, die Krates in die ihm so ver-  
trauten Schriften gebracht hatte.

»Sie mag dich«, zwinkerte ihm Scipio  
zu.

»Woher willst du das denn wissen?«

»Ganz einfach, weil sie es mir gesagt  
hat. Worum dich übrigens viele Männer  
beneiden dürften, denn Livia ist eine  
heißbegehrte Partie im Velabrum.«

»Aber was soll ich denn jetzt machen?  
Ich meine, selbst wenn ich frei beweg-

lich wäre, wüsste ich nicht, was ihr Freude bereitet. Sie ist immerhin eine Römerin und offensichtlich von edler Abstammung.«

»Um die letzten beiden Punkte mach dir mal keine Sorgen, denn die macht sie sich auch nicht. Mann, Krates, fast beneide ich dich.«

»Kannst du mir nicht wenigstens einen Tipp geben?«

»Schwer zu sagen. Was kannst du denn alles?«

»Nun, ich kann reiten und philosophieren, Geschichten erzählen und Probleme lösen, mit Pneuma heilen und ...«

»Pneuma?« hakte Scipio interessiert nach. »Was ist das denn?«

»Nun, ich bin sicher, dass ihr das kennt, auch wenn es bei euch anders heißen wird. Die Kunst des Pneuma ist



ein altes Naturheilverfahren, das vor allem beim Militär zum Einsatz kommt, weil die Ärzte nach den Schlachten häufig überfordert sind oder das nötige Gerät nicht dabei haben.«

»Und du beherrschst diese Kunst?«

»Ich habe sie erst vor relativ kurzer Zeit erlernt, aber sie scheint mir zu liegen.«

Scipio überlegte kurz. »Wärest du bereit, unseren Nachbarn Aurelius zu behandeln?«

»Was hat er denn?«

»Ein chronisches Leiden im rechten Oberschenkel, das er seit seiner Verwundung im Krieg mit sich rum-schleppt. Ein Pfeilschuss, von dem längst nichts mehr zu sehen ist. Aber Aurelius ist immerhin Livias Vater und vielleicht ...«

Krates hatte verstanden und nickte belustigt.

Scipio versprach sich darum zu kümmern und tauchte erst wieder auf, als sich das Haus schon mit den ersten Gästen der Abendgesellschaft füllte. Die Senatoren Marcus und Tiberius freuten sich Krates wiederzusehen, auch wenn sie natürlich in der Zwischenzeit längst erfahren hatten, was geschehen war. Crassus nahm ihn zur Begrüßung herzlich in die Arme und beglückwünschte ihn zu dem guten Voranschreiten seiner Genesung. Auch Scipios Freund Terentius Afer war gekommen, ein junger Mann, der von der neu gestalteten Bibliothek überaus fasziniert war, wenn auch seine Begeisterung weniger dem Prestige als vielmehr den praktischen Vorteilen galt, durch die man die Bibliothek jetzt effektiver nutzen konnte.

Während des Gastmahls, das Krates wesentlich entspannter vorkam als bei ihrer ersten Begegnung, kamen sie unter anderem auch auf seine Forschungen zu sprechen. Krates erzählte von seinen Geographiestudien und geriet dabei so ins Schwärmen, dass ihn Crassus bat bei sich einen kleinen Vortrag zu halten, zu dem er eine Reihe interessierter Freunde einladen werde. *Warum nicht*, freute sich Krates über die willkommene Abwechslung und nahm dankend an.

Terentius hatte Krates während des Gastmahls eingeladen, ihn bei sich zu Hause zu besuchen und auch die Senatoren hatten ihn bestellt, damit er ihre Bibliotheken ebenso vorbildlich auf Vordermann brächte wie die seines Gastgebers. Allerdings hatte sich Cornelius dafür eingesetzt, dass Krates diesen Dienst nicht umsonst verrichtete,

sondern eine Bezahlung von jeweils 250 Denaren erhielt. Als die Gäste endlich gegangen waren, nahm ihn Scipio beiseite und fragte ihn, ob er bereit wäre, Aurelius morgen Nachmittag zu behandeln. Krates willigte ein und ging schlafen.

Den folgenden Tag verbrachte er in der Bibliothek und beschloss ernsthaft Römisch zu lernen, denn er wollte wissen, was dieser Ennius geschrieben hatte. Nach dem Mittagessen bat er Silanos ihm bei einem der Schreiner eine Holzkugel zu besorgen, die mittig an einer Achse hängen und an einem Holzgestell befestigt werden sollte. Danach legte er sich für die verbleibenden zwei Stunden auf sein Bett, um sich für die bevorstehende Behandlung von Livias Vater genügend auszuruhen.

»Bist du bereit?« fragte ihn Scipio, als er ihn abholte.

»Auf geht's. Ist Livia denn auch da?«

»Keine Ahnung«, log Scipio. »Aber so, wie ich sie kenne, wird sie sich das nicht entgehen lassen, weder die Heilung, noch den Heiler.«

Sie gingen die zwanzig Schritte zum Nachbarhaus und klopfen an Aurelius' Tor. Während sie auf der Straße warteten, fiel Krates auf, wie herbstlich es geworden war. Der kühle Wind trieb braune Blätter durch die Straßen und die Menschen schienen sich mit ihrer Kleidung längst auf den bevorstehenden Winter eingestellt zu haben. *Das Leben zieht an mir vorüber*, dachte Krates wehmütig, als sich vor ihnen das Tor öffnete und sie der Haussklave hereinbat.

Der Aufbau von Aurelius' Villa war im Grunde der gleiche wie der des Nachbarhauses. Nur die Einrichtung war anders und, wie Krates fand, auch ein wenig geschmackvoller. Aurelius hinkte ihm entgegen und begrüßte ihn in seinem stark akzentuierten Griechisch.

»Ärgerliche Sache, das mit deinem Bein.«

»Es gibt Schlimmeres«, lächelte Krates und setzte sich dankend auf den Stuhl, den ihm Livia anbot. »Aber wie ich hörte, hast du den gleichen Ärger.«

»Ganz recht«, bestätigte ihm Aurelius in einem Tonfall, der erahnen ließ, dass er es gewohnt war, Befehle auszusprechen, die andere befolgten. »Antiochos«, dröhnte er mit seiner Feldherrenstimme durch den Raum, »Antiochos und seine Seleukidenschweine haben

mir das Bein zerfetzt, mit dem ich mich nun schon seit fünfundzwanzig Jahren durch die Welt der Invaliden schleppe. Möge der göttliche Mars sie alle verrecken lassen!«

Krates schwieg höflich und wartete auf eine Fortsetzung.

»Die Ärzte, die mich bisher behandelt haben, sind nichts als Quacksalber. Abschneiden, meinten sie, wäre die beste Lösung. Ha, die Pest soll sie holen!«

»Nun«, setzte Krates vorsichtig an, »abschneiden ist sicherlich die schlechteste Lösung. Da gibt es weitaus bessere.«

»Und keiner von ihnen konnte mir die Schmerzen nehmen. Heute ist es wieder ganz besonders schlimm.«

Aurelius schloss die Augen und massierte sich hilflos den rechten Oberschenkel. »Der junge Scipio hat mir ei-

niges von dir erzählt. Wenn du also etwas für mich tun kannst, dann bitte ich dich, nimm mir die Schmerzen.«

»Ich will es gerne versuchen, aber erwarte keine Wunder von mir. Wenn dein Bein fünfundzwanzig Jahre Zeit hatte, um diesen Schmerz aufzubauen, werde ich es nicht an einem Nachmittag schaffen ihn dir restlos zu nehmen.«

»Ist gut«, sagte Aurelius leise und betrachtete ihn mit aufmerksamen Blicken.

Krates konzentrierte sich und fuhr mit seiner rechten Hand über die Beine des Aurelius. Ein heftiger Schmerz durchfuhr ihn, als er über dem rechten Oberschenkel tastete und ließ ihn stöhnen. Er begann mit den Reinigungsbewegungen und schleuderte die Erinnerungen von Aurelius' Seele weit von sich. Wieder und wieder tastete er über Aurelius'



Oberschenkel, um zu prüfen, ob der Schmerz schon nachließ und stellte langsam die ersten Anzeichen einer deutlichen Linderung fest. Anfangs hatte ihn Aurelius noch für die komischen Bewegungen belächelt, doch mittlerweile schien auch er zu spüren, dass sich etwas tat und wirkte zunehmend entspannter.

Nachdem Krates die größten Spuren der Erinnerung entfernt hatte, betete er zu Zeus und bat um seine Kraft. Leise vor sich himmelmelnd schickte er Aurelius das göttliche Licht und spürte deutlich den Zeitpunkt, an dem es aufzuhören galt.

Lange Zeit herrschte Schweigen zwischen den beiden Männern. Aurelius war ganz ruhig und atmete gleichmäßig ein und aus, strich sich über seine Oberschenkel und lächelte dabei selig vor

sich hin. Krates dagegen schloss die Augen und spürte, dass er dem Mann wirklich geholfen hatte.

»Wie kann ich dir nur danken?« fragte Aurelius leise.

»Gibt es denn etwas, wofür du mir danken müsstest?«

»Es ist genau so, wie du gesagt hast. Die Schmerzen sind nicht weg, aber sie sind doch so gering wie schon seit Jahren nicht mehr. Und das ...« Der alte Mann stockte und kämpfte gegen die Tränen. »... ist so wunderbar. Es ist ein Zustand der inneren Ruhe, wie ich ihn mir oft gewünscht, aber nur selten erreicht habe. Wo hast du diese Gabe erlernt?«

»Auf meiner Reise nach Pergamon. Der Weg durch den Tauros ist lang und unwegsam, aber das wirst du vielleicht aus deinen alten Kriegstagen noch

selbst wissen. Viele werden krank oder brechen sich die Knochen, werden von Wölfen angegriffen oder ertrinken in den reißenden Strömungen der zu überquerenden Flüsse. Ich hatte eine erfahrene Mannschaft junger Leute, die mich die Geheimnisse des Überlebens gelehrt haben. Und dazu gehörte auch die Kunst des Pneumas.«

Aurelius nickte nachdenklich und rief seinen Dienern zu, sie mögen Wein bringen, was Scipio und Livia, die sich im Hintergrund hielten, in stilles Erstaunen versetzte. Der Nachmittag ging in die Abenddämmerung über und die Haussklaven zündeten die Fackeln und Lampen an. Aurelius hatte Livia und Scipio gebeten, sich zu ihnen zu setzen und so führten sie ein angeregtes Gespräch über die Geschichte Roms.

»Es ist jammerschade«, beteuerte Krates, »dass ich von dieser Stadt noch immer so gut wie nichts gesehen habe. Aber vielleicht«, fuhr er fort und bemühte sich dabei seine Frage so beiläufig wie möglich klingen zu lassen, »könnte mich ja Livia ein bisschen herumführen?«

Livia strahlte und blickte ihren Vater bittend an.

»Aber ja doch«, lächelte Aurelius, »warum nicht?«

»Wie wäre es mit morgen früh?« schlug Livia vor.

»Von mir aus gerne«, antwortete Krates.

»Ich werde dich abholen«, versprach Livia.

»Bis morgen dann«, schloss er und erhob sich, um mit seinen Krücken zum Haus des Cornelius zurück zu humpeln.

»Mann, Krates!« lachte Scipio. »Es sollte mich ernsthaft wundern, wenn du morgen von der Stadtführung auch nur das Geringste mitbekommst.«

Krates' Lächeln wich einem jähen Entsetzen. »Meinst du, sie macht einen Rückzieher?«

Scipio schüttelte sich vor Lachen und klopfte ihm kameradschaftlich auf die Schulter. »Wahrlich, Krates, ich beneide dich!«

\* \* \* \* \*

Als Livia am nächsten Morgen gegen seine Tür klopfte, war Krates längst angezogen. Er hatte die halbe Nacht über nicht schlafen können und sich immer wieder gefragt, ob sie ihn wirklich versetzen könnte. Aber nun war sie da und er freute sich umso mehr. Gemeinsam verließen sie das Haus und folgten der

kleinen Gasse am Fuße des Kapitols bis zum Nordende des Forum Romanum. Anfangs erklärte ihm Livia noch die Geschichte des Senaculums, in dem sich die Senatoren vor ihren Anhörungen und Ratssitzungen trafen. Sie erzählte ihm die Legenden, die sich um das kleine und gedrungen wirkende Gefängnis spannten und zeigte ihm die Basilica Sempronia zwischen den beiden Tempeln des Saturn und der Dioskuren. Krates lauschte ihr aufmerksam, war aber viel mehr noch damit beschäftigt ihre Nähe zu genießen. Livia schien es ähnlich zu gehen, denn sie kam zunehmend ins Stocken und wurde immer wieder rot, wenn sie sein einnehmendes Lächeln sah.

Schließlich war es mit ihrer Haltung vorbei. Sie wandte sich ihm offen zu und blickte lange in seine braunen Au-

gen. Ohne auch nur ein einziges Wort sagten sie sich in diesem Moment alles, was es zu sagen gab. Krates humpelte verlegen auf sie zu und nahm sie unbeholfen in die Arme. Für einen kurzen Moment hielt er inne, doch sie erwiderte die Umarmung und drückte ihn fest an sich. Lange Zeit standen sie so da, bis er seinem inneren Impuls folgte und zärtlich ihren Kopf nahm.

»Tu's doch einfach«, hauchte sie benommen, als sie sein Zögern bemerkte und Krates spürte die mächtige Woge seiner Gefühle über sich zusammenbrechen. Sie küssten sich lang und leidenschaftlich. Dem Kuss folgte ein langer Blick, aber es gab nichts, was sie zu bereuen hatten und so küssten sie sich wieder und wieder. Und jedes Mal durchfuhr sie ein neuer Schauer des Glücks, der sie innerlich zum Beben

brachte und ihre Herzen einen Sprung aussetzen ließ.

Wie in Trance wankten sie in den Garten des Senaculums und setzten sich unter die uralten Platanen.

»Ich glaube fast«, stammelte Krates und bettete sein Haupt in ihren Schoß, »du magst mich wirklich.«

Livia strahlte ihn glücklich an. »Du bist genau der Mann, Krates, den ich mir immer gewünscht habe.«

Ihre tiefe Stimme und der rauchige Akzent ihrer griechischen Aussprache hallten in seinen Ohren nach. Krates schloss die Augen und umklammerte selig ihre linke Hand, während sie ihm mit der Rechten zärtlich durchs Haar fuhr. Scipio hatte Recht behalten, denn vom Forum Romanum hatte Krates tatsächlich nichts mitbekommen. Doch



dafür hatte er etwas viel Wichtigeres gefunden: Das Glück der Liebe.

## 24

---

»Amo, amas, amat, ...«

»Brauchst du Hilfe?«

»Nein, warte! Ich hab's: Amabus, amatis, amant.«

»Sehr gut!« lobte ihn Livia. »Du machst Fortschritte.«

»Weshalb sprichst du eigentlich so gut Griechisch?«

»Als Scipio es lernte, hatte er mir davon erzählt. Und ich war damals so begeistert, dass ich ihn bat, es auch mir beizubringen. Also haben wir zusam-

men geübt und er hat es so lange mit mir gesprochen, bis ich es konnte.«

Ein dezentes Klopfen ließ sie innehalten. Silanos erschien mit allerlei Päckchen und Holzgegenständen und fragte, ob er die bestellten und gelieferten Sachen ins Zimmer stellen solle.

Krates vergaß für einen Moment seine Verliebtheit und musterte den Sklaven mit neugierigen Blicken. »Ist die Holzkugel auch dabei?«

»Hier ist sie«, erwiderte Silanos und hob eine gewaltige Kugel von sechs Fuß Durchmesser in den Raum.

Krates wusste, was Holz wiegen kann und mochte daher seinen Augen nicht trauen, als er sah, wie Silanos die Kugel lässig in den Raum wuchtete. Der Sklave schien seine Gedanken zu erraten, denn kurz, nachdem er die Kugel vorsichtig abgesetzt hatte, bückte er sich

aus dem Türrahmen, hob sie an den Enden ihrer Achse ein paar Mal hintereinander hoch und runter und lächelte dabei so unschuldig, als würde ihm das Heben und Senken überhaupt nichts ausmachen.

»Sie ist innen hohl«, amüsierte er sich über die bewundernden Blicke, »und lässt sich übrigens in acht Einzelteile zerlegen. Der Schreiner meinte, so sei sie besser zu transportieren.«

»Ich danke dir«, sagte Krates freudig auf Pisidisch.

»Nichts zu danken«, erwiderte Silanos und zog sich zurück.

Livia war zur Tür gegangen und betrachtete das Ding von allen Seiten. Schließlich hob sie die Kugel an ihren Achsen empor und gluckste verwundert, als sie merkte, wie unerwartet leicht sie war. Krates nahm seine Krücken und

humpelte ihr entgegen. Fachmännisch strich er über die glatte Oberfläche der Kugel und bestaunte das kundige Handwerk des Schreiners.

»Das muss ein Vermögen gekostet haben«, murmelte er.

»Na und? Qualität hat eben ihren Preis. Die des Schreiners genauso wie die deine. Wann willst du deinen Vortrag denn halten?«

»In zwölf Tagen«, antwortete Krates geistesabwesend, während er sich schon überlegte, wie er sie bemalen wollte.

Livia umarmte ihn und schmiegte ihren Kopf an seine Brust.

»Ach, Krates! Du glaubst gar nicht, wie dankbar ich den Göttern bin, dass sie dich in einen Kanalschacht fallen ließen.«

Krates schmunzelte. »Meinst du nicht, dass es einen vernünftigeren Weg gegeben hätte, um dir zu begegnen?«

»Vielleicht. Aber wärest du dann in Rom geblieben?«

Krates dachte an sein Zuhause und fühlte sich zum ersten Mal hin und her gerissen zwischen Pergamon und Rom, zwischen Leidenschaft und Liebe. »Vermutlich nicht«, sagte er leise und humpelte mit ihr zum Bett zurück.

Eine ganze Weile genossen sie ihre stille Umarmung, bis es Livia nicht mehr aushielt.

»Hast du in Pergamon kein Mädchen?«

Krates fühlte sich wie vor den Kopf gestoßen. Wie konnte sie ihn das fragen? Hätte er ihr all' die heißen Küsse gegeben, wenn dem so wäre? Doch dann erkannte er, dass seine Entrüstung

wenn schon nicht albern, so doch allemal naiv war.

»Nein«, antwortete er schließlich.

»Kein einziges?« hakte sie mit gespielter Fröhlichkeit nach.

»Kein einziges. Ich war mal verliebt und hab mich mächtig ins Zeug gelegt, aber es sollte nicht sein. Mein bester Freund hat sie bekommen und ich ging leer aus.«

Livia strich ihm durchs Haar. »Und hast du ihm verziehen?«

»Es hat eine Weile gebraucht, bis ich das konnte. Heute ärgere ich mich nur noch, dass ich ihm überhaupt gezürnt habe.«

»Du meinst, weil in der Liebe immer zwei dazugehören?«

»Natürlich. Ich hätte sie doch sowieso nicht bekommen. Und wenn ich das Mädchen nicht gekannt hätte, hätte ich

mich sogar für ihn gefreut. Meine Enttäuschung bestand also nur aus Neid und Eifersucht. Und das sind nun wirklich nicht die Eigenschaften, die einen guten Freund ausmachen, oder?«

Livia drückte ihn sanft ins Bett und beugte sich über ihn.

»Te amo, Krates«, hauchte sie ihm ins Ohr. »Verstehst du, was ich sage? Ich liebe dich.«

Krates gab ihr einen leidenschaftlichen Kuss und blickte ihr forschend in die Augen. »Wie kannst du mich lieben? Du kennst mich doch gar nicht.«

Livia lachte ihn glücklich an. »Die Zeit ist doch egal. Selbst, wenn wir schon fünfzig Jahre zusammenlebten, hieße das noch lange nicht, dass ich weiß, wer du bist. Außerdem stellt Zeit in Verbindung mit Erkenntnis immer

eine Bedingung dar und die Liebe akzeptiert keine Bedingungen.«

»Nicht?« fragte sie Krates erstaunt.

»Nein«, erwiderte sie kopfschüttelnd.  
»Aber du bist der Philosoph, Krates. Erzähl du es mir.«

»Ich habe mir darüber ehrlich gesagt noch keine Gedanken gemacht. Aber zum Thema Bedingungen fällt mir etwas anderes ein: Wie stehen eigentlich Cornelius und dein Vater zu unserem Verhältnis?«

Livia blickte ihn lächelnd an. »Cornelius ist eingeweiht, aber meinem Vater sollten wir wohl noch etwas Zeit geben.«

»Wieso ist Cornelius eingeweiht?«

»Er kennt mich seit meiner Geburt. Außerdem ist er der einzige Scipione, hinter dessen Herzlichkeit kein strategi-



sches oder politisches Kalkül steckt. Ihm konnte ich mich schon immer anvertrauen und er weiß auch, dass ich jetzt hier bin.«

»Weiß er denn, wie ernst es dir ist?«

»Ich nehme es an, auch wenn ich es ihm nicht erzählt habe. Aber er kennt mich lange genug und verfügt über eine bemerkenswerte Menschenkenntnis.«

»Und Aurelius?«

»Mein Vater ist ein liebenswürdiger alter Mann, den der Krieg zum Krüppel gemacht hat. Dennoch ist er im Grunde seines Herzens ein Feldherr geblieben. Als Kind habe ich mich oft gefragt, ob er überhaupt Gefühle besitzt, aber mittlerweile weiß ich, dass er sie uns gegenüber nur nie gezeigt hat.«

Livia machte eine kurze Pause und betrachtete traurig ihre Hände. »Er wird es verstehen, Krates. Aber er muss dich

erst besser kennen lernen. Schau mal, du bist doch kein Soldat, sondern so ziemlich das Gegenteil von allem, was meinem Vater immer heilig war. Seine Schmerzen haben ihn über all die Jahre kaputt gemacht. Und du warst der erste Mensch, der ihm helfen konnte. Das war ein guter Anfang. Aber glaub mir, um dich vollauf akzeptieren zu können, braucht er mehr als ein paar Tage.«

Krates nickte und schwang sich vorsichtig auf die Bettkante, um sich dem Holzglobus zu widmen, den ihm Livia neben sein Bett gestellt hatte. Er brauchte eine Weile, bis er den raffinierten Mechanismus entdeckt hatte, mit dem sich die Achsen der Holzkugel in das dazugehörige Gestell einrasten ließen. Dann rief er nach Silanos und ließ sich zwei kleine Tische bringen, die er zu beiden Seiten der Kugel aufstellte.

Mit geübter Hand führte er den Kohlestift über das helle Holz und zeichnete zunächst die sechzehn Längengrade, auf die er sich einst mit Agathon geeinigt hatte. Dann trug er den erdhalbierenden Äquator ein und skizzierte je einen Breitengrad auf der oberen und der unteren Halbkugel. Die genauen Abstände der Kreissegmente ermittelte er durch Schnüre und Zirkel, die Silanos vom Forum mitgebracht hatte. Livia half ihm so gut sie konnte und lauschte dabei interessiert seinen Ausführungen.

Die folgenden Tage und Nächte verbrachte Krates mit der geographischen Berechnung der Landmassen, wobei er zu einem großen Teil auf seine Erinnerungen aus Tarsos zurückgreifen konnte. Als er mit seinen Bemühungen fertig war, nahm er wieder den Kohlestift zur Hand und übertrug die Umrisse von Eu-

ropa und Nordafrika sowie der übrigen drei Kontinente maßstabsgetreu auf seinen Globus.

»Siehst du?« lächelte er Livia zu. »Das hier ist 'unsere Welt', wie Scipio wohl sagen würde. Mein Freund Agathon und ich haben sie damals ganz ähnlich bezeichnet, nämlich als Oikoumene, weil wir von ihr sicher ausgehen können, dass sie bewohnt ist. Auf der gegenüberliegenden Seite liegt die Insel der Periöken, uns gegenüber auf der unteren Halbkugel die Heimat der Antöken und letzteren gegenüber das Land der Antipoden.«

»Das Land der Gegenfüßler?« lachte Livia ungläubig.

»Der Begriff kommt eigentlich von Platon, aber wir fanden ihn so passend, dass wir ihn einfach übernommen haben.«

»Aber woher willst du wissen, dass sich dort überhaupt Land befindet? Und wenn dem so ist, dass es dann auch bewohnt wird?«

»Ich weiß es nicht«, lächelte Krates. »Aber was sollte dagegen sprechen diese Möglichkeit wenigstens einmal in Betracht zu ziehen? Die Geographie und die Kugelgestalt unserer Welt oder auch die mögliche Existenz unbekannter Länder sind ja gar nichts Neues. Sie sind nur so theoretisch und trocken, dass sich keiner mehr wirklich dafür interessiert, nicht wahr? Projiziert man sie dagegen auf ein Modell wie diesen Globus, wird das ganze wieder greifbar und animiert dazu, die begonnenen Gedanken weiterzuverfolgen. Ich könnte die unbekanntenen Länder genauso gut weglassen, denn die Frage nach dem Rest der Welt bleibt davon unberührt.

Mein Globus soll also gar nicht so sehr zeigen, wie unsere Welt aussieht, sondern viel mehr, wie sie aussehen könnte.«

»Wirklich beeindruckend«, nickte Livia ergriffen.

\* \* \* \* \*

»Überaus beeindruckend«, wiederholte Aurelius das Lob seiner Tochter, der sich nach Livias überschwänglichem Bericht zu Krates' Vortrag aufgemacht hatte.

»Danke«, lächelte Krates und schaute glücklich in die Runde seiner anerkennend nickenden Zuhörer. Der Vortrag war ein voller Erfolg gewesen. Crassus hatte an die dreißig Gäste geladen, Senatoren und Feldherren, Gelehrte und reiche Kaufleute. Sie hatten ihm interessiert zugehört und waren nun dabei,

sich während des anschließenden Umtrunks miteinander auszutauschen.

»Und dein Erdball«, bemerkte Crassus, »ist ja ein wahres Meisterwerk!«

»Krates«, begrüßte ihn Scipio mit einer herzlichen Umarmung, »ich möchte dir zwei meiner Freunde vorstellen: Polybios aus Megalopolis und Caius Laelius.«

Krates drückte ihnen die Hand und fand beide auf Anhieb sympathisch. Laelius mochte etwa genauso jung sein wie Scipio, Polybios dagegen musste etwa in Krates' Alter sein und sprach ein gepflegtes Griechisch, das auf eine gehobene Herkunft schließen ließ.

»Polybios«, erklärte Scipio stolz, »bewegt sich hauptsächlich auf dem Gebiet der Historiographie.«

»Für die aber«, ergänzte Polybios, »das geographische Weltverständnis

eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt. Deine Ausführungen haben mir sehr gefallen, Krates. Vor allem die Idee mit dem Holzglobus! Denn auch, wenn dein Vortrag nichts grundlegend Neues beinhaltete, so hast du mit deiner Zauberkuugel doch genau ins Schwarze getroffen. Die verstaubten Gedanken weit entfernter Wissenschaftler werden auf einmal transparent und greifbar.«

Krates freute sich über das Lob, hielt aber gleichzeitig nach einer Sitzgelegenheit Ausschau. Sein tägliches Training hatte es ihm immerhin ermöglicht den Vortrag im Stehen zu halten, doch allmählich verließen ihn die Kräfte. Er bat um Entschuldigung und setzte sich vorsichtig in einen Sessel.

»Wie wäre es mit einem Schluck Wein?« fragte Crassus, während sich



der greise Senator Sempronius Gracchus zu ihnen gesellte.

»Dein Vortrag«, begann er mit heiserer Stimme, »hat mir wirklich gut gefallen. Aber eine Frage hätte ich doch gerne von dir beantwortet.«

»Natürlich«, erwiderte Krates mit einer höflichen Verbeugung und bemühte sich all die Abscheu zu vergessen, die er seit dem Anhörungstermin vor dem Senat für diesen Mann empfand.

»Mal angenommen«, hob der Senator an und reichte Krates die Weinschale, die er von Crassus erhalten hatte, »es gäbe diese Länder der Antipoden oder Antöken oder wie immer sie sich nennen wirklich. Und nehmen wir ferner an, diese Länder wären tatsächlich so reich an Rohstoffen, dass es sich lohnen würde, sie in den von dir animierten Expeditionen auszubeuten. Dann bleibt

doch immer noch das Problem der Entfernung, die offenbar beträchtlich sein muss, sonst wären uns diese Länder ja längst bekannt. Aber der Okeanos ist wild und man wird wohl damit rechnen müssen, dass ein Großteil der Transportschiffe, die die für uns relevanten Rohstoffe nach Rom schiffen würden, ihr Ziel nie erreichen. Wozu also sollten wir uns in solche Kosten und Mühen stürzen, wenn es doch viel einfacher ist, erst einmal die Welt vor unserer Haustür auszubeuten?«

Für einen kurzen Moment brach Krates der kalte Angstschweiß aus, doch dann besann er sich seiner Rolle als Philosoph und Gesandter und entschied sich zu einer diplomatischen Antwort: »Es steht mir nicht zu, euch zu raten, warum ihr dieses oder jenes machen sollt. Ich sehe meine Aufgabe eher da-

rin, euch auf die geographischen Möglichkeiten hinzuweisen, mittels derer es euch gelingen könnte, die erforderlichen Rohstoffe auch auf friedlichem Wege zu erlangen.«

»Eine kluge Antwort«, lächelte der Senator hintersinnig. »Aber was würdest du persönlich machen?«

»Gar nichts«, erwiderte Krates grinsend, der mit dieser Gegenfrage schon gerechnet hatte. »Denn mir stehen weder eure Streitmacht noch eure Flotte zur Verfügung und ich habe leider auch nicht genügend Phantasie, um mich in den Prozess einer politischen Entscheidungsfindung hineinzusetzen.«

Sempronius Gracchus warf ihm einen stechenden Blick zu. Dann lächelte er anerkennend und bedankte sich für die Antwort.

»Beim Apollo!« rief ein beleibter Mann aus den hinteren Reihen und öffnete dabei theatralisch seine Arme. »Welch wunderbare Chance für ein Drama. Ich sehe es schon vor mir«, fuhr er mit gesalbter Stimme fort, während er mit wedelnden Händen durch die Reihen der Gäste tänzelte. »Zwanzig Schiffe, bis an die Zähne bewaffnet, starten von Ostia zu den Säulen des Herakles. Aber nur vier kehren zurück, reichlich demoliert, die Mannschaften von unheimlichen Krankheiten geschwächt und alles, was sie an Rohstoffen mitbringen, ist der Seetang, der unterwegs an Bord gespült wurde.«

»Wer ist das denn?« wandte sich Krates an Scipio, während das Gelächter der Gäste durch den Raum hallte.

»Lucius Ambivius Turpio«, antwortete ihm Scipio leise. »Er ist Schauspieler

und Direktor des kleinen Theaters am Palatinus.«

»So ein Spinner!« lachte Polybios leise.

»Immerhin ein erfolgreicher Spinner«, setzte Scipio hinzu.

»Stimmt. Auf der Bühne ist er wirklich beeindruckend. Und das Publikum liegt ihm zu Füßen. Aber seine Einlage bringt mich auf eine ganz andere Idee, Krates. Warum hältst du uns nicht mal einen Vortrag über die Kunst der Sprache? Ein bisschen Rhetorik, ein paar Epigramme, du weißt schon. So etwas müsstest du doch eigentlich aus dem Ärmel schütteln können.«

Krates zeigte sich erstaunt. »Ich hatte bisher nicht den Eindruck, dass hier derlei Themen sonderlich gefragt wären.«

Polybios grinste ihn von der Seite an. »Naja, Bedarf gibt es hier im Überfluss.

Aber ich hatte dabei auch mehr an dich gedacht. Denn so, wie ich dich einschätze, wirst du doch irgendwann sicher wieder in deine Heimat zurückkehren wollen, nicht wahr? Aber eine solche Reise kostet viel Geld und Cornelius hat ehrlich gesagt nicht die Mittel, um dir das vorstrecken zu können. Du wirst dich also früher oder später zwangsläufig mit der Frage auseinandersetzen müssen, wie du zu Geld kommst.«

Krates lief vor Beschämung rot an, denn er war in letzter Zeit so sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen, dass er diesen Aspekt überhaupt nicht bedacht hatte. »Das ist richtig«, stammelte er leise. »Beim Zeus, ich danke dir. Und du hast ja Recht. Diese Vorträge sind tatsächlich eine gute Möglichkeit mir

etwas Geld zu verdienen. Aber dazu bräuchte ich Hilfe von außen.«

»Kümmere du dich um deine Vorträge«, ermunterte ihn Polybios und klopfte ihm dabei freundschaftlich auf die Schulter. »Den Rest erledigen Scipio und ich.«

\* \* \* \* \*

Der Herbst ging allmählich in den Winter über und die Genesung von Krates' gebrochenem Schienbein machte gute Fortschritte, was wohl nicht nur an der liebevollen Pflege der Scipionen, sondern auch an seinem hartnäckigen Training lag. Krates befand sich nun seit fast drei Monaten in Rom und konnte schon wieder ohne Krücken laufen, zwar langsam und humpelnd, aber immerhin frei beweglich. Livia und er sahen sich jeden Tag und das Gefühl des

Verliebtseins schien sich nicht zu verflüchtigen.

Scipio war viel unterwegs, doch wenn sie sich sahen, war es jedes Mal ein Erlebnis, bei dem sie zu zweit oder dritt, manchmal auch im Kreis von zehn oder fünfzehn Männern zu Tische lagen und über das Leben philosophierten. Polybios schien in der Villa des Cornelius ein- und auszugehen und Krates konnte gut verstehen, was Scipio an dem kräftigen Griechen aus Megalopolis so sehr faszinierte. Es war die überzeugende und sichere Art seines Auftretens, die konsequente Geradlinigkeit seines Charakters und die intellektuelle Kompromisslosigkeit, wenn es um die Verfechtung seiner Ideale ging. Überdies besaß Polybios gute Manieren, einen feinen Sinn für Humor und noch manch andere Fertigkeit, die ihn im Kreise der Rei-



chen und Mächtigen zu einem willkommenen Gast machten. Doch Krates konnte diese Begeisterung nicht vollends teilen und brauchte einige Zeit, bis er herausfand, was ihn an Polybios so sehr irritierte: Es war der politische Beigeschmack, der nahezu allem anhaftete, was dieser Mann von sich gab. Denn überall dort, wo für Krates ethische oder moralische Grundsätze standen, hatte Polybios seine politischen Ideale, für die er sich so vehement einsetzte, dass nahezu jede Diskussion in einem langweiligen Debakel endete, das bei den ebenso hitzig vertretenen Idealen seiner römischen Gesprächspartner nur selten zu einem Ergebnis führte.

\* \* \* \* \*

Gegen Jahresende wurde es richtig kalt und Rom versank für ein paar Tage im

Schnee. Krates' Bein war wieder vollständig genesen und auch das Laufen bereitete ihm keinerlei Probleme mehr. Livia und er machten lange Spaziergänge durch die Stadt oder zum Marsfeld hinaus, entlang der Tiberufer oder auf den Quirinalis, um sich anschließend am Kaminfeuer in Aurelius' Haus aufzuwärmen und bei einem heißen Tee ins Erzählen zu kommen. Zwischendurch ergab es sich immer wieder, dass er dem einen oder anderen Römer seine Bibliothek sortierte und dabei gute Einnahmen erzielte. Seine täglichen Lateinübungen zeigten deutliche Erfolge und so konnte er sich mittlerweile schon einigermaßen flüssig auf römisch unterhalten.

Eines Tages machte er sich auf den Weg zum Forum Boarium, um den jungen Terentius zu besuchen. Scipios

Freund hatte ihn schon mehrfach zu sich eingeladen, doch irgendwie hatte es sich nie ergeben. Fröstelnd schlenderte Krates über den Vicus Jugarius. Die schmutzigen Schneeklumpen an den Straßenrändern und der beißende Qualm, der sich aus den zahlreichen Schornsteinen in die Straßen hinab senkte, verliehen der nachmittäglichen Szene einen düsteren Anstrich. Er schob sich durch den dichten Verkehr in den Vicus Maximus und erreichte schließlich das Haus, in dem Terentius wohnte. Krates betrat ein großes Treppenhaus, in dem es nach abgestandenem Essen und verfaultem Holz roch. Hinter den Türen plärrten irgendwelche Kinder und er hörte einen Mann brüllen, der ganz offensichtlich seine Frau verprügelte. Häusern, die mehr als zwei Stockwerke besaßen, war er noch nie begegnet und

so staunte er über die architektonische Leistung so viele Menschen auf so wenig Grundfläche unterzubringen. In der dritten Etage wurde er bereits von Terentius erwartet, der ihn durch den Hof kommen sah, und nun überschwänglich begrüßte.

Terentius schien ein sehr ordentlicher Mensch zu sein, denn die Wohnung war trotz des unangekündigten Besuches penibel aufgeräumt und sauber. Bewundernd stand Krates in der Stube des jungen Mannes und schaute sich um. Die Wohnfläche bestand eigentlich nur aus dem Eingangsflur, der direkt in die Wohnstube mündete und der nebenan liegenden Küche. Terentius hatte sich schlicht, aber überaus geschmackvoll möbliert und bot seinem Gast einen Lehnstuhl sowie einen Becher heißen Tee an. Krates setzte sich dankbar und

öffnete seinen Mantel, um die Wärme des kleinen Holzofens an seinen Körper zu lassen.

»Schön hast du es hier«, nickte er Terentius zu.

»Es ist ein bisschen klein, aber für mich allein reicht es.«

»Das einzige, was mich irritiert, ist das Fehlen einer Latrine.«

Terentius lachte. »Das ist hier keine Villa, Krates. Ich habe einen Eimer und einen Nachttopf, der einmal am Tag geleert werden muss.«

»Und woher beziehst du dein Wasser?«

»Unten im Hof ist ein Brunnen, der von den Wasserleitungen gespeist wird. Ich bringe morgens den Latrineneimer hinunter und komme mit dem Trinkwassereimer wieder herauf.«

Krates warf einen besorgten Blick in seinen Becher.

»Keine Angst«, lachte Terentius. »Ich habe mehr als einen Eimer. Das ist zwar mühsam, aber so läuft das hier eben. Und ich habe noch Glück, denn meine Fenster öffnen sich zur Straße hinaus. Andere Wohnungen orientieren sich zum Hinterhof und der Gestank dürfte dir kaum entgangen sein.«

»Ja, ich erinnere mich« erwiderte Krates und deutete mit dem Kopf auf den benachbarten Tisch, auf dem ein dicker Stoß beschrifteter Papyrusblätter lag. »Schreibst du selbst?«

»Ja, ich arbeite gerade an einer Komödie.«

»Eine Komödie?« rief Krates begeistert. »Wie spannend. Hast du denn so etwas schon einmal gemacht?«

»Um ehrlich zu sein: Nein. Aber ich habe viele Aufführungen im *Ludus Palatinus* gesehen und noch mehr Stücke gelesen. Und ich wundere mich, wie leicht es mir fällt selbst eines zu schreiben.«

»Bei allen Göttern, das imponiert mir.«

»Danke«, erwiderte Terentius stolz.

»Und denkst du dir den Stoff selbst aus oder kopierst du die Stücke älterer Meister?«

Terentius lächelte still. »Kann man sich denn wirklich etwas Neues ausdenken? Ich meine, wenn euer Philosoph Platon Recht hat, ist doch alles, was man sich ausdenken kann, längst existent.«

Krates war verblüfft. »Woher kennst du denn die Ideenlehre?«

Terentius strahlte ihm triumphierend an. »Du vergisst, dass ich viel mit Scipio unterwegs bin. Außerdem finde ich Platons Ideenlehre gar nicht so übel. Aber um auf deine Anfangsfrage zurückzukommen: Ich verbinde das eine mit dem anderen. Einige Teile, die mir in den Stücken von Menander und Plautus gut gefallen, habe ich übernommen, das meiste andere dichte ich hinzu. Es wird eine Beziehungskomödie über die sittlichen Schwierigkeiten des Loslösungsprozesses von Vater und Sohn.«

»Hmm«, überlegte Krates. »Ein weitläufiges Thema.«

»Stimmt. Aber voller Konfliktstoff, der zum Lachen reizen kann, weil ihn jeder kennt, sei es aus der Sicht des Vaters oder des Sohnes.«

Krates freute sich über den jugendlichen Eifer und musste schmunzeln. Te-



rentius schien so sehr von sich und seinem Stück überzeugt, dass es nur ein Erfolg werden konnte. »Und hast du für deine Komödie schon einen Namen?«

»Ich denke, ich werde sie ›Andria‹ nennen.« Er schob die Papyrusblätter auf seinem Schreibtisch zusammen und schichtete sie säuberlich zu einem Stapel. »Dreiviertel des Stücks habe ich schon fertig geschrieben. Den Rest hoffe ich bis zum Frühjahr zu schaffen.«

»Willst du die Komödie dann aufführen lassen?«

Terentius schluckte. »Es wäre das Schönste, was ich mir vorstellen kann. Aber ich kenne leider niemanden, der für eine Aufführung sorgen könnte.«

»Was ist denn mit Turpio?«

»Ambivius Turpio?« fragte Terentius ehrfürchtig. »Er ist der Halbgott der römischen Komödie. Aber wir sind uns

ja nie begegnet. Und er wird sicherlich auch besseres zu tun haben als sich mein Stück anzuschauen.«

Krates hatte plötzlich eine Idee und fragte Terentius, ob er ihn zum Essen einladen dürfe. Draußen begann es bereits zu dämmern und der kalte Westwind hatte deutlich zugelegt. Sie folgten der Straße bis zur Nordflanke des Circus Maximus und eilten die Stufen der Treppengasse hinauf, die zu der kleinen Taverne führte, in der Krates einst mit seiner pergamenischen Gesandtschaft gespiesen hatte. Doch anstatt die Taverne zu betreten, schritt er den kleinen Weg stadteinwärts und führte Terentius bis vor ein kleines Haus am Nordhang des Palatinus.

»Was machst du?« fragte Terentius.

»Ich hole uns noch einen dritten Mann zum Essen.«

Als ein Sklave die Tür öffnete, sagte Krates nur, er wolle seinen Herrn sprechen und wartete geduldig, bis Turpio erschien. Sie begrüßten sich herzlich und Krates fragte, ob er ihn zum Essen einladen dürfe, da er mit ihm und dem jungen Mann an seiner Seite etwas besprechen wolle, das auch in Turpios Interesse liegen könne. Um Terentius zu überraschen, hatte er die Unterhaltung leise geführt und sich dabei bemüht den Namen seines Gegenübers kein einziges Mal zu nennen. Turpio wiederum war zwar überrascht, freute sich aber über die Einladung und so schritten sie zu dritt durch die Abenddämmerung auf den Palatinus.

»Na, dann lass mal hören«, lachte Turpio, als sie ihren Wein bekommen und die Bestellung aufgegeben hatten.

»Es geht um folgendes«, begann Krates. »Mein junger Freund Terentius ist gerade dabei, eine Komödie zu dichten, und nach allem, was er mir davon erzählt hat, würde ich meinen, dass es sich für dich lohnen könnte, da wenigstens mal einen Blick drauf zu werfen.«

»Über was schreibst du denn?«

»Eine Beziehungskomödie«, antwortete Terentius, der noch immer nicht ahnte, mit wem er sich da unterhielt. »Eine Geschichte mit Liebe und Hochzeit, mit Verwechslungen und Streitereien und dem immer wieder herausstechenden Konflikt um die Schwierigkeiten einer sauberen Loslösung von Vater und Sohn.«

»Hört sich gut an«, nickte Turpio. »Wie viele Rollen hast du?«

»Insgesamt zwölf.«

»Prima. Und wie weit bist du mit deinem Stück?«

»Nun, dreiviertel habe ich fertig. Und den Rest werde ich wohl bis zum Frühjahr schaffen.«

Turpio wog seinen großen Lockenkopf hin und her. »Schade, dann wird das nicht hinhauen. Ich weiß ja noch nicht einmal, ob dein Stück überhaupt etwas taugt. Aber wenn doch, wär es schön, wenn wir es noch im Frühjahr auf die Bühne bringen könnten.«

»Das wäre grandios«, freute sich Terentius.

»Wann könntest du mir dein Stück zeigen?«

»Nun, ich wohne ganz in der Nähe und es liegt auf meinem Schreibtisch ...«

Turpio überlegte kurz und nickte. »In Ordnung. Aber beeil dich!«

Terentius griff hastig nach seinem Mantel und stürmte aus dem Lokal.

»Danke, dass du dir die Zeit nimmst«, lächelte Krates.

»Woher kennst du den Knaben überhaupt?«

»Er ist einer von Scipios besten Freunden, den ich bei einem Festmahl meines Gastgebers kennen lernte. Ein ehrbarer Mann mit jugendlichem Eifer und einem humorvollen Geist.«

»Naja, wenn sein Stück gut ist, dann habe ich tatsächlich etwas davon. Es ist nämlich derzeit gar nicht so leicht, an neue Komödien heranzukommen. Und immer nur die alten Kamellen von Menander, Plautus und Ennius aufzuführen, ist auch nicht ganz nach meinem Geschmack.«

Es dauerte nicht lange, bis Terentius zurückkehrte. Völlig außer Atem und

mit frischem Schnee im Haar ließ er sich auf die Bank fallen und schob sein Manuskript über den Tisch. Turpio zog die Kerze zu sich heran und überflog die ersten Blätter. Während er anfangs noch still las und nur mit der rechten Hand theatralisch gestikulierte, musste er bald lachen und begann laut vorzulesen. Gekonnt brachte er die kunstvollen Metren zur Geltung und verstellte für die unterschiedlichen Charaktere sogar seine Stimme. Schließlich setzte er die Papyri ab und bedachte Terentius mit wohlwollenden Blicken.

»Das ist wirklich beeindruckend, mein Junge. Du kannst wunderbar schreiben! Deine wievielte Komödie ist das?«

»Meine erste«, erwiderte Terentius schüchtern.

»Kaum zu glauben«, staunte Turpio. »Kannst du dich mit der Fertigstellung beeilen? Dann verspreche ich dir, dass ich dein Stück auch aufführen werde.«

»Du?« fragte Terentius irritiert, der langsam begriff, dass Turpio kein einfacher Mittelsmann sein konnte.

Turpio warf Krates einen fragenden Blick zu.

»Ich habe ihm nicht gesagt, wer du bist«, lachte Krates. »Nachher hättest du sein Stück abgelehnt und er würde sich womöglich noch schämen.«

»Darf ich mich vorstellen«, schmunzelte Turpio mit gesalbter Stimme, »mein Name ist Lucius Ambivius Turpio.«

Terentius bekam große Augen und begann zu lachen. »Ihr wollt mich wohl auf den Arm nehmen?«



Krates und Turpio lachten mit ihm, konnten ihn aber schließlich von der Authentizität ihrer Begegnung überzeugen. Um Terentius aus seiner jugendlichen Beschämung zu retten, erzählte ihnen Krates von seiner ersten Begegnung mit König Eumenes, mit dem er damals ebenso munter drauflos geschwätzt hatte, ohne zu wissen, mit wem er eigentlich sprach. Das Essen wurde serviert und sie begannen eine angeregte Diskussion über das römische Theater und seine zunehmende Vorliebe für derbe und im Vergleich zu den Zeiten Menanders und Plautus' doch eher niveaulose Possenstücke. Schließlich erhob sich Turpio, der allmählich nach Hause wollte.

»Vielen Dank für den schönen Abend, Krates. Und du, mein junger Freund,

meldest dich, sobald du mit deinem Stück fertig bist, ja?»

»Das werde ich machen«, erwiderte Terentius, der freudig aufgestanden war, um Turpio die Hand zu drücken.

Krates zahlte die Rechnung und machte sich mit Terentius auf den Rückweg zum Vicus Maximus.

»Mann, Krates!« lachte Terentius. »Wie soll ich dir nur danken?«

»Indem du dein Stück fertig schreibst und mich zur Premiere einlädst. Außerdem hätte ich von deiner Komödie gerne eine Abschrift für unsere Bibliothek in Pergamon.«

»Ist das dein Ernst?« fragte Terentius mit bebender Stimme.

»Aber natürlich.«

Terentius nahm Krates überraschend in die Arme und drückte ihn fest an sich. Sie winkten sich noch einmal und

gingen ihrer Wege, der eine in die stinkenden Hinterhöfe am Vicus Maximus, der andere zu den luxuriösen Villen des Velabrum.

\* \* \* \* \*

Der Saal war mit großem Aufwand geschmückt. An den Wänden hingen Girlanden und zwischen den Stühlen befanden sich in regelmäßigen Abständen kleine Tischchen, auf denen Schalen mit Leckereien und verschiedene Getränke zur Auswahl bereit standen. Im Kamin des hinteren Raumabschlusses prasselte ein wärmendes Feuer und die zahlreichen Öllampen warfen den Saal in ein gemütliches Licht. Marcus Fabricius hatte sich alle Mühe gegeben, Krates' Vortrag zu einem gesellschaftlichen Ereignis werden zu lassen und so eilten seine Hausdiener zu den eintreffenden

Gästen, um ihnen die Mäntel und Decken abzunehmen und sie zu ihren Plätzen zu führen. Krates saß derweil in einem Nebenraum und konsultierte noch einmal seine Vortragsnotizen.

»Bist du soweit?« fragte ihn Polybios aufmunternd.

»Ich denke schon.«

»Na dann«, rief Polybios augenzwinkernd. »Hals- und Beinbruch!«

»Oh nein!« lachte Krates. »Nicht noch einmal.«

Als es im Vortragssaal allmählich still wurde und er nur noch die nervöse Stimme des Senators Fabricius hörte, faltete er seine Papyri zusammen und steckte sie in die Tasche seines Mantels. Er hörte Fabricius' Ankündigung und atmete einmal tief durch, öffnete beherzt die Tür und schritt mit einem freundlichen Lächeln in den Saal. Doch

so sehr sich Krates auch bemühte, es wollte ihm einfach nicht gelingen sein Publikum von der Kunst der Sprache zu begeistern. Mehr als zwanzig Gäste hatten den Saal während seines Vortrags verlassen und so zollten ihm am Ende von den anfänglich zweiundvierzig erschienenen Zuhörern gerade noch fünfzehn ihren Beifall. Da die Stimmung für die im Anschluss geplante Diskussion nicht mehr aufkommen wollte, brachen sie die Veranstaltung frühzeitig ab.

Krates nahm seinen Mantel und begleitete Scipio, Polybios und Cornelius zurück ins Velabrum. Der Vortrag hatte ihm weitere zweihundert Denare für seine Reisekasse gebracht und das war immerhin etwas.

Im Velabrum angekommen, ging Krates gleich in sein Zimmer und warf sich deprimiert aufs Bett. Der Abend war

erniedrigend gewesen und er ärgerte sich über seine Naivität, die ihn ernsthaft hatte glauben lassen den Römern mit seinem Vortrag einen Gefallen zu erweisen.

Am nächsten Morgen setzte er sich in die Bibliothek und studierte gerade ein Drama des Ennius, als sich Cornelius zu ihm gesellte.

»Wie hat dir dein gestriger Vortrag eigentlich gefallen?«

Krates warf ihm einen düsteren Blick zu. »Der Abend war eine einzige Niederlage. Ich bin nur froh, dass ihr mich dafür bezahlt habt. So waren meine Bemühungen wenigstens nicht gänzlich umsonst.«

»Ich kann deine Enttäuschung verstehen, Krates, aber danach habe ich nicht gefragt. Und für die Qualität deines Publikums bist du auch kaum verant-

wortlich. Ich wollte viel mehr wissen, ob du mit dem Inhalt deines Vortrags einverstanden warst. War er so gut, dass du ihn beim nächsten Mal genau so halten würdest oder warst du mit dir selbst unzufrieden?«

Krates schüttelte langsam den Kopf. »Es wird kein nächstes Mal geben. Aber um dir wenigstens auf deine Frage zu antworten, kann ich dir sagen, dass der Vortrag an und für sich gut war und ich ihn auch unter anderen Vorzeichen nicht anders gehalten hätte.«

Cornelius schenkte ihm ein verschmitztes Lächeln. »Schön, dass du das genau so siehst. Denn auch wir sind der Meinung, dass deine Rede wirklich hervorragend war. Zumindest so gut, dass wir sie wiederholen sollten.«

Krates lachte bitter. »Vergiss es! Das mache ich nicht noch einmal.«

»Jetzt hör mir mal gut zu, Krates. Du hast für den Abend 200 Denare bekommen. Dafür müssen andere Leute in Rom ein ganzes Jahr arbeiten. Aber du solltest es vielleicht auch einmal aus einer ganz anderen Perspektive betrachten: Einen Vortrag, wie du ihn gestern bei Fabricius gehalten hast, hat es in Rom noch nie gegeben. Wie willst du da auf Anhieb die richtigen Zuhörer finden? Wenn es nach mir ginge, würde ich den ganzen Senat zu einer Teilnahme verpflichten, aber meine Meinung spielt hier leider keine Rolle.

Also mussten wir uns selbst nach möglichen Interessenten umsehen. Und immerhin lagen wir mit einem Drittel der geladenen Gäste richtig. Das finde ich gar nicht so schlecht, zumal mich heute Morgen schon die ersten Kommentare erreichten, wie gut ihnen deine



Ausführungen gefallen haben. Und sie waren sogar so angetan, dass sie mich fragen ließen, wann du deinen nächsten Vortrag hältst.«

Krates warf ihm einen skeptischen Blick zu.

»Wirklich, Krates! Deine Auftritte sind wichtig. Der Vortrag, den du bei Crassus gehalten hast, dürfte dir gezeigt haben, wie begeisterungsfähig wir Römer sein können. Doch um die Verantwortung zu erfassen, die uns bei der Erforschung unserer Welt obliegt, bedarf es eines intellektuellen Kulturverständnisses, das wir Römer in der Form einfach noch nicht haben. Deine Vorträge sind ein Vorstoß in die richtige Richtung und vielleicht der erste Schritt auf unserem langen Weg in eine eigene Geisteskultur.«

»Und was ist mit Ennius?« wandte Krates ein. »Oder mit Plautus und eurem jungen Freund Terentius? Sind sie und ihre Dramen denn nicht die Zeichen einer intakten Kultur?«

Cornelius schloss die Augen und lachte leise. »Dramen ...«, sagte er nur verächtlich. »Ich denke, das einzige Drama, das unsere Kultur je zustande gebracht hat, ist die Unfähigkeit ihre intellektuellen Vorbilder als solche zu erkennen und von ihnen zu lernen. Plautus und Ennius waren auf einem guten Weg. Aber die meisten römischen Theaterstücke, die heute noch aufgeführt werden, sind derbes Zeug, dessen Intellekt vielleicht im Wortwitz und der komplizierten Handlung liegt, aber nicht in der Aussage des Gesamtwerks. Und was ihre Sprache anbelangt ...« Cornelius schnaubte und machte eine

abfällige Geste, »... so ist selbst das Marktgeschrei der Fischhändler auf dem Forum Boarium noch anspruchsvoller.«

»Wie vernichtend«, schmunzelte Krates.

»Ja, das ist es wohl. Aber warum soll man nicht auch einmal sagen, wie es ist? Wir Römer sind schnell dabei, wenn es darum geht, andere Völker als unterentwickelt oder gar barbarisch einzustufen. Dabei haben wir zurzeit nichts, auf das ein auch nur halbwegs intellektueller Mensch stolz sein könnte. Ich würde es zum Beispiel begrüßen, wenn meine Landsleute mehr lesen und durch die Lektüre der griechischen Autoren endlich einmal lernen würden, über ihren eigenen Tellerrand hinauszuschauen. Aber dazu bedarf es eines gewissen Grundinteresses und das müssen

wir erst einmal wecken. Ich selbst werde diesen Idealzustand meiner Träume wohl nicht mehr miterleben. Aber für meinen Adoptivsohn Scipio wünsche ich mir nichts sehnlicher als ein Rom, das seine eigenen Dichter hat, die des Dichtens mächtig sind und unsere Stadt in unserer eigenen Sprache besingen.«

Cornelius hatte sich in Fahrt geredet und Krates erkannte, wie wichtig ihm dieses Thema war. »Ich bitte dich also, Krates, und wenn du es nur um meinetwillen tust. Setze deine Vortragsreihe fort und lass dich nicht von den Idioten abschrecken, die immer noch meinen, die Welt mit Gewalt erobern zu können, anstatt durch kluge Argumente.«

»Na schön«, lenkte Krates schließlich ein. »Wenn es dir Freude macht, dann wollen wir es so halten.«

Es war ein milder Nachmittag, als Krates mit Scipio, Laelius und Polybios im Garten der kleinen Taverne am Palatin saß und sie gemeinsam eine Amphore Wein leerten. Von Süden wehte ein warmer Wind über den Hügel und die über dem Tiber stehende Sonne strahlte aus einem wolkenlosen Himmel.

»Auf den Logos!« rief Polybios und hob seine Weinschale.

»Und auf Cornelius«, erwiderte Krates. »Hätte er mich damals nicht gebeten, meine Vorträge fortzusetzen, würde ich vermutlich noch immer die verwahrlosten Bibliotheken eurer Landsleute sortieren.«

»Ihrer Landsleute«, korrigierte ihn Polybios grinsend und deutete dabei auf Laelius und Scipio.

»Rom ist wie verzaubert«, bekräftigte Scipio. »Du hast es geschafft, einen wahren Kulturtrend auszulösen und die Buchhändler für griechische Literatur haben Hochkonjunktur. Was ich dir aber noch viel höher anrechne, ist die Tatsache, dass du den alten Cato auf den Plan rufen konntest ...« Er schüttelte sich vor Lachen und schlug sich begeistert auf die Knie. »Beim Jupiter, Krates! Das macht dir so schnell keiner nach.«

»Cato? War das der ältere Herr, der sich bei einem meiner letzten Vorträge so lautstark über die griechische Geisteswelt aufgeregt und dabei so viele eigene Kenntnisse der griechischen Literatur- und Geistesgeschichte hat durch-

blicken lassen, dass man sich ernsthaft fragen musste, wo eigentlich sein Problem liegt?«

»Cato ist nicht ganz normal«, erklärte Polybios. »Eigentlich ist er hochintelligent, aber er eckt überall an und bricht einen Streit nach dem anderen vom Zaun. Wenn du mich fragst, ist die Beschäftigung mit ihm reine Zeitverschwendung.«

»Was mich dagegen freut«, wandte sich Krates an Scipio, »ist die positive Entwicklung deines Adoptivvaters.«

Scipio nickte glücklich vor sich hin. »... für die ich dir übrigens sehr dankbar bin. Natürlich war es in erster Linie sein Verdienst, wenn er heute nicht mehr als der Trottel der Gesellschaft dasteht, sondern als fachkundiger Vertreter des intellektuellen Roms. Aber ohne deine Hilfe hätte er das nie geschafft.«

»Wie hältst du es eigentlich in einem Königreich aus?«

Krates schaute Laelius verständnislos an. »Was meinst du?«

»Naja, ihr Griechen habt doch die Demokratie erfunden, die reinste und beste Form gerechter Politik. Wie kannst du da unter einem König leben?«

Krates lachte und schüttelte amüsiert den Kopf. »Mein lieber Freund! Eumenes ist alles andere als ein Tyrann, falls du das denken solltest. Er ist vielmehr das, was ihr einen ›Princeps‹ nennt, auch wenn diese Bezeichnung in eurer Aristokratie sicher ohne politische Relevanz bliebe.«

»Wir haben hier keine Aristokratie«, erwiderte Laelius kühl, »sondern eine Republik, deren Vertreter vom Volk gewählt werden.«



»Aha. Und wer bitte ist das Volk?«

»Na ... alle eben.«

Krates hob amüsiert die Augenbrauen.

»Wirklich alle?«

»Also schön«, gab Laelius zu, »fast alle.«

Krates ließ nicht locker. »Meinst du nicht, dass selbst die Bezeichnung ›fast alle‹ noch reichlich übertrieben ist?«

»Was weiß ich?« rief Laelius ungehalten. »Jedenfalls alle, auf die es ankommt.«

Krates und Polybios fingen zeitgleich an zu lachen.

»Und wer«, mischte sich Polybios ein, »beurteilt, auf welche Bevölkerungsgruppen es in Rom ankommt und auf wessen Meinung man lieber verzichten sollte?«

Laelius ahnte, in welcher argumentativen Schlinge er sich verfangen hatte und warf Scipio einen verzweifelten Blick zu.

»Sie haben leider Recht«, schmunzelte dieser verlegen. »Unsere Republik ist von Platons Idealstaat noch immer so weit entfernt, dass wir uns hüten sollten vor anderen allzu moralisch zu werden.«

»Weißt du schon, wann du abreist?« fragte Polybios immer noch lachend, um schnellstmöglich das Thema zu wechseln.

Krates setzte gerade zu einer Antwort an, als es ihm wie ein Stich ins Herz fuhr. Er wollte Rom nicht ohne Livia verlassen, doch dafür bedurfte es der Zustimmung ihres Vaters und der hatte sich bisher noch nicht dazu geäußert. So hing seine Abreise wie ein Fluch über

ihnen und mit jedem Tag, dessen Temperaturen frühlingshafter wurden, reagierten sie gereizter und schienen sich mehr und mehr voneinander zu distanzieren.

»Hallo?« fragte Polybios schmunzelnd, »bist du noch da?«

»Lass ihn«, bat Scipio, der um Krates' Schmerz wusste.

»Ist schon in Ordnung«, erwiderte Krates und schluckte. »Ich wollte im nächsten oder übernächsten Monat aufbrechen. So weit ich weiß, sind die ersten Schiffe auch schon wieder unterwegs.«

Am Abend schaute er bei Aurelius vorbei, um mit Livia zu reden, doch sie war anscheinend nicht da und Aurelius zeigte sich so mürrisch und abweisend, dass er niedergeschlagen wieder abzog. Auch am nächsten und übernächsten

Tag hatte er keinen Erfolg und so verging fast eine ganze Woche, ohne dass er mit Livia oder Aurelius hätte sprechen können.

Krates war verzweifelt und fragte sich immer öfter, ob er nicht doch in Rom bleiben und seine Vorträge fortsetzen sollte. Er könnte Livia heiraten, sich ein schönes Haus kaufen und in den besten Gesellschaftskreisen verkehren. Aber er war hier nicht zuhause und wusste, dass er vermutlich bis zu seinem Tode unglücklich sein würde. Wenn es überhaupt einen Weg gab, dann nur den nach Pergamon, mit oder ohne Livia.

»Krates!« keuchte Scipio, der in sein Zimmer gestürmt war. »Komm schnell.«

»Was ist denn los?«

»Livia«, stotterte er hilflos. »Ich glaube, sie hat sich vergiftet.«

Krates sprang panisch auf und rannte mit Scipio über die Straße zum Nachbarhaus. Als sie Livias Schlafzimmer erreichten, sahen sie sie leblos auf ihrem Bett liegen. Der Arzt, der vor ihr stand und sie bereits geschöpft hatte, schüttelte müde sein altes Haupt, packte seine Sachen zusammen und schaute Aurelius traurig in die Augen.

»Es tut mir leid«, sagte er. »Das Gift ist schon zu tief in ihr drin. Ich hoffe für euch, dass sie schnell stirbt.«

Krates eilte zu Livia, umklammerte ihre Hände und redete wie wild auf sie ein. Als sich Aurelius wieder einigermaßen gefangen hatte, packte er Krates an den Schultern und rüttelte ihn verzweifelt durch.

»Hol sie zurück, Krates! Ich flehe dich an, hol sie zurück!«

Krates nickte stumm und tastete zitternd über ihren Körper. Er spürte das Ziehen in ihrem Herzmuskel, aber noch viel stärker schienen die Schmerzen in ihrem Bauch. Ihrem stoßweisen Atem nach zu urteilen, war Livia noch am Leben, aber sie hatten keine Zeit mehr zu verlieren. Er ließ sich einen großen Becher mit Salzwasser bringen und kippte ihr die Flüssigkeit in den Mund. Es dauerte nicht lange, bis sich Livia aufbäumte und wild mit den Armen um sich schlug. Sie nahmen ihren Körper und hängten ihn über die Bettkante, bis sie sich erbrach.

Für einen kurzen Moment schlug sie die Augen auf, um sie mit einem hässlichen Schielen wieder zu schließen. Krates stützte ihren Kopf und flößte ihr abermals Wasser ein, bis sie sich ein zweites Mal übergab. Er strich ihr lie-

bevoll das verklebte Haar aus der Stirn und begann mit seiner Pneumabehandlung. Vierhundertmal reinigte er ihren Magen und ihr Herz. Dann betete er inbrünstig zu Zeus und bat ihn um das göttliche Licht, um es Livia in den Bauch zu schicken.

»Sie wird es schaffen«, sagte er schließlich. »Ihr Körper ist stark und ihr Geist will leben. Aber sie braucht jetzt viel Ruhe und Liebe.«

Aurelius bat ihn, die Nacht über da zu bleiben und so legte sich Krates zu ihr ins Bett. Während der Nacht horchte er immer wieder auf ihren Atem, fühlte besorgt nach ihrem Herzschlag und fand keine Ruhe, obwohl er doch todmüde war. Erst bei Anbruch der Morgendämmerung wurde Livia das erste Mal wach.

»Krates«, wisperte sie flehend, »Krates, hilf mir doch.«

Er war auf einmal hellwach und streichelte ihr sanft über die Wangen. Tränen der Erleichterung rannen ihm übers Gesicht und er küsste sie zärtlich. »Ich bin hier, Livia. Ich bin bei dir.«

Sie schlug die Augen auf und erblickte den Mann ihres Herzens.

»Ich habe Hunger«, war alles, was sie hervorbrachte und Krates wäre vor Freude am liebsten an die Decke gesprungen. Denn wer Hunger hatte, wollte leben und wer leben wollte, wurde auch wieder gesund. Er rief nach einem Sklaven und ließ sich einen Obstbrei bringen sowie ein weiches Stück Brot und einen Krug Wasser. Nachdem er Livia gefüttert und sie wieder gut zugedeckt hatte, damit sie das restliche Gift aus ihrem Körper ausschwitzen konnte,



zog er sich den Schemel vor ihr Bett und betrachtete sie lange und nachdenklich.

»Was schaust du mich so an?« fragte sie schwach.

»Ich frage mich, warum du das getan hast.«

»Ich wollte nicht ohne dich leben«, antwortete sie weinend.

»Aber du hättest mich doch nach Pergamon begleiten können.«

»Nein. Mein Vater hat es mir verboten.«

»Und deshalb hast du dieses Gift geschluckt?«

Sie nickte beschämt mit dem Kopf.

Krates nahm ihre Hand und küsste sie. Er merkte, wie er zornig wurde, aber dies war natürlich nicht der richtige Augenblick, um ihr den Fehler ihrer Entscheidung klar zu machen.

»Tu das nie wieder«, sagte er nur und musste sich zusammennehmen, um es nicht zu wütend klingen zu lassen. »Hast du mich verstanden, Livia? Nie wieder.«

Sie nickte und blickte plötzlich ängstlich zur Tür. Aurelius stand im Türrahmen und sah furchtbar mitgenommen aus. »Wie schön, mein Herz, dass du wieder sprechen kannst. Darf ich dir deinen Retter kurz entführen?«

Livias Augen füllten sich mit Tränen. Krates drückte ihr noch einmal die Hand und folgte Aurelius ins Atrium. Es war ein wunderbares Märzwetter, mild und sonnig und von den Dächern hörte er endlich wieder die ersten Vögel zwitschern. Der Frühling war gekommen.

Aurelius führte ihn in einen der hinteren Räume und ließ ihn Platz nehmen. Er brauchte einige Zeit, bis er sich gesammelt und die richtigen Worte gefunden hatte. »Meine Tochter hat sich also endgültig für dich entschieden. Beim Apollo, Krates, sie wäre lieber gestorben, als mit mir hier in Rom zu bleiben. Und sie wird es garantiert wieder tun. Was bleibt mir also anderes übrig als sie dir mitzugeben?«

Krates verschlug es die Sprache.

»Es fällt mir nicht leicht«, gab Aurelius zu, »und ich tue das auch nur unter einer einzigen Bedingung: Ich möchte, dass du Livia heiratest. Hier in Rom und noch bevor ihr abreist.«

Krates konnte es noch immer nicht fassen. Livia würde ihn nach Pergamon begleiten und das sogar mit dem Segen ihres Vaters.

»In vier Wochen«, fuhr Aurelius fort, »finden in Rom die Feierlichkeiten zu Ehren der Magna Mater statt. Bis dahin müsste sie wieder auf den Beinen sein. Wir werden euch nach römischem Brauch vermählen und dann kannst du mit deiner Frau aufbrechen, wohin immer es euch zieht.«

Aurelius brach ab und er vergrub schluchzend das Gesicht in den Händen. Krates fühlte sich vollkommen hilflos und legte ihm vorsichtig die Hand auf den Arm. Der alte Mann schüttelte sie ab, ergriff sie dann aber wieder und hielt sie verzweifelt fest. Lange Zeit blickten sie einander an und durchlebten noch einmal alle Höhen und Tiefen ihrer bisherigen Bekanntschaft. Allmählich erlangte Aurelius seine Fassung zurück und nickte ernst vor sich hin.

»Geh zu deinem Mädchen, Krates. Sie braucht dich jetzt mehr denn je.«

Krates kehrte zu Livia zurück, löschte alle bis auf eine der Lampen und legte sich zu ihr ins Bett.

»Wie fühlst du dich?« fragte er, als sie aufgewacht war.

»Ich habe fürchterliche Kopfschmerzen.«

»Das geschieht dir Recht. Und sonst?«

»Ansonsten bin ich einfach nur müde. Über was hast du mit meinem Vater gesprochen?«

Krates lachte erleichtert. »Aurelius hat mir gestattet, dich mit nach Pergamon zu nehmen. Allerdings nur unter der Auflage, dass du mich vorher noch zu seinem Schwiegersohn machst.«

»Bei Juno und Vesta!« jauchzte Livia und warf sich unbeherrscht die Decken

vom Leib. Sie umarmte ihn so fest, wie es ihre geschwächten Lebensgeister zuließen. »Ja, Krates! Bitte nimm mich zur Frau!«

\* \* \* \* \*

Livia hatte verdammtes Glück gehabt. Hätten Scipio und Krates nicht so schnell zu ihr gefunden, wäre sie langsam und qualvoll verendet. Da sie jedoch die falsche Menge genommen und alles Gift aus ihrem Körper erbrochen oder hinaus geschwitzt hatte, wurde sie schnell wieder gesund und brauchte auch mit keinen bleibenden Gesundheitsschäden zu rechnen.

Krates nutzte die Zeit bis zu den Festspielen der Magna Mater, um noch zwei weitere Vorträge über die Epen Homers zu halten und legte die Honorare vorsorglich in seine Reisekasse. Wenn ihn

Livia nun doch nach Pergamon begleitete, würden die Kosten um einiges höher ausfallen. Als ihn Cornelius eines Abends fragte, wie er eigentlich die weite Strecke mit seiner Frau und ohne Bewaffnung bewerkstelligen wollte, hörte Krates zum ersten Mal von der Möglichkeit des Seewegs.

»Wie soll das denn gehen?« fragte er interessiert.

»Ganz einfach«, erwiderte ihm Cornelius schulterzuckend. »Du fährst von Ostia über Sicilia und Hellas nach Asien. Es ist natürlich ein bisschen riskant wegen der Unwetter. Aber wenn man im Frühjahr fährt, wenn der Wind fast immer aus westlichen Richtungen weht, ist das nahezu ungefährlich. Viel entscheidender ist die Kostenfrage und das Vertrauen in die Schiffsmannschaft.

»Vielleicht könnte ja Publicius da etwas organisieren?«

»Aber natürlich!« rief Cornelius begeistert. »Wir sollten ihn auf jeden Fall fragen.«

Publicius Clodius besaß tatsächlich zwei Schiffe, die die Route Ostia-Odessa befuhren und Rom aus den fernen Kornkammern des Schwarzen Meeres mit Getreide versorgten.

»Ist der Mannschaft auch zu trauen?« fragte Cornelius.

»Wenn sie das Schiff des Telamon besteigen, kann ich für ihre Sicherheit bürgen. Er ist der beste meiner Kapitäne und selbst ein liebender Ehemann und Vater. Interessiert euch das wirklich?«

»Auf jeden Fall«, erwiderte Krates. »Wenn Livia seefest ist, wäre mir diese Art des Reisens sogar sehr viel lieber als der endlose Ritt durch die Berge.«



\* \* \* \* \*

Aurelius hatte den Hochzeitstermin auf den dritten Tag der Ludi Megalenses festgesetzt. Es war ein warmer Frühlingstag mit azurblauem Himmel und duftenden Blüten. Als Krates seine Braut sah, bewunderte er stolz ihre Schönheit. Das leuchtende Weiß ihres Kleides stand in hübschem Kontrast zu ihrem dunklen Haar. Aber auch Krates hatte sich feierlich angezogen und spürte die anerkennenden Blicke seines zukünftigen Schwiegervaters.

Nach dem Hochzeitszeremoniell applaudierten die Trauzeugen und riefen ihnen den Gruß der frisch Vermählten zu. Aurelius hatte über fünfzig Gäste eingeladen, von denen die ersten bereits am späten Vormittag eintrafen. Krates machte sich nach und nach mit den üb-

rigen Mitgliedern von Aurelius' Familie bekannt und musste unzähligen Leuten die Hände schütteln, die ihn von seinen Vorträgen kannten oder von ihm gehört hatten.

Cornelius trat auf sie zu und hatte Silanos an seiner Seite. Er beglückwünschte sie und nahm sie herzlich in die Arme. Nachdem sich auch Silanos lächelnd vor ihnen verbeugt hatte, nahm er sie beiseite. »Ich möchte euch ein Hochzeitsgeschenk machen, das mir weitaus sinnvoller erscheint als ein teures Tafelgeschirr oder etwas anderes für euren Hausstand in Pergamon. Nämlich meinen Sklaven Silanos, der mir über sieben Jahre treu gedient hat und euch beide gut leiden kann.«

»Es wird mir eine Ehre sein euch zu dienen«, sagte Silanos mit einer weite-

ren Verbeugung und Krates hatte das deutliche Gefühl, dass er das in gewisser Weise sogar ernst meinte. Livia strahlte und Krates bedankte sich bei Cornelius für das großzügige Geschenk. Dann hieß er Silanos auf römisch willkommen und fügte leise auf Pisidisch hinzu, dass er bloß nicht auf die Idee kommen möge, ihn mit ›Herr‹ anzureden.

Gegen Nachmittag waren alle Hochzeitsgäste erschienen und das Haus mit zweiundsiebzig Personen voll besetzt. Nach Aurelius' Begrüßungsrede folgte der Hauptgang, der aus einem aufwendigen Gericht gebratener Vögel und geräucherter Fische bestand, die in nicht enden wollender Fülle zu den Tischen getragen wurden.

»Auf die Frischvermählten!« rief einer der einarmigen Kriegsveteranen za-

ckig und hob seine Trinkschale zum Toast.

»Das wird wohl nicht der letzte Trinkspruch bleiben«, bemerkte Livia, nachdem sich die Gäste wieder gesetzt hatten.

»Wir müssen ja nicht jedes Mal mittrinken«, erwiderte Krates.

»Dann lass es uns bitte so halten. Ich möchte doch heute Abend noch etwas von dir haben.«

Krates beugte sich über den Tisch und gab ihr einen zärtlichen Kuss, der die Hochzeitsgesellschaft abermals zum Beben brachte und lauten Beifall auslöste.

Zu Krates' freudigem Erstaunen hielten nicht nur Cornelius und Scipio eine Rede, sondern auch der junge Terentius, der sich bei Krates für seine Unterstützung bedankte und sie alle zur Urauf-

führung seiner ersten Komödie einlud, die morgen zum Abschluss der Feiertage im Palatintheater stattfinden sollte. Mit hochrotem Kopf überreichte er Krates einen dicken Papyrus, auf dem sich die fünf Akte seiner ›Andria‹ befanden.

Der Abend wurde spät und sie verabschiedeten sich von jedem der Aufbrechenden persönlich, zumal diese Feier auch gleichzeitig ihr Abschiedsessen war, denn am übernächsten Tag wollten sie nach Ostia aufbrechen, um mit Telamon und seiner Mannschaft nach Asien zu segeln.

Während sich Aurelius und seine Veteranen ins Atrium gesellt hatten und dort sturzbetrunken dem Mond zuprosketen, verabschiedeten sich Krates und Livia von den restlichen Gästen und schlenderten Arm in Arm durch die sternklare Nacht.

Silanos hatte in Krates' Zimmer eine Öllampe angezündet und den kleinen Holzkohleofen entfacht, der in der Zwischenzeit eine wohlige Wärme verbreitete. Das Bett war frisch bezogen und der Fußboden mit duftenden Blütenblättern übersät. Krates und Livia konnten es kaum erwarten. Hastig streiften sie sich die Kleider vom Leib und begannen einander begehrend zu liebkosen. Für Krates war es nicht das erste Mal, wohl aber mit einer Frau, die er innig liebte. Livia dagegen war deutlich unsicherer, aber sie zeigte keinerlei Angst und ließ sich bereitwillig führen. Wieder und wieder liebten sie sich und Livia fand zunehmend Gefallen an ihrem Spiel, bis das Öl der Lampe ebenso verbraucht war wie ihre Kräfte und das Zimmer in tiefer Dunkelheit versank.

Am nächsten Morgen erwachten sie durch die ersten Sonnenstrahlen, die sich ihren Weg durch die Deckenfenster in Krates' Bett bahnten und begehrten einander ein weiteres Mal. Erschöpft lachten sie sich an und riefen nach Silanos, der das Frühstück schon fertig hatte und es ihnen freudestrahlend ans Bett brachte.

Nach dem Frühstück wuschen sie sich und kleideten sich an, um für den morgigen Aufbruch ihre Sachen zu packen. Am späten Vormittag gingen sie gemeinsam mit Cornelius und Scipio zum Palatintheater, vor dem sie von Terentius herzlich empfangen wurden.

Die Zuschauer strömten in Scharen herbei und als das rechteckige Gebäude nahezu voll war, trat Terentius auf die Bühne und hielt eine kurze Ansprache, in der er die Zuschauer auf seine Ko-

mödie vorbereitete und mit dem gleichmäßigen Versmaß seiner Worte den rhythmischen Singsang des Theaterstücks einläutete.

Die Komödie, die von Turpio und seiner professionellen Schauspielgruppe aufgeführt wurde, war ein voller Erfolg. Das Publikum ging in allen Phasen der Geschichte voll auf und der glückliche Ausgang rührte manchen zu Tränen. Der Applaus nach dem Schlussakt wollte nicht enden, die Schauspieler mussten sich wieder und wieder auf der Bühne verbeugen und Terentius wurde als der neue Star der römischen Komödie gefeiert.

Der Abschiedsabend von Aurelius fand in der gleichen Besetzung statt wie an jenem Nachmittag, an dem sie sich kennengelernt hatten. Es war eine bescheidene, aber auch schweigsame



Mahlzeit, die der alte Mann mit Livia, Krates und Scipio im Speiseraum seines Hauses einnahm. Nach dem Essen setzten sie sich an den offenen Kamin, während ihnen Aurelius von der Belagerung Karthagos erzählte. Er war damals mit seiner Kohorte und den Männern des Quintus Festus in einen Hinterhalt geraten. Quintus war auf dem Schlachtfeld schwer verwundet worden und lag schon im Sterben, als er Aurelius den Befehl zuschrie ihn dort sterben zu lassen und sich lieber dem Optio Brutus Flaminius anzuschließen, der ihm weit mehr beibringen könne als es Quintus je konnte.

»Und warum hast du uns das erzählt?« fragte Livia, die seine Kriegsgeschichten schon nicht mehr hören konnte.

»Nun, aus zwei Gründen«, erwiderte Aurelius lächelnd und nahm noch einen tiefen Schluck aus seiner Weinschale. »Zum einen, weil ich jenen Brutus gestern zu eurer Hochzeit eingeladen hatte. Er verlor in Kynoskephalai seinen linken Arm. Ein sinnloses Opfer, aber so ist der Krieg. Vielleicht erinnert ihr euch sogar an ihn. Er war einer der ersten Gäste, die auf euch getrunken haben.«

Krates erinnerte sich, ahnte aber auch schon, dass ihnen Aurelius diese Geschichte nicht wegen seiner Bekanntschaft mit Brutus erzählt hatte.

»Der zweite und viel wesentlichere Grund ist eine Einsicht, die mir leider erst gestern Abend gekommen ist, nachdem ich mit Brutus die halbe Nacht durchgezecht hatte. Brutus nämlich hat mir erklärt, was mein Zenturio damals

meinte, als er mich an seiner Seite fort-  
schickte: Dass man kein Recht dazu hat,  
die Zukunft eines jungen Menschen aus  
egoistischen Gründen einzuengen.«

Aurelius stockte und versuchte, dem  
forschenden Blick seiner Tochter Stand  
zu halten. »All die Jahre über habe ich  
dich betrachtet und doch immer nur  
mich selbst gesehen. *Meine* Tochter,  
*meine* Schwiegersöhne, *meine* Ehre. Ich  
hätte es besser wissen müssen, aber ich  
konnte es nicht. Denn was sollte deine  
heutige Situation von jener unterschei-  
den, in der ich mich damals vor Kartha-  
go befand? Du bist genau so jung und  
hast einen Mann an deiner Seite, der es  
weit gebracht hat und noch viel weiter  
bringt und der dich vor allem viel mehr  
wird lehren können als ich es je konnte.  
Warum also sollte ich dich, die du dein  
ganzes Leben noch vor dir hast, bei mir

halten, wenn nicht aus rein egoistischen Gründen?«

Aurelius machte eine kurze Pause, um sich die Nase zu putzen. »Ich kann das Geschehene leider nicht ungeschehen machen«, fuhr er zögerlich fort. »Aber ich kann dir doch wenigstens sagen, dass es mir leid tut.«

Livia stand langsam auf, drückte ihrem Vater einen Kuss auf die Stirn und umarmte ihn lange und innig. Krates und Scipio wechselten einen verlegenen Blick und konzentrierten sich wieder auf die Flammen des Feuers.

Nach dieser Versöhnung gab es nicht mehr viel zu sagen und Aurelius erhob sich langsam, um Krates und Livia fest in seine Arme zu schließen. »Als Soldat habe ich immer nach vorne geschaut und das tue ich auch jetzt. Deshalb bitte ich euch: Erinnert euch immer an unse-

re gemeinsamen Abende. Vielleicht fällt euch später einmal etwas ein, was wir hier besprochen haben und was euch auf eurem zukünftigen Weg helfen kann. Als Vater dagegen habe ich immer nach hinten geschaut und das tue ich seit gestern Abend nicht mehr. Deshalb wünsche ich euch eine glückliche und kinderreiche Zukunft.«

Er küsste ihnen zum Abschied auf die Stirn und geleitete sie zur Tür. Gemeinsam mit Scipio verließen sie sein Haus und wünschten sich eine gute Nacht.

\* \* \* \* \*

Am folgenden Morgen wurden Krates und Livia von Silanos geweckt, der ihnen das Frühstück brachte und ihnen mitteilte, dass der Wagen, der sie und ihr Gepäck zum Tiberhafen bringen würde, schon bereitstand. Eilig und ein wenig verschlafen verspeisten sie ihr

Frühstück und trugen mit Silanos das Gepäck zum Wagen. Dann verabschiedeten sie sich von Cornelius und fuhren mit Silanos und Scipio zum Haus des Publicius im westlichen Velabrum.

Der Kaufmann begrüßte sie mit einem freundlichen Lächeln und führte sie zum Tiberhafen. Sie verluden ihr Gepäck auf den Lastenkahn, mit dem sie anschließend flussabwärts fahren würden und nahmen Abschied. Scipio schien dieser Moment sehr nahe zu gehen, aber auch Krates und Livia hatten einige Mühe ihre Beherrschung nicht zu verlieren und so lagen sie sich schließlich heulend in den Armen.

Nach knapp zehn Stunden Flussfahrt, die sie mit einer üppigen Mahlzeit, einem anschließenden Mittagsschlaf und einer anregenden Unterhaltung hinter

sich gebracht hatten, erreichten sie endlich die Tibermündung und das an ihr liegende Ostia, den Hafen von Rom.

Telamon begrüßte sie mit einem strahlenden Lächeln und bedankte sich bei Krates und Livia noch einmal für die wunderschöne Hochzeit. Dann ließ er ihr Gepäck umladen und wies ihnen eine kleine Kammer im Vorschiff zu. Silanos musste mit den übrigen Matrosen an Deck schlafen, aber das war ihm auch viel lieber.

Der Frachtensegler des Telamon war um einiges größer als all die Schiffe, auf denen Krates bisher gesegelt war und auch die Mannschaft bestand nicht nur aus einer Handvoll Matrosen, sondern aus fünfundzwanzig starken Männern, die ihr Handwerk verstanden. Da sie am kommenden Tag früh aufbrechen wollten, beschränkten sie sich auf eine

kleine Abendmahlzeit und begaben sich bald in die ihnen zugeteilte Kabine. Livia richtete die kleine Kammer so weit ein, wie es die spartanischen Verhältnisse erlaubten. Nach einer guten Stunde erhellte die Öllampe einen Raum, der so wohnlich aussah, dass sich Krates auf die nächsten Wochen regelrecht freute.

Als sie am nächsten Morgen erwachten, musste das Schiff den Hafen bereits verlassen haben, denn sie spürten deutlich die leichten Erschütterungen der Wellen, die unter dem Schiffsrumpf hindurch rollten, dabei leise gurgelten und einer neuen Erschütterung wichen. Livia überhäufte ihren Mann mit zärtlichen Küssen, bis er sie zu sich hin zog und mit dem Rhythmus der Wellen leidenschaftlich liebte.



Als sie schließlich doch noch an Deck gingen und sich von Silanos einen ironischen Guten Morgen wünschen ließen, ging es schon auf den Mittag zu. Die Küste von Latium ließ sich allenfalls noch erahnen und vor ihnen befand sich nichts als die Weite des Tyrrhenischen Meeres. Der stete Nordwestwind ließ das Boot gute Fahrt machen und trieb sie unaufhaltsam nach Süden.

\* \* \* \* \*

Am Abend ihres fünften Seetages erreichten sie die Küste von Sizilien. Telamon ließ sein Schiff in den Hafen von Tauromenium manövrieren und an der großen Mole festmachen. Krates und Livia machten einen ausgedehnten Spaziergang in die Stadt und waren beeindruckt. Hoch über dem Strand in die wuchtigen Küstenfelsen gebaut, trotzte sie Wind und Wetter und erlaubte einen

weiten Blick übers Meer und das sizilische Hinterland.

»Was ist das eigentlich für ein rauchender Vulkan?« fragte Livia, als sie im griechischen Theater standen und die großartige Landschaft jenseits des Theaterfelsens bewunderten.

»Telamon meinte, es sei der *Aitne*. Aber er ist offenbar schon lange nicht mehr ausgebrochen.«

Am nächsten Tag zogen dichte Wolken auf und der Wind drehte auf Ost-Süd-Ost. Telamon schaute in den Himmel und verzog das Gesicht. Da sein Schiff nicht sonderlich gut kreuzen konnte, mussten sie ihre Weiterreise so lange hinauszögern, bis der Wind wieder auf West bis Nordwest zurückdrehte. Doch die Tage verstrichen, ohne dass sich etwas tat und die Mannschaft wurde immer gereizter. Selbst Livia, die

die ersten Hafentage sehr genossen hatte, war des langen Wartens überdrüssig und wurde wortkarg und streitlustig.

Nach zwei nervenaufreibenden Wochen drehte der Wind urplötzlich auf West. Blitzartig wurde das Schiff klar gemacht und keine zwei Stunden später hatten sie abgelegt. Der Wind briste kräftig auf und trieb sie mit aller Kraft aufs offene Meer. Krates nutzte die Zeit, um Livia von seiner Heimat zu berichten und sie langsam auf das vorzubereiten, was sie in Pergamon erwartete.

Die Stunden auf See waren lang und eintönig, denn tagelang sahen sie nichts als Wasser. Krates und Livia beschränkten ihre Aktivitäten auf essen und Schlafen, ein paar Unterhaltungen und ihre Liebe füreinander, die sie in ihrer

Kabine immer wieder ungestört und ungehemmt ausleben konnten. Nach sechs Tagen auf offener See erblickten sie endlich die zerklüftete Felsenküste von Kythera. Sie umschifften die Insel und legten sich in den geschützten Hafen von Kephale.

Die Insel selbst war ebenso groß wie unspektakulär. Es gab ein paar mächtige Berge mit viel Wald, aber außer dem Hafen keine weiteren Städte oder Siedlungen, die einer Besichtigung lohnten. So verbrachten sie die Tage bis zu ihrer Weiterfahrt am Strand, genossen das Badeleben und stritten sich über ihre unterschiedlichen Ansichten zur Kindererziehung.

Als Telamon nach drei Tagen die Proviantkammern seines Schiffes wieder aufgefüllt und die Ladung aus Tauromenium gelöscht hatte, mahnte er

zum Aufbruch, da sie durch den Wetterumschwung in Sizilien schon Zeit genug verloren hatten. Und von nun an wurde die Seereise auch wieder spannender, denn zu nahezu jeder Tageszeit rauschten an ihnen die Gestade irgendeiner ägäischen Insel vorüber. Silanos lebte förmlich auf, denn er kam seiner ursprünglichen Heimat näher und näher. Krates sah ihm seine Freude an und fasste den Entschluss ihn noch während der Seereise freizusprechen.

»Du weißt, mein lieber Philoxenos, dass wir Griechen unter unseres gleichen keine Sklaven halten. Ich möchte daher nicht länger über dein Leben verfügen. Wenn du bleiben magst, bist du uns herzlich willkommen. Aber wenn es dich in die Heimat zurückzieht, dann nutze deine Freiheit.«

Silanos bekam feuchte Augen und starrte lange Zeit aufs Meer. Nachdem er sich wieder gesammelt hatte, bedankte er sich für Krates' Gnade, bat aber auch darum bei ihnen bleiben zu dürfen. »Cornelius und seine Scipionen haben mich immer fair behandelt und ich werde ihnen das nicht danken, indem ich euch nun den Rücken kehre.«

Krates lächelte ihm glücklich zu und reichte ihm die Hand. Der Pisidier schlug ein und stimmte fröhlich einen Hymnos an, der die guten Wendungen der Glücksgöttin Tyche besang. Während ihm Krates zufrieden lauschte, stand Livia unvermittelt auf und verschwand unter Deck.

»Was ist denn mit dir los?« fragte Krates, als er sie schließlich in ihrer Kabine gefunden hatte.

»Das fragst du noch?« schrie ihn Livia an und läutete damit ihren ersten Ehestreit ein. »Wie kommst du überhaupt dazu Silanos freizusprechen?«

Krates lachte, was sie nur noch mehr in Rage versetzte. »Du scheinst mir nicht zugehört zu haben«, erklärte er ruhig. »Ich sagte ihm, dass wir Griechen keine anderen Griechen als Sklaven halten. Und da er ebenso griechischer Abstammung ist wie ich, ist mir der Gedanke, ihn auch nur einen Moment länger als Sklaven zu bezeichnen, zuwider.«

»Und was ist mit mir?« fragte sie mit Tränen in den Augen. »Bin ich etwa eine Griechin? Silanos gehörte nicht dir allein, sondern uns beiden. Bevor du ihn freisprachst, hättest du mich also wenigstens fragen können.«

»Na, wenn ich dich so reden höre, wäre deine Antwort sicherlich ein klares Nein gewesen.«

»Natürlich hätte ich nein gesagt, weil ich auf Silanos nicht verzichten möchte. Aber darum geht es auch gar nicht.«

»Meine Güte«, donnerte Krates, »wie kann man denn nur so verbohrt sein? Ihr Römer bildet euch ein, ihr hättet das Recht, eure Mitmenschen in die Arena zu schicken, wo sie sich gegenseitig abschlachten müssen. Und mit der gleichen Überzeugung glaubt ihr einen anderen Menschen als euer Eigentum bezeichnen zu dürfen. Weißt du, Livia, ich habe bei weitem nicht jede Unmenschlichkeit Roms akzeptiert, aber ich habe sie doch immerhin respektiert. Bei uns dagegen sind die moralischen Wertvorstellungen der zivilisierten Welt noch sehr angesehen. Und wenn du das nicht



annehmen kannst, so versuche es doch wenigstens hinzunehmen.«

Zornentbrannt verließ er die Kabine und schlug krachend die Tür hinter sich zu. *Ignorantes Weibsstück!* dachte er wütend. Was bildete sie sich eigentlich ein? An Deck traf er Silanos, der sich freundlich erkundigte, ob er ihm helfen könne, doch Krates schüttelte nur stumm den Kopf. Am Abend wechselten Krates und Livia kein Wort miteinander und noch während des nächsten Tages gingen sie sich, so weit das an Bord ihres Schiffes überhaupt möglich war, konsequent aus dem Weg. Die Zeit verstrich und Krates wurde sich seiner Überreaktion bewusst, die nicht nur grob, sondern gewiss auch ungerecht war. Er wollte sich mit Livia wieder vertragen und versuchte, sich bei ihr zu

entschuldigen, doch sie wies ihn kühl ab.

»Dann lass uns wenigstens versuchen, unseren Streit aus einer neutralen Perspektive zu betrachten.«

Livia stierte ihn wütend an. Schließlich seufzte sie. »Ich sagte dir, dass Silanos nicht dein eigener, sondern unser gemeinsamer Sklave war und dass du mich vor deiner Entscheidung ihn freizusprechen wenigstens hättest fragen können. Beide Aussagen entsprechen so, wie ich sie gesagt habe, zunächst einmal der Wahrheit. Aber du hast daraus etwas vollkommen anderes gemacht. Und anstatt dir meinen Standpunkt anzuhören, wirfst du mir all diese Hässlichkeiten an den Kopf.«

Krates lächelte müde. »Na, dann erzähl mir, wie du es wirklich gemeint hast.«

Livia zögerte, doch schließlich schluckte sie ihren Unmut herunter. »Versetz dich doch mal in meine Lage, Krates. Ich segle hier mit meinem Göttergatten durch die fernen Wasser Asiens und das einzige, was mich noch mit meinem Zuhause verbindet, ist dieser Sklave, den uns Cornelius zur Hochzeit geschenkt hat. Was glaubst du denn, warum er das gemacht hat?«

»Keine Ahnung«, antwortete Krates. »Wahrscheinlich wollte er uns eine Freude machen.«

Livia schüttelte traurig den Kopf. »Cornelius wusste, dass ich mich durch Silanos an zuhause erinnert fühlen und diese Stütze dankbar annehmen würde, solange ich sie brauche. Aber er wusste auch, dass du ihn früher oder später freisprechen würdest, weil der Besitz eines Menschen einfach nicht deine Sa-

che ist. Und ich wusste das genauso. Mein Zorn von vorgestern richtete sich also gar nicht gegen deine Großmut, ihn freizusprechen, sondern einzig gegen deine Ignoranz.«

Krates runzelte die Stirn, denn er ahnte, dass er sich fürchterlich daneben benommen hatte.

Livia dagegen begann bitterlich zu weinen. »Ich hatte dich für sensibel genug gehalten, um den Erinnerungswert zu erfassen, den Silanos für mich hat. Aber du hast nicht nur das übersehen, sondern es offenbar auch gar nicht für nötig befunden mich vorher zu fragen, obwohl diese Entscheidung uns beide betraf. Und das macht mir Angst, Krates, vor allem, wenn du anschließend auch noch zynisch wirst und mir die größten Hässlichkeiten an den Kopf wirfst.«

Krates war bleich geworden und zitterte. Er konnte Unrecht nicht leiden, aber von ihm selbst begangenes Unrecht war ihm unerträglich. Tränen der Selbstverachtung traten ihm in die Augen und er fühlte sich außer Stande ihr ins Gesicht zu blicken.

»Das war unser Streit aus einer neutralen Perspektive«, schloss Livia ihre Darstellung. »Und was machen wir jetzt damit?«

Krates wagte einen schüchternen Blick auf seine schöne Frau und verzog den Mund. »Ich habe dir weh getan und dich enttäuscht«, sagte er verlegen und wandte sich beschämt ab.

Livia musterte ihn mit immer weicher werdenden Blicken, bis sie ihm schließlich die Hand reichte. Krates nahm sie dankbar und drückte ihr einen entschiedenen Kuss auf den Handrücken. »Ich

möchte mich bei dir entschuldigen und dir sagen, dass es mir von ganzem Herzen leid tut. Meine Reaktion war unbeherrscht und grob, ungerecht und oben-drein auch noch falsch. Ich verspreche dir, dass ich in Zukunft genauer zuhören werde.«

Livia blinzelte und schluckte. Dann stand sie auf, um ihn leidenschaftlich in ihre Arme zu schließen. Krates brauchte einige Zeit, bis er seine Schuldgefühle von sich abschütteln konnte, doch dann holte er sich von Livia alles, was er am Vortag nicht bekommen hatte.

\* \* \* \* \*

»Morgen Mittag passieren wir die äolische Küste«, erklärte ihnen Telamon am Abend. »Sollen wir euch in Lesbos absetzen oder wollt ihr lieber in einen der Küstenhäfen?«

»Was ist mit Elaia?« fragte Krates.

»Das wird schwierig werden. Elaia ist der Marinestützpunkt der pergamenischen Flotte und als solcher Sperrgebiet.«

Krates lachte fröhlich. »Das sollte eigentlich kein Problem sein. Immerhin zähle ich noch immer zu den Freunden des Königs und kenne den Flottenkommandanten von Elaia persönlich.«

»Na dann«, lachte auch Telamon. »Versuchen können wir's.«

Tatsächlich kamen ihnen am nächsten Tag zwei schnelle Trieren entgegen, die so zielgenau auf sie zusteuerten, dass sich jeder Kapitän ohne feste Absichten zu einer Umkehr entschlossen hätte. Doch Telamon blieb auf Kurs und drehte erst bei, als sich die beiden Kriegsschiffe direkt vor ihm befanden und ihn unmissverständlich dazu aufforderten seinen Kurs zu ändern.

»Wir wollen zu eurem Kommandanten Theodoros!« rief ihnen Telamon entgegen. »Wir haben euren Gesandten Krates an Bord und wollen ihn in Elaia absetzen.«

Die Trieren drehten bei und eskortierten das Schiff bis zur Hafeneinfahrt. Dort bewachten sie das Anlegemanöver und hinderten die Mannschaft an einem Landgang, bis Theodoros kam, um weitere Order zu geben. Als der Flottenkommandant endlich erschien, dauerte es eine Weile, bis er Krates erkannte. Doch dann ging alles ziemlich schnell. Er pfiff begeistert durch die Zähne und befahl seinen Soldaten, Krates beim Abladen seines Gepäcks zu helfen. Sie verabschiedeten sich von Telamon und wünschten ihm eine gute Weiterreise und gingen an Land.



»Wie geht es meinem braven Pferdchen?« erkundigte sich Krates, während sie über die lange Hafenmole zu den Kasernen schlenderten.

»Du meinst Pluto?« fragte Theodoros. »Nun, er steht hinten im Stall und galoppiert noch immer so feurig wie eh und je. Aber wenn ich es richtig sehe, braucht ihr noch zwei weitere Pferde und ein paar Maulesel. Wir werden sehen, was wir für euch da haben.«

Als Krates den Pferdestall betrat, hörte er das altvertraute Wiehern. Pluto hatte ihn schon von weitem erkannt und freute sich so unbändig, dass er fast aus seiner Box gesprungen wäre. Nach kurzer Zeit erschien ein Hauptmann mit zwei Pferden und drei Mauleseln. Sie vertäuten ihr Gepäck und schwangen sich in die Sättel. Krates bedankte sich für die treue Pflege seines Rappens und

die tatkräftige Unterstützung, nahm seine Hausschlüssel entgegen und ritt mit Livia in Richtung Pergamon. Hinter ihnen trabten die Lastenesel und Silanos bildete das Schlusslicht.

»Wie gut es tut, endlich mal wieder zu reiten!« rief Livia vergnügt.

»Stimmt«, meldete sich Silanos von hinten, »an Bord dieser Schiffe rostet man ziemlich ein.«

Nach anderthalb Stunden gemütlichen Ritts erreichten sie das Eumenische Tor, dessen scharfer Knick Silanos in helle Begeisterung versetzte und durchqueren die Unterstadt. Sie zogen die lange Hauptstraße zur Akropolis hinauf, vorbei am unteren Markt und dem großen Gymnasion, und gelangten schließlich zu Krates' Haus in der Telephosgasse. Zitternd vor Aufregung kramte er die Schlüssel hervor und schloss die Haus-

tür auf. Alles war noch genau so, wie er es einst verlassen hatte und auch, wenn seine Abreise erst neun Monate zurücklag, kam es ihm doch vor wie eine halbe Ewigkeit.

»Oh, wie schön«, schwärmte Livia, die schon vorausgegangen war und jetzt in der Vorhalle zum Hauptraum stand. »Du hattest mir gar nicht erzählt, dass du einen Wasseranschluss hast.«

»Einen Wasseranschluss?« wiederholte Krates ungläubig.

»Ich meine den Laufbrunnen hier«, erwiderte sie und zeigte dabei auf die Seitenwand der Vorhalle.

Krates eilte zu ihr und glaubte seinen Augen nicht zu trauen. Offensichtlich war die neue Wasserleitung inzwischen fertiggestellt und irgendjemand hatte dafür gesorgt, dass auch er einen eigenen Wasseranschluss erhielt. Begeistert

lief er zurück und leinte die Tiere an eine der Vorhallensäulen. Nachdem er die Haustür geschlossen und sein Gepäck in den Hof gestellt hatte, wies er Silanos die kleine Kammer neben dem Haupthaus zu und fragte, ob das in Ordnung sei.

»Es ist ein eigenes Zimmer, Krates, und das ist schon mehr als ich in Rom hatte. Danke.«

»Pflanzen«, murmelte Livia geschäftig. »Hier fehlen eindeutig ein paar neue Pflanzen.«

»Solange du sie gießt, kannst du so viele haben, wie du willst.«

Krates stieg mit ihr ins Obergeschoss und zeigte ihr das große Schlafzimmer und die Veranda, von der aus sie über die Dächer der Philetairaia bis in die große Ebene blickten.

»Oh, Liebster«, schwärmte sie glücklich und nahm ihn lachend in die Arme. »Nach deinen Erzählungen war ich mir sicher, an einen schönen Ort zu gelangen, aber das hier übertrifft doch wirklich alles.«

»Ich freue mich, wenn du dich hier wohlfühlst«, erwiderte Krates und küsste sie zärtlich auf die Nasenspitze.

Am liebsten wäre er gleich mit ihr losgelaufen und hätte ihr die Bibliothek gezeigt und sie Eumenes vorgestellt. Doch das konnte warten. Er wollte ihr lieber Zeit geben, um in aller Ruhe anzukommen und in ihrem zukünftigen Zuhause die ersten Trittsicherheiten zu finden.

Da die Speisekammer noch nichts zu bieten hatte, lud Krates seine Frau und Silanos zu einem Abendessen in der Stadt ein. Sie wählten ein Lokal am Fu-

ße der Akropolismauern und aßen sich gründlich satt.

Nach dem Essen bat Silanos, die Stadt ein wenig auf eigene Faust zu erkunden und ließ sich von Krates einen Zweit-schlüssel geben. Er winkte ihnen zum Abschied und verschwand in den Gas-sen der Philetaireia. Krates nahm Livia in den Arm und schlenderte mit ihr über die große Hauptstraße zur Theaterter-rasse. Dort setzten sie sich auf eine der Hangmauern und genossen den Aus-blick in die Unterstadt und die weite Ebene hinter dem Nikephorion.

»Wie schön«, sinnierte Krates, »wenn man sieht, dass das Leben weitergeht.«

»Auch unser Leben geht weiter«, lä-chelte Livia. »Deines und meines, aber nicht nur in Pergamon, sondern auch hier in meinem Bauch.«

Krates brauchte eine Weile, bis er ihr wissendes Lächeln verstand. Schließlich fragte er leise: »Ist das dein Ernst?«

Livia nickte glücklich und nahm dabei zärtlich seine Hand. »Meine Regel ist schon seit fünf Wochen überfällig. Außerdem habe ich ständig eine leicht überhöhte Temperatur. Ein deutlicheres Zeichen gibt es nicht.«

»Bei allen Göttern«, flüsterte Krates stolz und konnte sein Glück kaum fassen. Liebevoll umschlang er seine Frau und legte schützend seine Hände auf ihren Bauch.